Generated on 2019-12-11 11:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY

Generated on 2019-12-11 11:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY

Generated on 2019-12-11 11:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
HARVARD UNIVERSITY

Generated on 2019-12-11 11:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
HARVARD UNIVERSITY

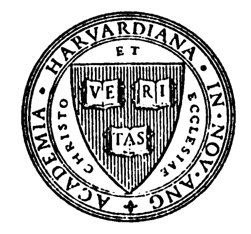
Generated on 2019-12-11 11:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY

~~6820.421~~

HARVARD COLLEGE
LIBRARY



RECEIVED THROUGH THE

PRESIDENT'S OFFICE

Generated on 2019-12-11 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY

Schwarze am Rhein

Ein Weltproblem.

Auf Grund amtlichen Materials
herausgegeben von der
Pfalzzentrale Heidelberg.
Verantwortlich: Professor Dr. Ritter von Eberlein.



1921

F. W. Schröder / Verlag / Heidelberg.

Generated on 2019-12-11 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY

Generated on 2019-12-11 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY

: Ein Welt-Problem :

Schwarze am Rhein

Französisch-Deutsche
Schrift u. Gegenschrift

**Auf Grund amtlichen Materials
herausgegeben von der
Pfalzzentrale Heidelberg.
Verantwortlich:
Professor Dr. Ritter von Eberlein.**



1921

F. W. Schröder / Verlag / Heidelberg.


Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY

Generated on 2019-12-11 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ger 6820.421

~~6820.421~~

FROM THE
PRESIDENT'S OFFICE
Apr. 13, 1922.

Vorwort.

Allgemeines.

Nicht um eine Propaganda irgend welcher Art handelt es sich mit der vorliegenden Broschüre, sondern um den Ruf eines in seinem sittlichen und rechtlichen Empfinden beleidigten und über alle Gebühr gedemütigten Volkes, welchem nach dem Gewaltfrieden von Versailles keine andere Waffe mehr zur Verteidigung seiner geschändeten Ehre bleibt, als der Appell an Herz und Sinn, an Gefühl und Verstand jener Männer und Frauen aller Kulturvölker, die sich den klaren Blick für die wirklichen Geschehnisse unserer schicksalsschweren Zeit mit ihren unabsehbaren und unheilschwangeren Folgen für Gegenwart und Zukunft nicht trüben ließen.

Denn die „schwarze Schmach am Rhein" ist nicht etwa nur eine Frage, die zwischen Frankreich und Deutschland zur Lösung steht, vielmehr birgt sie — wenn nicht bald innerhalb der gallisch-germanischen Interessensphäre zur Entscheidung gebracht — ein Weltproblem in sich, das, einmal erst geboren, Daseinserscheinungen von ungeheuerlicher Tragweite entfalten wird.

Es ist ein fundamentaler Irrtum sogar deutscher Politiker, in dem Kampf gegen die „schwarze Schmach am Rhein" nur eine ad hoc hervorgerufene Bewegung zu sehen, die in erster Linie dem Zwecke diene, die Greueltaten der schwarzen Franzosen, ihre Vergewaltigung deutscher Frauen und Mädchen vor aller Welt bloszulegen und dokumentarisch zu beweisen. Nein! Das hieße an der Oberfläche haften, und so eine der verschiedenen scheußlichen Begleiterscheinungen als das Übel selbst determinieren.

Der Brennpunkt der Gefahr bei der Verwendung farbiger Truppen im Herzen Europas liegt vielmehr einmal in der **systematischen Weckung und Aufzucht ihres Machtgefühls der weissen Rasse als solcher gegenüber,** das — zunächst allerdings nur in der Richtung auf die germanische wach gerufen — späterhin auch vor anderen Nationalitäten nicht mehr Halt machen wird, dann aber weiter noch in


Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY

Generated on 2019-12-11 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der jetzt schon klar zu Tage liegenden **Steigerung des französischen Militarismus und Imperialismus, der auf ganz Europa wie ein niederdrückender Alp lastet, ja die gesamte Kulturwelt von einer Katastrophe in die andere treibt.**

Warum kann diese immer noch nicht zur Ruhe kommen?

Weil sie jene beiden mächtigen Ausstrahlungen gallischer Politik nicht zur Ruhe kommen lassen.

Und worauf gründen sie sich?

Auf dem unerschöpflichen afrikanischen Menschenbassin, das den machtgierigen, beutehungrigen Staatsleitern am Quai d'Orsay und ihren willigen Trabanten die erforderlichen Truppenmassen liefern muß, um einen Raubzug nach dem andern mit ihren Bajonetten zu exekutieren.

Wäre für Frankreich der Mißbrauch seiner Kolonien zur Knebelung und Knechtung Deutschlands ausgeschlossen, niemals könnte es sich einfallen lassen, ein sechzig Millionen zählendes Kulturvolk in ideelle und materielle Versklavung zwingen zu wollen, denn seine weiße Truppenmacht reichte weder numerisch dazu aus, noch ließe sie sich skrupellos auf die Dauer zu solchem Henkerdienst kommandieren, weil es ein Etwas gibt, dessen selbst die eisernste Disciplin ungestraft nicht spotten darf: die **sittliche Idee,** einer der Grundpfeiler der christlichen Lehre, die weder politische noch geographische Grenzen kennt, und furchtbare Rache nimmt dort, wo sie frivol geschändet wird.

Es ist hier nicht der Raum und nicht die Gelegenheit in diesen Gedanken tiefer einzudringen. Nur soviel noch darüber: die Geschichte lehrt auf jedem ihrer Blätter, daß eine Politik, die nicht sich aufbaute auf der sittlichen Idee, schließlich Schiffbruch litt.

Und diesem Schicksal wird auch Frankreich nicht entgehen, wenn es sich in letzter Stunde nicht noch durch den Nebel seiner siegestrunkenen Sinne zur klaren Erkenntnis durchringt, daß nach unabänderlichem Naturgesetz Druck Gegendruck erzeugt, und daß der Weltenorganismus sich stets noch stärker erwies, als die Menschen, welche ihn zu meistern suchten.

Kommt aber die schwarze Rasse, welche in diesem Organismus ein Glied ist so gut wie die weiße, geweckt durch das ihr französischerseits systematisch anerzogene Bewußtsein des Herrenrechtes den Deutschen gegenüber, erst einmal in Bewegung, folgt sie dann ihrer eigenen Mentalität und der Triebkraft ihrer Rasseinteressen, so werden in den Kolonien Afrikas Tage heraufsteigen, von denen Gallier, Briten und Belgier sagen: Und sie gefallen uns nicht!

Verbluten dann ihre Söhne unter den Händen der Schwarzen, jammern ihre geschändeten Frauen und Töchter an den

1*



Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Trümmern lohender Farmen — dann erinnern sie sich wohl auch der „schwarzen Schmach am Rhein“ und erkennen zu spät die Wahrheit unseres deutschen Dichterwortes: „Das eben ist der Fluch der bösen Tat, daß sie fortzeugend immer Böses muß gebären!“

*

Zur Sache.

Die interalliierte Rheinlandkommission ließ unter dem Titel „La campagne contre les troupes noires“ vor kurzem eine Schrift erscheinen, für die G. Maréchal & Co., Mayence, verantwortlich zeichnen.

Sie soll dem Zweck dienen, die deutscherseits der Öffentkeit übergebenen Dokumente gegen „die schwarze Schmach am Rhein“ zu entkräften, zu widerlegen. Sie ist besonders für das neutrale Ausland berechnet, und darum glaubten die Verfasser resp. ihre Hintermänner auch wohl, sich die Aufgabe recht leicht machen zu können, denn — so kalkulierten sie — fern von der Stätte des Geschehens lassen sich die aufgestellten Behauptungen nur schwer und nur in umständlicher Arbeit auf ihre Wahrheit nachprüfen.

Und die Schreiber von „La campagne contre les troupes noires“ setzen sich mit dieser durchweg mehr oder minder auf gespannten Fuß.

Das zu beweisen, der Wahrheit gegen Falsches und Entstelltes zum Sieg zu helfen, ist Zweck und Ziel der vorliegenden Broschüre, in welcher hauptsächlich das Urteil neutraler Beobachter im besetzten Gebiet zum Wort kommen soll, das um so wertvoller sein dürfte, weil nicht selten deren Vorliebe für Frankreich deutlich erkennbar ist, sie aber objektiv und wahrheitliebend genug sind, jene dann zum Schweigen zu bringen, wenn die Wucht der Tatsachen, von keines Zweifels Blässe angekränkelt, über sie hereinbricht.

Da die Wirklichkeit ganz anders aussieht, als „La campagne contre les troupes noires“ sie zu schildern beliebt, soll jene dem falschen Bild der interalliierten Rheinlandkommission an die Seite gestellt werden, so daß Jedem, der sehen und hören will, die Möglichkeit zu eigenem Urteil gewährleistet ist.

Eines aber sei hier ausdrücklich betont: Nicht nur selbst wird sich diese Broschüre von jeder Übertreibung der Geschehnisse und Tatsachen absolut fern halten, sondern sie will auch allen Darstellungen, falschen Gerüchten, irrigen Verallgemeinerungen entgegentreten, wie solche von unverantwortlichen Organisationen, von Wanderrednern u. s. w., wenn auch in guter Absicht, leider vorgekommen sind. Die Hauptschuld an derartigen Entgleisungen trifft jedoch die französischen Be-


Original from
HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

satzungsbehörden, welche eine eingehende und sofortige Untersuchung der Einzelfälle zum Teil hemmten, zum Teil überhaupt nicht zuließen, und so die Bildung von Schauermären aller Art begünstigten, die bei der bis zum äußersten erregten Stimmung eines gequälten Volkes natürlich unschwer Aufnahme und Glauben finden konnten.

Dazu kommt nun noch, daß nachgewiesenermaßen gegnerischerseits derartige Gerüchte absichtlich begünstigt, ja sogar in die Öffentlichkeit lanziert wurden, um so die ganze Bewegung gegen „die schwarze Schmach“ zu diskreditieren.

Und jetzt zur Broschüre „La campagne contre les troupes noires“ selbst. Ungekürzt, im vollen Wortlaut kommt sie hier zum Abdruck!



Anmerkung.

Die deutsche Übersetzung des Wortlauts der französischen Broschüre „La campagne contre les troupes noires“ steht auf der **linken** Seite, die deutsche Erwiderung auf der **rechten**, also jener direkt gegenüber.


Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

La campagne contre les troupes noires.

G. Maréchal & Co., Mayence.

Die Übersetzung aus dem Französischen ins Deutsche lautet:

Die feierlichen Versicherungen guten Willens in der deutschen Presse im letzten Monat (November) machen von Neuem haßerfüllten Angriffen gegen die Alliierten Platz. Insbesondere gegen Frankreich, das, da es am meisten gelitten und vielleicht am wenigsten erhalten hat, umsomehr darauf bestehen muß, die Reparierung des ihm verursachten Schadens zu erlangen. Der plötzliche Umschwung der deutschen Presse scheint teilweise eine Folge der unsinnigen Angriffe und Klagen in den Ministerreden im Rheinland zu sein. Entgegen den Erklärungen des Reichskanzlers Fehrenbach bei seiner Rückkehr nach Berlin haben diese Reden aufgehetzt, statt zu beruhigen.

Unter den zur Stimmungsmache bestimmten Mitteln befindet sich natürlich die Campagne gegen die schwarzen Truppen. Die Argumente sind nicht neu, aber sie sind immer geeignet, den Haß Deutschlands zu erregen, bei den Neutralen Eindruck zu machen und die Alliierten womöglich zu unseren Ungunsten zu beeinflussen.

> **Anmerkung:**
> Auf der **linken** Seite steht immer der Text der französischen Schrift „La compagne contre les troupes noires" — auf der **rechten** der Text der deutschen Gegenschrift.

Werdegang der Campagne.

Mit der Frage der Besetzung der Rheinlande durch die schwarzen Truppen hat sich die deutsche Presse Ende November 1919 zum ersten Mal befaßt. Damals veröffentlichte eine gewisse Anzahl von Zeitungen ziemlich heftige Artikel, speziell gegen die Senegal-Regimenter. Den Anlaß dazu bot, nach ihrer Angabe, die Errichtung von öffentlichen Häusern für die Senegalesen in Mainz und Wiesbaden, speziell die der Stadtverwaltung auferlegte Verpflichtung, diese Häuser gratis zu heizen und zu beleuchten. Um diesen Angriffen mehr Nachdruck zu verleihen, brachten verschiedene Zeitungen in mehr oder minder variierter Form die Erzählung wieder auf, daß



Original from HARVARD UNIVERSITY

Die französische Broschüre behauptet — sozusagen als „Grundlage“ für alle ihre Ausführungen — unser Kampf gegen die Verwendung schwarzer Truppen sei deutsche Stimmungsmache mit bestimmten Mitteln“ und eine Folge deutscher Klagen. Zur Widerlegung ein Beweis

Aus Vierecks „The American Monthly“.

„Der New Yorker „Globe“ veröffentlichte kürzlich eine Mitteilung seines Pariser Correspondenten, worin derselbe vorgibt, daß die französische Negerschreckensherrschaft im besetzten Gebiet als deutsche Propoganda vorgeschoben wird, und die Wahrheit der Berichte über die Vergewaltigungen deutscher Frauen in Abrede stellt, trotzdem dieselben unaufhörlich aus dem Abschnitt kommen, in dem der Geist der „französischen Rache“ seine schwärzeten Taten vollbringt.

Es braucht nur darauf hingewiesen zu werden, dass diese Berichte zuerst in London von Mr. E. D. Morel veröffentlicht und von M. Longuet, dem Herausgeber einer Pariser Zeitung, bewahrheitet und dass sie seitdem von Mr. We. Kaye, einem amerikanischen Touristen bestätigt worden sind. Erst als Personen ausserhalb Deutschlands auf diese Grausamkeiten in Friedenszeiten hinwiesen, wurde die Welt ihrer bewusst.

Wir fordern hiermit den New Yorker „Globe“ heraus, einen Berichterstatter in unsere Geschäftsstelle zu schicken und die Masse des Materials durchzusehen, das uns über dieses Thema eingesandt worden ist, und uns dann zu sagen, welchen Eindruck er von einer auch nur teilweisen Durchsicht der Unterlagen gewinnen mag.“

Daraus geht doch wohl überzeugend hervor, daß es sich hier mit der „schwarzen Schmach“ nicht um eine deutsche „Stimmungsmache“, nicht um „unsinnige Angriffe und Klagen“ handelt, sondern um Tatsachen, die erst über den Weg von London und Paris durch nichtdeutsche Berichterstatter der Welt bekannt wurden.

Wie verhält es sich mit der zwangsweisen

Errichtung öffentlicher Häuser

im besetzten Gebiet?

Darüber schreibt der Engländer E. D. Morel im Londoner „Daily Herald“:

„Aus Mainz, Ems, Wiesbaden und Ludwigshafen kommen Nachrichten, dass die städtischen Behörden immer mehr Gelegenheiten zu beschaffen gezwungen sind, damit die schwarzen Truppen sich „amüsieren“ können. Der Kostenaufwand der Stadt Saarbrücken, Häuser für diesen Zweck


Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY

Generated on 2019-12-11 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

man in Saarbrücken in einer Kaserne von Kolonial-Truppen, unter dem Düngerhaufen verborgen, die Leichen von vier deutschen jungen Mädchen entdeckt hätte. Andere Zeitungen behaupteten, daß diese Entdeckung nicht in Saarbrücken gemacht worden sei, sondern in Mainz, in der mit schwarzer Kavallerie (?) belegten Kaserne „zum weißen Rosse". Diese Verleumdungen sind s. Zt. den Alliierten Ober-Kommissaren angezeigt worden. Die damalige Campagne war nicht besonders großzügig angelegt und hörte rasch wieder auf. Es ist kaum nötig hinzuzufügen, daß die angeordneten gerichtlichen Untersuchungen den Nachweis brachten, daß diese Angaben völlig unrichtig waren.

Von Dezember 1919 bis April 1920 beschäftigte sich die öffentliche Meinung Deutschlands nicht mehr mit der Frage der Besetzung Deutschlands durch die schwarzen Truppen. Nur von Zeit zu Zeit, gelegentlich irgend eines Angriffs gegen die Besatzung, holte man das schwarze Gespenst wieder hervor. So fügte Ende Januar 1920 Minister Koch in der Nationalversammlung, nachdem er das Joch, das den besetzten Ländern durch die Ober-Kommission auferlegt ist, beschrieben hatte, seiner Rede gegen die Verfügung der Ober-Kommission hinzu: „Durch diese Verfügung wird jeder sich seiner Freiheit beraubt sehen, der einen angetrunkenen Neger lächerlich macht, oder vor dessen Fahne keine respektvolle Haltung einnimmt. Wie sehr hat sich der Charakter der schönen gastfreien Städte des Rheinlands geändert! Kein Wunder, da die französischen Behörden Bordelle in den belebtesten Straßen der Stadt eingerichtet haben, da die Neger in unseren Städten einquartiert sind und deutsche Mädchen vergewaltigen, deren Schreie die Straßen erfüllen." Übrigens haben alle Mitglieder der Interalliierten Rheinlandkommission und der amerikanische Generaldelegierte einstimmig gegen diese Reden bei dem Reichskommissar protestiert.

Damals handelte es sich jedoch um vereinzelte Aufreizung. Erst Ende April 1920, d. h. nach $1^1/_2$ Jahren friedlicher Besetzung, ging plötzlich auf einen Schlag, wie auf Befehl, in der ganzen deutschen Presse gegen die schwarzen Truppen ein Feldzug von unerhörter Heftigkeit los. Er wurde auf Betreiben und unter Mitarbeit einer gewissen Anzahl deutscher Beamten begonnen und weitergeführt. Der Zweck, den sie verfolgen, liegt klar zu Tage und ist beinahe immer ein doppelter: zunächst Schwierigkeiten unter den Alliierten zu schaffen, wenn wichtige Konferenzen (Spa, Boulogne, Genf, Brüssel) vorgesehen oder im Gange sind. Weiterhin: Zurückziehen der farbigen Truppen zu erreichen, um danach den allgemeinen Abmarsch der alliierten Truppen zu verlangen, was gleichbedeutend wäre mit dem Ende der Okkupation. Denn man weiß sehr wohl, daß Frankreich nur sehr schwer weitere weiße


Original from HARVARD UNIVERSITY

zu unterhalten beläuft sich auf 70 000 Mark. Als der Bürgermeister einer gewissen Stadt zögerte, dem französischen Verlangen, die Stadtkasse für solche Zwecke in Anspruch zu nehmen, zu willfahren, wurde ihm von den französischen Behörden mitgeteilt, dass er sich einer kriegsgerichtlichen Strafverfolgung aussetze, und es wurde ihm nahegelegt, daß solche Häuser besonders notwendig seien."

Über den Saarbrücker Fall wird später ausführlich zu sprechen sein.

Die Tatsachenfeststellungen Morels passen natürlich den Franzosen nicht. Deshalb machen sie den Versuch, ihn als deutschen Parteigänger zu verdächtigen. Wer und was aber ist Morel in Wahrheit?

Van Tean Longuet,

(bekannter französischer Sozialistenführer)

richtete folgendes Telegramm an den „Allgemeinen Nachrichten-Dienst"

Paris, den 13. April.

E. D. Morels Enthüllungen über die von den Franzosen am Rhein losgelassene Schreckensherrschaft sind zweifelsohne durch die stärksten und unbestreitbarsten Beweise begründet. Morel ist ein Mann, der niemals spricht, ohne die Tatsachen zu kennen, aber der nicht zögert zu sprechen, wenn er überzeugt ist, dass er recht hat."

Uebrigens sei noch bemerkt, dass Morel auch der Erste war, der die belgischen Gräuel im Congo enthüllte, und dafür sich der besonderen Anerkennung der Franzosen und Engländer zu erfreuen hatte.

Elin Wägner

ein Mitglied der schwedischen Kommission, bekannte Schriftstellerin, welche die besetzten Gebiete mit ausdrücklicher Erlaubnis der interalliierten Rheinlandkommission bereiste, faßte ihr Urteil über die Verfügungen dieser Kommission nach $1^1/_2$ Jahren „friedlicher Besetzung" in einem Artikel an die „Stockholms-Tidningen" in folgende Sätze zusammen:

Deutschland kann Akt auf Akt häufen über französische Brutalitäten, unrechtmässige Verhaftungen, falsche Urteile, Misshandlungen in Gefängnissen, Daumenschrauben, Schläge, Fusstritte, kleinliche Verfolgungen gegen jeden Ausdruck von Vaterlandstreue, gegen jede eingebildete oder wirkliche Beleidigung der französischen Armee und Nation. Warum — frägt man sich — wenn man mit diesen Beeinträchtigten spricht, diese traurigen Dokumente, die nie ein Ende nehmen, liest, kann die stolze, glorreiche, ritterliche französische


Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Truppen-Verbände aus seinem stehenden Heer für die Besetzung herausnehmen könnte.

Charakteristisch für die Campagne 1920 ist, daß sie gleichzeitig in Szene gesetzt wurde und daß die Anklagen gegen die Schwarzen immer dieselben waren. Um ihnen vor allem bei Neutralen und Alliierten mehr Nachdruck zu verleihen, läßt man sie in der Öffentlichkeit entweder durch einen englischen Journalisten vortragen: z. B. Morel, französischer Abkunft, der seiner Herkunft doppelt untreu geworden ist, dadurch, daß er während des Krieges einer der gewöhnlichsten und rührigsten Agenten der deutschen Propaganda geworden war (Anhang Nr. 1) — oder durch eine amerikanische Publizistin, Miß Rey Beveridge — deutscher Abkunft.

Das gleichzeitige Losschlagen in der Presse, das durch kein Vorkommnis gerechtfertigt war, wäre an und für sich schon ein Beweis, daß die deutsche Presse einer Direktive gehorchte, auch wenn die offiziellen Pressestellen es uns nicht selbst bestätigt hätten. So wurden aus Berlin die gegen die farbigen Truppen gerichteten Artikel vollkommen fertig an die Zeitungen der besetzten Gebiete gesandt, wie es u. a. die Korrektur beweist, deren Abschrift beiliegt (Anhang Nr. 1 bis) und die am 31. Mai 1920 durch die Agentur „der Berliner Dienst" oder „Dammert Dienst", der sich in der Hand der Schwerindustrie (Konsortium Wolf-Stinnes) befindet, einer Kreuznacher Zeitung geschickt wurde. Nach Spa hörte der Feldzug auf. Er wurde zu Beginn Dezember wieder eröffnet und wird mit neuer Wut unter Wiederaufnahme der gleichen Verleumdungen geführt, die in derselben Reihenfolge wieder vorgebracht werden. Es werden Geschichten vom November 1919 und April 1920 wieder verbreitet und schon sehr alte Anklagen, deren Grad von Wahrhaftigkeit wir prüfen wollen, als neue Missetaten auf Rechnung der farbigen Truppen vorgebracht.

Vorwände für die Campagne.

Das allen gegen die farbigen Truppen gerichteten Anklagen gleichmäßig eigentümliche ist die Ungenauigkeit, nicht nur in den durch die Presse wiedergegebenen Beschuldigungen, sondern auch in den von dem deutschen Kommissar für die besetzten Gebiete offiziell überreichten Klagen.

Im Juni 1920 griff auf Befehl von Berlin unter den oben angegebenen Gesichtspunkten der Feldzug auf die besetzten Gebiete über, zunächst zaghaft, dann mit solcher Heftigkeit, daß dagegen eingeschritten werden mußte. Es wurden Strafen verhängt, sowohl von den Militärgerichten, wie von der Interalliierten Oberkommission (Anhang Nr. 2). Ein Protest wurde offiziell an den Reichskommissar gerichtet (Anhang Nr. 3 bis und 3 ter).


Digitized by Google
Original from
HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Nation es sich nicht leisten, wenn nicht edelmütig, so doch wenigstens **gerecht** zu sein. Warum soll ein Beamter, der nach seinen Instruktionen und nach seiner Pflicht handelt, gefesselt und wie ein Missetäter behandelt werden? (Der Fall Lüning)!) Warum sollen alte Frauen und kranke Schwestern für Söhne und Brüder als Geiseln genommen werden, wo es sich um nichts mehr handelt, als um die Ausfuhr einiger schäbiger Fayencen nach Deutschland? (Fall Adam!) Warum misshandelt man in Gefängnissen diejenigen, die ihre Meinung in der Presse und in Versammlungen zu sagen wagen und befreundet sich mit Augendienern, die sie im eigenen Lande verachten würden?

Eine weitere Stimme über die angeblich „friedliche Besetzung“:

Aus der 1920 Mainummer der „American Monthly“.

„Nicht seitdem England amerikanische Wilde auf unsere Grenzsiedelungen losliess und acht Dollars für den Skalp jedes Kindes, jeder Frau, jedes ermordeten Kongress-Soldaten setzte, hat die **Welt ähnliche Barbarei gesehen** wie die, welche **die Besetzung von deutschem Gebiet** durch **französische, senegalische** und **marokkanische farbige Wilden** zur Folge hatte. Die Tatsachen beschämen unsere Zivilisation. Sogar das Gewissen von Franzosen und Engländern ist durch die unwiderlegbaren Tatsachen geweckt worden.“

Der amerikanische Bischof James Grattan Mythen

sandte unter ausdrücklicher Billigung des **Erzbischofs und Primas der Vereinigten Staaten** J. E. T. Lloyd im April 1920 folgenden Brief an den Gesandten der französischen Republik in Washington D. C.

„Excellenz,

Wir lenken Ihre Aufmerksamkeit auf die erschreckenden Nachrichten, die heute Morgen von dem „Allgemeinen Nachrichten-Dienst“ verbreitet worden sind, und über die in den beigefügten Ausschnitten aus dem „New York American“ berichtet worden ist. Wir brauchen kaum zu sagen, dass eine sofortige Widerlegung dieser ekelerregenden Geschichte von Eurer Excellenz veranlasst werden sollte. Es ist unglaublich, dass der von Mr. **Dillon** in seinem Buch „**The Inside Story of the Peace Conference**“ (die innere Geschichte der Friedenskonferenz) gegebene Bericht, welcher die der unglücklichen Bevölkerung des besetzten Gebietes durch die französischen Armeevorschriften amtlich aufgezwungene Unsittlichkeit enthüllt, auf diese Art bewahrheitet und in dem heute Morgen von Millionen von Amerikanern gelesenen und von einem **Franzosen** und


Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Vor dieser energischen Haltung haben die Leiter der Zeitungen sofort zum Rückzug geblasen und zu verhandeln gesucht. Die meisten veröffentlichten Berichtigungen, die die Bedeutung der vorher veröffentlichten Nachrichten abmilderten (Anhang 5 und 5 bis). Die „Kölnische Volkszeitung" bekennt freimütig, obwohl sie dabei bleibt, daß man im Prinzip gegen die Verwendung schwarzer Truppen protestieren müsse, die Ungenauigkeit der Tatsachen, auf die die Campagne gegründet ist.

Endlich lassen sich angesichts des handgreiflich tendenziösen und lügenhaften Charakters der unternommenen Campagne Proteste aus der ehrlichen Bevölkerung der besetzten Gebiete oder gewisser Zeitungen hören, die sich genug Unabhängigkeit bewahrt haben, um es zu wagen, die Wahrheit zu sagen.

Zeugnis dafür legt ab: jener Deutsche, der unlängst dem Oberkommandierenden der Rheinarmee die schriftliche Bitte unterbreitete, ihm Nachricht über das Ergehen des Unteroffiziers Mohamed Ben Brahim vom 8. Schützenregiment zu geben und der in seinem Briefe erklärte, daß in seinem Hause Herr Mohamed wie ein eigener Sohn oder Bruder behandelt und geachtet worden wäre, so gut, so liebenswürdig, und so dankbar sei er: der Typus des vorzüglichen französischen Soldaten (Anhang Nr. 4). Ferner die Erklärungen eines Mainzer Arztes, an den Delegierten der Ober-Kommission dieser Stadt gerichtet (Anhang Nr. 4 bis) und der an einen Redakteur des „Echo du Rhin" gerichtete Brief (Anhang Nr. 3 ter).

Weitere Zeugin ist die Deutsche aus Worms, die von einem Adjutanten der Senegalschützen ein Kind gehabt hat und die darum bittet, dem Vater und dem Kind folgen zu dürfen, wenn das Regiment nach dem Osten abrücken wird.

Zeugnis sind ferner zahlreiche Zeitungsartikel (Anhang Nr. 6, 7, 7 bis, 8, 9, 9 bis). Merkwürdigerweise sind der „Speyrer Christliche Pilger" und der Münchner „Wahlkampf", obwohl von diametral entgegengesetzter politischer Tendenz in der Verteidigung der farbigen französischen Truppen einig.

Die hohe katholische Geistlichkeit im besetzten Gebiet, insbesondere die Bischöfe, haben es abgelehnt, die Campagne mitzumachen, trotz des Druckes der öffentlichen Meinung, weil, wie sie bekannt gaben, keine unparteiische Untersuchung die Wahrheit der vorgebrachten Tatsachen festgestellt habe.

Die wirklichen Tatsachen.

Fast alle Anklagen, deren sich die Hauptakteure des Feldzugs gegen die schwarzen Truppen bemächtigen, stützen sich auf unbegründete, vage oder absichtlich entstellte Aussagen. An anderen Stellen bemüht man sich, vereinzelte und ganz ausnahmsweise Zwischenfälle zu verallgemeinern.

Generated on 2019-12-11 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Original from HARVARD UNIVERSITY

einem Engländer gewährleisteten Bericht sogar übertroffen werden sollte.

Es wäre wahrlich tragisch für solche Amerikaner, die im vergangenen Krieg gedient haben, wenn sie einsehen müssten, dass ihr Beitrag zum Erfolg der alliierten Waffen dahin gehen sollte, dass Neger auf hilflose weisse Frauen losgelassen werden.

Wenn diese Nachrichten nicht widerlegt werden, besonders in den südlichen Staaten, so könnte den freundlichen Beziehungen, die jetzt zwischen den französischen und den amerikanischen Republiken bestehen, kein grösserer Schaden getan werden.

Wir schicken eine Abschrift dieses Briefes an verschiedene Mitglieder des Kongresses, die unseren Ausschüssen für auswärtige Angelegenheiten und auswärtige Beziehungen angehören und auch an andere Mitglieder des Kongresses, ebenso wie an die Vorstände der Kriegsveteranen-Organisation der Vereinigten Staaten.

Dieser Protest repräsentiert denjenigen der Kirche, der wir die Ehre haben zu dienen.

Hochachtungsvoll

James Grattan Mythen
Bischof."

Pirrepont B. Noyes

amerikanischer Delegierter bei der interalliierten Rheinlandkommission schreibt unter dem 19. Januar 1921 in „The Nation"-New-York mit der Aufschrift **„Ein Dokument der Unmenschlichkeit"** unter anderem Folgendes:

„Ein Originalabkommen für das „Rheinlandabkommen" wurde von dem Hohen Militärischen Rate unter dem Einfluss von Marschall Foch ausgearbeitet, und es war ein äusserst brutales Dokument. Es erklärte, dass die Kriegsgesetze mit allen ihren Folgen fünfzehn Jahre lang im Rheinland in Geltung sein sollten; die deutsche Polizei wurde der Kontrolle unterstellt, die Führung der Besetzung wurde den Händen des französischen Oberbefehlshabers anvertraut.

In jener Zeit war ich bei der provisorischen Rheinland-Kommission, und zusammen mit Sir Harold Stuart, dem britischen Bevollmächtigten, erhob ich scharfen Protest gegen diesen Plan des Hohen militärischen Rates. . . . . . .

Ich glaube, dass man im Rheinland eine feindliche militärische Besetzung am allerbesten sehen kann, und das kann ich aus persönlicher Beobachtung sagen, sie ist brutal, sie ist herausfordernd, sie ist eine Fortsetzung des Krieges.

Eine vorübergehende Besetzung war unvermeidlich, und ihre Fortdauer, bis die Entwaffnung Deutschlands bis zu



Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die wirklichen Tatsachen sind glücklicherweise sehr verschieden von dem düsteren Bilde, das Morel in seinen Presseartikeln, Miß Beveridge in ihren Vorträgen und Minister Köster im Reichstag entworfen haben, wonach „50000 wilde Neger" von einem Kulturvolk auf deutsche Frauen und Kinder losgelassen werden.

Die französische Rheinarmee enthält keineswegs jene 50000 Wilden, auf die Minister Köster anspielte. Im Juni 1920 waren nur ungefähr 25000 Mann sog. Kolonialtruppen (indigènes) vorhanden. Darunter waren 7000 französische Kerntruppen und nur 4000 schwarze Senegalesen. Z. Zt. (Dezember 1920) sind nur noch 15000 Kolonialtruppen vorhanden. Diese Senegalbrigade, die in Worms und Mainz lag, hat die Rheinlande im Juni 1920 verlassen, von welchem Tage an sich kein „Neger" mehr am Rhein befunden hat. Zu bemerken ist, daß nur eine einzige Anschuldigung wegen Vergewaltigung gegen die schwarzen Senegalesen während ihres Aufenthaltes im Rheinland gerichtet worden ist und daß der Abmarsch der Brigade Anlaß zu Sympathiekundgebungen seitens der Mainzer Bevölkerung gegeben hat.

Wie es zu erwarten war, beendete der Abmarsch der Schwarzen die Campagne nicht. Die Presse stieß nicht einen einzigen Triumphschrei aus. Das Ziel der deutschen Forderungen war noch nicht erreicht. Eine Note des Wolff'schen Büros vom 20. Mai erklärt, daß man unter schwarzen Truppen alle farbigen Truppen verstehen muß, nicht nur Senegalesen, sondern auch die Madagassen und die Männer brauner Rasse Nordafrikas, deren Zurücknahme zu erreichen nicht weniger notwendig ist. Wer sind nun diese letzteren? Araber und Berber vom semitischen Zweig der weißen Rasse, Verwandte der Juden, von denen es in den deutschen Städten so viele gibt.

Es ist also klar ersichtlich, daß die Campagne der deutschen Presse zu einem militärischen und antialliierten Zweck befohlen ist. Übrigens verschweigen die Deutschen, wenn sie auch keine Sympathie für die Schwarzen im Rheinland haben, nicht, daß sie ihre Hilfe überall suchen müssen, wo es ihnen im Kampf gegen die Entente nützlich sein kann. So verlangt das „Karlsruher Tageblatt" vom 28. Mai 1920, daß Deutschland, das keinerlei koloniales Interesse mehr habe, unmittelbar in Asien und Afrika eine intensive und geheime Propaganda gegen die Entente betreibe, durch Deutsche mit Kenntnis der Eingeborenen-Dialekte, die durch mehrmonatliche Übungen an der Universität Hamburg zu diesem Zweck noch besser ausgebildet werden sollen.



Original from
HARVARD UNIVERSITY

Generated on 2019-12-11 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dem den Alliierten wünschenswerten Punkte fortgeschritten ist, wahrscheinlich wünschenswert. Aber ihre Aufrechterhaltung als eine Agentur, die Schulden eintreibt auf die Dauer von 15 Jahren ist undenkbar. Sie wird eine offene Wunde sein. . . . .

Während der 14 Monate meiner Tätigkeit als Mitglied der Rheinland-Kommission wurde ich täglich mehr darüber entrüstet, dass irgend ein verantwortlicher Mann willens sein sollte, die Welt mit dem Fluche einer solchen Hass- und Krieg erzeugenden Einrichtung zu erfüllen."

Der Amerikaner Viereck, der Engländer Morel, der Franzose Longuet, die Schwedin Elin Wägner, die Redaktion der „American Monthly", der amerikanische Bischof James Grattan Mythen unter Billigung des Erzbischofs und Primas der Vereinigten Staaten J. E. T. Lloyd, der amerikanische Delegierte bei der interalliierten Rheinlandkommission Pierrepont B. Noyes — sie alle wenden sich mit Entrüstung gegen „die schwarze Schmach am Rhein", gegen die Unmenschlichkeiten und Brutalitäten, welche von Seiten der französischen Sieger an wehr- und rechtlosen Besiegten verübt werden!

Und angesichts einer derartigen, dem Gerechtigkeitsgefühl, dem sittlichen Empfinden spontan entsprungenen Verurteilung des Treibens einer wilden Soldateska und ihrer Führer, unternimmt die interalliierte Rheinlandkommission das frivole Wagnis, den jammervollen Notschrei eines gequälten, in seinen tiefsten Tiefen erschütterten und aufgewühlten Volkes als eine bestellte, ja regierungsseitig inszenierte und dirigierte Propaganda hinzustellen, die jeder wirklichen Grundlage entbehre! Wahrlich, weiter kann der Zynismus, die Gefühllosigkeit für menschliches Elend, seelisches Leid und körperliche Qual nicht mehr getrieben werden!

Ja, die Schwedin Elin Wägner hat Recht, wenn sie in der Schlußbetrachtung über die Zustände im besetzten Gebiet, die sie in „Dagens Nyheter" vom 18. März 1921 veröffentlicht, also schreibt:

„Der Rheinländer bedarf keiner Propaganda, um den Druck der Wohnungsnot, Einquartierung, der fremden Gerichte, der Verordnungen der weissen und farbigen Truppen, der Schikanen und Demütigungen zu fühlen. Der Franzose hat selbst dafür gesorgt, die unsichtbare deutsche Front mit sicheren Wachtposten zu versehen!

Während einer in die Rheinprovinz unternommenen Reise — übrigens unternommen durch schwedische, nicht deutsche Initiative — habe ich reichlich Gelegenheit gehabt, zu konstatiren, welch bittere Eindrücke sich da unten und weiter im ganzen Deutschland täglich anhäufen,


Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Art der Anklagen.

Die hauptsächlichsten Anklagen beziehen sich auf Attentate, die an Frauen, Mädchen und jungen Leuten durch die Kolonial-Truppen verübt worden sind und auf die Gefahr der Verseuchung, die aus ihrer Anwesenheit am Rhein für die deutsche Rasse entsteht.

Die gegen die schwarzen Truppen vorgetragenen Anklagen sind fast immer von den deutschen Behörden provoziert und fast nie aus eigenem Antrieb erfolgt. Sie sind zum Gegenstand von zwei Denkschriften gemacht, die von dem Reichskommissar für das besetzte Gebiet offiziell der Interalliierten Rheinland-Kommission übergeben worden sind: Die eine im August 1920 (116 Anklagen), die andere am 21. November (16 Anklagen), von denen zwei sich schon in der früheren Denkschrift befanden. Alle in diesen beiden Denkschriften aufgestellten Tatsachen waren Gegenstand der Untersuchung seitens der französischen Militärbehörden, oder sind es noch.

Was die offiziellen deutschen Anklagen charakterisiert ist einerseits, wie es oben schon auseinandergesetzt wurde, die Ungenauigkeit in den Einzelheiten und andererseits die wahrscheinlich absichtliche Verzögerung, die von den deutschen Behörden bei der Uebermittlung der Anklagen, die gegen die farbigen Truppen erhoben werden, angewandt wird. Eine Verzögerung, die die Untersuchung erschwert, die in den meisten Fällen verhindert, daß man zum Ziel gelangt und so den deutschen Behörden Dank des daraus entstehenden zweifelhaften Ausgangs gestattet, ihre unehrliche Campagne fortzuführen und zu verhindern, daß Licht in die fraglichen Anklagen kommt.

Es liegt weder, noch lag es je in der Absicht der französischen Behörden, erklären zu wollen, daß die farbigen Truppen über jeden Vorwurf erhaben sind, und daß keinerlei Sittlichkeitsaffäre (affaire de moeurs) auf ihr Schuldkonto zu setzen sei. Keine Anklage wird abgewiesen. Leute, die sich irgend einer Gewalttätigkeit (violence) schuldig gemacht haben, werden von den Kriegsgerichten mit der größten Strenge bestraft. Keine noch so leichte Gewalttat ist unbestraft geblieben. Die selbst für unbedeutende Verfehlungen ausgesprochenen Strafurteile (Anhang Nr. 9 ter) zeigen, daß diese Attentate keineswegs als Ausdruck einer französischen Haß- und Erniedrigungspolitik betrachtet werden können. In der Zeit von April 1919 bis zum Ende Juni 1920, also während mehr als eines Jahres, verzeichnet man:

Schwarze Truppen

Durchschnittlicher Bestand 5000 Mann — 1 Anklage. Es erfolgt Freisprechung.

Farbige Truppen

Nord-Afrikaner und Madagassen, durchschn. Bestand 15000



Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

> wie ein Korallenfelsen sich unter der Oberfläche langsam und stetig bildet. Noch segeln alle Schiffe unbeschädigt darüber, er ist vollkommen ungefährlich. Aber eines schönen Tages kann er doch so hoch emporragen, daß er ein Loch stösst in das stolzeste Fahrzeug!"

In der Broschüre der interalliierten Rheinlandkommission wird — wie dem Leser zweifellos schon aufgefallen ist — mit besonderer Vorliebe der Versuch gemacht, entweder die Ausschreitungen der Farbigen ganz abzuleugnen, oder da, wo dieses Verfahren denn doch nicht angängig ist, weil das Verbrechen offen zu Tage liegt, es wenigstens zu beschönigen, ja sogar deutsche Privatpersonen oder Behörden und Zeitungen zu dieser „Mohrenwäsche" heranzuziehen.

Ob die von Minister Köster angeführten Zahlen stimmen, bleibe eine offene Frage. Morel giebt sie auf 30—40000 Mann an. Wenn im Dezember 1920 nur noch 15000 Mann Kolonialtruppen im besetzten Gebiet standen, so liegt der Grund dieser Verminderung darin, dass die französische Heeresleitung gezwungen war, einen grossen Teil der Schwarzen nach Südfrankreich zu dislociren, weil sie das rauhe Winterklima Deutschlands nicht ertragen. Zur Zeit (Sommer 1921) fällt diese Rücksicht weg; dementsprechend hat sich das Stärkeverhältnis der farbigen Truppen im besetzten Gebiet auch wieder erhöht. Das liegt in der Tendenz der französischen Gewaltpolitiker, die Morel wie folgt charakterisirt:

> „Ich habe überzeugende Informationen erhalten, daß die französischen Militaristen abscheuliche Gewälttätigkeiten an Frauen, an der weißen Rasse, an der Zivilisation verüben.
>
> Nicht zufrieden damit, dass sie während des Krieges hunderttausende primitive afrikanische Barbaren verwandten, überschwemmen sie Europa noch heutzutage mit ihnen. Sie haben sie gebraucht, um russische Bauern niederzumetzeln, sie haben sie nach der Türkei und nach Bulgarien gebracht, sie haben auch Unmassen von ihnen in Syrien.
>
> In der Pfalz haben sie sie jedoch im grössten Massstab verwandt, und zwar, wie man mir mitteilt, in einer Stärke von 30—40 000 Mann."

Die einzelnen angeführten Fälle werden in dieser Schrift auch einzeln erörtert werden, und dabei dürfte sich ergeben, daß die Dinge denn doch wesentlich anders liegen, als die Broschüre „La campagne contre les troupes noires" behauptet.

Im Allgemeinen sei zunächst nur bemerkt:

1. Gewiß gibt es bei den Deutschen — wie bei jedem Volke — Elemente, die um des persönlichen Vorteils willen mit den Feinden ihres Vaterlandes fraternisieren. Aber ihr


Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mann, 15 Fälle, bei denen Verurteilung, 5 Fälle, bei denen Freispruch erfolgt.

In vier Fällen ist festgestellt worden, daß die Klägerinnen einverstanden waren und nur aus Ärger geklagt hatten, weil sie den für ihre „Sitzung“ vereinbarten Preis nicht bekommen hatten.

Die kritische Prüfung der Tatsachen zeigt also, wie sehr die gegen die farbigen Truppen erhobenen Beschuldigungen der Begründung entbehren. In einem seiner letzten Monatsberichte teilte der Delegierte der Ober-Kommission in Mainz mit, nach den Statistiken sei die durchschnittliche Anzahl der unseren Truppen zuzuzählenden Vergewaltigungen und Vergehen geringer, als z. Zt. der deutschen Garnison.

Andererseits haben die Militärbehörden, um Zwischenfälle zu vermeiden, streng den Zutritt zu den Kasernen verbieten müssen, wohin eine gewisse Sorte deutscher Frauen kam, um unsere Kolonialsoldaten, für die sie eine ausgesprochene Vorliebe zu haben scheinen, zu provozieren (Anhang Nr. 10).

Es darf daher nicht Wunder nehmen, daß zahlreiche Beschuldigungen wegen Vergewaltigung auf Betreiben der Hauptdrahtzieher dieser unehrlichen Campagne erfolgt sind, und daß die Klägerinnen die Rolle wirklicher Agents provocateurs gespielt haben.

Wenn nun von Seiten der französischen Behörden nichts vernachlässigt wurde, um womöglich Licht in die Angelegenheiten zu bringen, und wenn sie die Untersuchungen aufrichtig und unparteiisch führten, so scheinen dagegen die deutschen Behörden die Aufgabe der Justiz gern erschweren zu wollen.

In dem der Ober-Kommission am 8. Juli durch den Reichskommissar überreichten Memorandum (116 Anklagen) sind die vorgebrachten Fälle ohne Ordnung, ohne Einteilung, ohne irgend eine Angabe über die moralische Qualität der Klägerinnen dargestellt. Die Anklagen sind ungenau, kein Beweis irgend welcher Art stützt sie. So meldet Rechnungsrat Müller aus Langenschwalbach die Vergewaltigung zweier unbekannter deutscher Mädchen, durch ebenfalls unbekannte Soldaten in Limbach, ohne den Namen eines Zeugen zu nennen. Acht Fälle mußten ganz ausgeschieden werden, weil keinerlei Anhaltspunkte zu finden waren.

Andere Klagen tragen so sehr den Stempel des Unwahrscheinlichen, daß sich über ihre Glaubwürdigkeit die ernstesten Zweifel erheben: Sogenannte Vergewaltigung eines jungen Mädchens durch 25 Schwarze nacheinander, ohne daß das Opfer darunter gelitten zu haben scheint — versuchte Vergewaltigung eines jungen Mädchens, das um Mitternacht die Gastfreundschaft eines Soldaten angenommen und aus freien Stücken in seinem Bett geschlafen hat (Anhang Nr. 11 und 11 bis).


Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wohlverdientes Schicksal ist immer, daß sie auf beiden Seiten der Verachtung anheimfallen.

2. Auslassungen von deutschen Behörden und Zeitungen zu Gunsten der farbigen Truppen dürfen nicht nach ihrem Wortlaut bewertet werden, sondern nach den Umständen, unter denen sie abgegeben wurden. Es fällt nicht schwer, an einzelnen Beispielen zu zeigen, mit welchen Druckmitteln die Franzosen operieren, um gute Leumundszeugnisse für ihre Kolonialen zu „fabrizieren".
3. daß auf deutscher Seite Übertreibungen, ja sogar Unwahrheiten in Bezug auf Ausschreitungen Schwarzer vorgekommen sind, wurde in dem Vorwort zu dieser Schrift bereits offen zugegeben, gleichzeitig aber auch erwähnt, wer die Hauptschuld an diesen bedauerlichen Vorkommnissen trägt. Im übrigen: was wollen die wenigen übertriebenen oder unwahren Einzelfälle, welche die Franzosen aufzuzählen vermögen, besagen gegenüber der erschreckenden Anzahl tatsächlicher Verbrechen, die alle einwandfrei festgestellt, unter Eid beglaubigt sind.
4. Ehrvergessene Weiber, sittenlose Kreaturen finden sich in allen Nationen. Wir Deutschen könnten aus der Besetzung Frankreichs und Belgiens sehr viel von solchen Elementen erzählen! Aber eine Infamie wäre es, die Dinge in einer Form erscheinen zu lassen, welche die ehrbare Französin, die ehrbare Belgierin in ein falsches Licht rückte, etwa so, wie es die französische Broschüre — bewußt oder unbewußt — „zwischen den Zeilen" mit der ehrbaren deutschen Frau tut.

Wenn wir nicht in der Lage sind, pflichtvergessene Frauenzimmer derart zu brandmarken, wie es ihnen von rechtswegen gebührte, wer ist schuld daran? Allein nur die französischen Behörden, welche sich schützend vor jene stellen! Zum Beweise dessen, möge die Schwedin Elin Wägner das Wort ergreifen. Sie schreibt in einer Abhandlung „Das Rheingold" in „Stockholms-Tidningen":

> „Der Deutsche kann sich an dem Franzosen nicht rächen, kann es nicht an dem Mädchen, das sich mit dem Feind seines Vaterlandes einläßt, denn dies wird als eine Beleidigung gegen die französische Nation angesehen und dementsprechend geahndet. Es ist den jungen Männern nicht gut gegangen, die den Treulosen die Zöpfe abschnitten, oder, wie es in einer Stadt geschah, ihre Namen auf dem Markt ausgerufen haben. Ein junges Mädchen, das auf Befehl ihres Chefs die schwarze Liste ihrer Mitschwestern auf der Maschine abgeschrieben hatte, wurde zu mehreren Monaten Gefängnis verurteilt. Ich habe die Geschichte von ihr selbst gehört."


Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ein sehr großer Teil der angegebenen Fälle ist durchaus nicht schwer. (Soldaten, die Obst pflücken und Bauern zur Rede stellen, Kinder, die angeblich sich fürchten durch ein Gehölz zu gehen, in dem schwarze Soldaten arbeiten, ohne daß irgend eine andere Anschuldigung vorgebracht wird.)

Endlich werden noch die in Erfüllung ihrer Instruktion von den Posten begangenen Handlungen den schwarzen Truppen zur Last gelegt, so der Fall eines farbigen Postens, welcher am 11. Juni 1919 in Mannheim auf ein Schiff schoß, das seinen Aufforderungen nicht gehorchte, das Einschreiten von Schützen in Eschweiler und Jülich, welche Deutschen das Überschreiten eines Geländes untersagten, dessen Betreten von der Militärbehörde verboten war etc.

Die Anfang November letzten Jahres aufgezogene Campagne ist ebenso künstlich und ebenso unehrlich, wie die frühere. Sie wird gespeist — ohne jede Ordnung, nicht einmal chronologisch — durch die Anklagen, die nacheinander den Denkschriften des Reichskommissars entnommen und der Presse und den deutschen drahtlosen Stationen offiziös mitgeteilt wurden.

So meldet Anfang November die deutsche Presse (drahtloser Funkspruch aus Nauen vom 8. November und „Deutsche Allgemeine Zeitung" vom 20. November) voll Abscheu zwei neue Missetaten zu Lasten der schwarzen Truppen, von denen die eine in Euenheim, die andere in Trier begangen sein sollte, als endgültigen Beweis für die Notwendigkeit, die afrikanischen Truppen restlos aus den besetzten Gebieten zurückzuziehen (Anhang Nr. 12). Es handelt sich nun um zwei, wie stets den Denkschriften des Reichskommissars entnommene Klagen, die schon am 17. Mai und 20. November 1920 Gegenstand polizeilicher Gerichte gewesen sind. Diesmal findet die neue Campagne kein Echo in der Presse der besetzten Gebiete. Noch mehr, gewisse Zeitungen protestierten aus eigenem Antrieb gegen derlei Anklagen (Anhang Nr. 13, 13 bis, 13 ter) und zu gleichem Zweck wurden Versammlungen abgehalten, z. B. in Köln (Anhang Nr. 14). Im Ausland, hauptsächlich in Schweden und Italien, beginnt das Interesse für eine Frage abzuflauen, welche von der deutschen Propaganda zu offensichtlich ausgeschlachtet worden ist, ohne daß ein Beweis die gegen unsere Truppen vorgebrachten Klagen gestützt hätte. Da die aufgeklärte öffentliche Meinung die Anklagen gegen unsere schwarzen Truppen abgelehnt hat, auch die deutsche Propaganda jetzt die Unterstützung der Frauen — und der religiösen, hauptsächlich katholischen, Vereine in den alliierten und neutralen Ländern, besonders in Schweden und noch mehr in den Vereinigten Staaten; man versucht sogar, in Frankreich in den pazifistischen Kreisen ein Echo zu finden. Man weiß, daß in Berlin eine großzügige Propaganda-Organisation gegen die Alliier-


Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY

Generated on 2019-12-11 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Es ist eine Unwahrheit, daß die Anklagen gegen die schwarzen Truppen von den deutschen Behörden provoziert und fast nie aus eigenem Antrieb erfolgt seien.

Die „Rheinische Frauenliga“

eine Vereinigung rheinischer Frauenverbände aller Parteirichtungen und Glaubensbekenntnisse hat allein bis zum Dezember 1920 festgestellt unter genauer Namensnennung, Beschreibung der Art der Attentate, Angabe der Örtlichkeit und der näheren Umstände des Verbrechens, Aufzählung der Zeugen

1 Fall von Mord und Mißhandlung
41 Fälle von Überfall
28 Fälle von Notzuchtversuch
34 Fälle von Notzucht an deutschen Mädchen und Frauen
7 Fälle von Sittlichkeitsvergehen an Knaben.

Zu dieser Fülle von Bestialitäten kommen nun noch alle diejenigen, welche der Öffentlichkeit nicht bekannt geworden sind, weil die bedauernswerten weiblichen Opfer sich scheuen, davon Mitteilung zu machen, einmal aus berechtigter Furcht vor der Rache und den Chikanen der Franzosen, dann aber auch aus Scham darüber, ihren bis dahin unbescholtenen Ruf preisgeben zu müssen, schließlich noch, weil sie aus der Erfahrung anderer Leidensgenossinnen wissen, daß eine Untersuchung durch die französischen Behörden sie in die entwürdigendsten Situationen bringt, indem man sie dabei zwingt, auf frivole Fragestellungen die Einzelheiten des Vorfalles ausführlichst immer wieder zu erzählen und zu demonstrieren, eine Zumutung, vor der jede ehrbare Frau als vor einer seelischen Prostitution entsetzt zurückschaudert.

Daran denkt wohl auch

Generalmajor Henry T. Allen,

der Befehlshaber der amerikanischen Truppen im besetzten Rheinland, wenn er in seinem Bericht über den Gebrauch französischer farbiger Truppen im Rheinland sagt, **„dass viele Fälle nicht zur Meldung gelangt sind“**, und trotzdem weiß er Folgendes, was zu seiner Kenntnis kam, zu berichten:

> „Bis zum 1. Juni 20 waren 66 Fälle angeblicher sexueller Verbrechen farbiger Kolonialtruppen im Rheinland offiziell den französischen Militärbehörden gemeldet worden; Die Strafen bewegten sich zwischen 30 Tagen Gefängnis bis zu 10 Jahren Zuchthaus.“

Hier also dokumentiert ein hoher amerikanischer Offizier, den zweifellos seine kameradschaftlichen Gefühle für die ihm alliierten französischen Kampfgenossen abhalten, auch nur


Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ten existiert: der „Heimatdienst", dem beträchtliche Fonds zur Verfügung stehen, zur Beeinflussung der Presse und der öffentlichen Meinung nach den Direktiven der deutschen Regierung, speziell der Militärpartei.

Die „Frauenliga", die zu diesem Zweck letzten Oktober 12 Millionen Mark Propagandagelder erhalten hat, übermittelt ihre Direktiven den ihr angegliederten „Frauenvereinen", die ihrerseits wieder mit den ausländischen Frauenvereinen in Verbindung stehen. Auf Betreiben des Würzburger „Frauenvereins", der wahrscheinlich einen Vorschuß aus dem Fonds der Zentrale erhalten hat, entwickelt sich seit einiger Zeit in ganz Unterfranken und Würzburg eine Campagne gegen die Alliierten und besonders gegen die farbigen Truppen von noch nicht dagewesener Heftigkeit. Es wurde im Verlauf einer Versammlung, welche am 13. Dezember letzten Jahres in Würzburg stattfand, beschlossen, die Campagne intensiver zu betreiben. In dieser Versammlung sprach Dr. Ritter, der Leiter der Zweigstelle des „Heimatdienstes" und der „Orgesch" in Mannheim und Miß Ray Beveridge (siehe die Anhang Nr. 15 beigefügte Übersetzung aus der „Bayrischen Landeszeitung" vom 15. November).

Kurz die Agitation verfolgt z. Zt., wenn sie auch ein etwas anderes Verfahren einschlägt, dasselbe Ziel wie die früheren Campagnen. Sie sorgt sich wenig um die Logik ihrer Gründe oder der Glaubwürdigkeit der vorgebrachten Fälle. Doch muß man immerhin zugeben, daß sie zäher und geschickter geführt wird, als die anderen Campagnen der deutschen Propaganda, sodaß es ihr sogar gelingt, auf einen Teil der ungenügend aufgeklärten öffentlichen Meinung der Alliierten oder neutralen Länder Eindruck zu machen. Ihr Ziel und ihre Tendenzen sind ungeschminkt in einem Artikel „die schwarze Schmach", der in der „Medizinischen Wochenschrift" veröffentlicht wurde, auseinandergesetzt: „Möchten es unsere Landsleute an ihre ausländischen Freunde schreiben, möchten unsere ärztlichen Kollegen Broschüren über die schwarze Schmach in ihren Wartezimmern auslegen und den Kranken geben. Möchten doch Lehrer, Prediger, Ärzte auf dem Lande, Gemeinden auf die Bauernbevölkerung, vor allem in Amerika wirken. Vielleicht werden dann die ausländischen Regierungen einen Druck auf die französische Regierung ausüben."

„Vor allem wird man sich dann vielleicht fragen, ob ein Land, welches sich derart gegen ein weißes Volk benimmt, wirklich berechtigt ist, so große Entschädigungen zu fordern."

Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY

Generated on 2019-12-11 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

eine Silbe mehr zu sagen, als er mit seiner Ehre, seinem Gewissen und der absoluten Wahrheit zu vereinbaren vermag:

1. daß viele Fälle nicht zur Anzeige kamen,
2. daß allein 66 Fälle offiziell gemeldet wurden,

er widerlegt also evident, die in der Broschüre „La campagne contre les troupes noires" ausgesprochene unwahre Behauptung, in der Zeit vom April 1919 bis zum Ende Juni 1920 seien nur 21 Fälle zur Anzeige bei französischen Militärbehörden gekommen. Der Unterschied zwischen 66 und 21 ist so groß, moralisch und strafrechtlich so schwerwiegend, daß er nur bewußter und beabsichtigter Entstellung der Tatsachen entspringen kann zu dem Zwecke, die öffentliche Meinung irre zu führen.

Die französische Statistik stellt weiterhin auf, nur in 15 Fällen hätte Verurteilung erfolgen können, während Generalmajor Allen deren 28 zählt, deren Strafen sich zwischen 30 Tagen Gefängnis bis zu 10 Jahren Zuchthaus bewegten.

In Amerika lyncht das Volk einen Schwarzen, der sich an einer Weißen vergeht. Frankreich aber ahndet dieses Verbrechen mit — sage und schreibe — 30 Tagen Gefängnis bis zu 10 Jahren Zuchthaus, wobei nicht vergessen werden darf, daß jede Kontrolle darüber fehlt, ob das ausgesprochene Urteil auch wirklich zum Vollzug kommt. Jedenfalls steht fest, daß in einem hohen Prozentsatz der Verurteilung die Begnadigung auf dem Fuße folgte, und daß die Zuchthausstrafen in — Disziplinarstrafen von geringer Dauer umgewandelt wurden.

In diesem Zusammenhang sei auch eines Artikels Erwähnung getan, welcher in der amerikanischen Zeitschrift

„The Nation"

die im allgemeinen voll Bewunderung und Sympatie für Frankreich ist, publiziert wurde, und der trotzdem folgende Sätze enthält:

> „Eine Menge Geschichten über die Tyrannei der französischen Besatzungsarmee haben unsere Aufmerksamkeit erregt. Wegen der heiklen Natur der Besetzung, können wir die Namen unserer Informaten nicht preisgeben. Wir halten diese Berichte für autoritativ und wir halten es für ein gutes Recht der Amerikaner auf freundliche Weise zu protestiren einer befreundeten Nation gegenüber wegen eines derartigen Missbrauchs der Gewalt!"

Höflicher in der Form und zugleich stärker im Ausdruck kann nicht wohl „protestiert" werden! Jeder weitere Kommentar könnte die Wirkung des von „The Nation" Gesagten deshalb nur abschwächen.



Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Anhang Nr. 1

(Abschrift.) General Brissaut-Desmaillet
Kommandant der Truppen des Saargebiets.
127. Infanterie-Division.

An den Herrn Kriegsminister.

E. M. A. — II. Bureau Ar.

N. 1900/2.
Betr.: Anklagen der engl. Zeitung „Daily Herald" gegen die farbigen Truppen.

Saarbrücken, den 21. Mai 1920.

Durch Schreiben Nr. 13864 S. H./11 vom 30. April 1920 haben Sie angeordnet, daß eine Untersuchung betreffs einer Reihe sehr ernster Anklagen der englischen Zeitung „Daily Herald" gegen die im Saargebiet stationierten farbigen Truppen stattfinden soll.

Diese Truppen gehören dem 10. und 11. algerischen Schützenregiment an.

Ich beehre mich, Ihnen die folgenden Auskünfte zu unterbreiten, die deutlich zeigen, daß die von der Presse gegen diese Truppen gerichteten Anschuldigungen falsch sind, in folgenden Fällen:

1. Die Entführung junger Mädchen,
2. Die Leichen junger Mädchen,
3. Die Unterhaltung von Bordellen,
4. Die Vergewaltigungen.

1. Entführung junger Mädchen.

Die Saarbrücker Zeitung vom 23. Januar 1920 berichtet unter Verschiedenes angebliche Entführungsversuche junger Mädchen, die abends im Sulzbachtal durch Zivilisten mit einem unbeleuchteten Wagen gemacht worden seien. Die Zeitung fügt u. a. hinzu: In der Stadt zirkuliert das Gerücht, daß diese jungen Mädchen eine Beute der französischen Kolonialtruppen geworden wären.

Der anliegende Bericht, den Polizeiinspektor Adoul auf Grund einer Untersuchung, die er im Hause der Familien der Opfer veranstaltete, abgefaßt hat, zeigt deutlich die Lügenhaftigkeit jener Anklagen.

2. Leichen junger Mädchen im Düngerhaufen der Kaserne Pétain (Ulanenkaserne).

Diese von der deutschen Presse in allen Stücken erfundene Fabel, die die algerischen Schützen in den Augen der Saarländer verhaßt machen sollte, hat eine peinliche Untersuchung zur Folge gehabt. Die beigefügten Erklärungen

1. Des Bürgermeisters von Saarbrücken,
2. Des Inspektors der Kaserne Pétain,
3. Des Herrn Welsch, des Käufers des Düngerhaufens,


Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Interessant ist übrigens auch, daß diese selbe „The Nation“ den französischen Militärbehörden im besetzten Gebiet ein genaues Verzeichnis der mit deutschem Gelde erzwungenen

öffentlichen Häuser

vor die Augen hält und dabei nicht vergißt, zu erwähnen, unter welch rigorosen Bedingungen diese Bordelle errichtet werden mußten.

Hier der wörtliche Abdruck aus „The Nation“:

Die Zusammenstellung von Fällen, in denen die Franzosen den Deutschen befahlen Freudenhäuser einzurichten zum Gebrauch französischer Truppen folgt:

A. In den amerikanischen und britischen Zonen haben die Besatzungsbehörden keine Einrichtungen von Freudenhäusern angefordert.

B. In der belgischen Zone wurden solche Gesuche an den betreffenden Orten gemacht, aber wieder fallen gelassen.

C. In der französischen Zone wurden Freudenhäuser gefordert und an folgenden Plätzen eingerichtet:

1. Der Stadt Kaiserslautern wurde mündlich und schriftlich Anfang des Jahres 1919 durch die französische Militärbehörde (Major Derville) befohlen ein öffentliches Haus für die Besatzungstruppen einzurichten. Die Stadt übertrug die Ausführung des Befehls auf einen Freudenhaus-Verwalter, der die Kosten aus den Profiten bestritt.

2. Dem Bürgermeister von Landau wurde am 6. Januar 1919 von Major Matrin und General Laroque von der 6. Armee befohlen ein öffentliches Haus für die französischen Truppen der Landauer Garnison einzurichten. Kurz darauf wurde das Haus Kaufhausgasse 7, welches der Familie Schneider gehört, mit Beschlag belegt. Außer den Schneiders wohnten noch drei andere Familien in diesem Hause, andere Wohnungen mussten für diese in kürzester Zeit gefunden werden. Bis zum 21. April 1920 hatte die Stadt Mark 10 837.25 für die Ausstattung und Abtretung zu zahlen gehabt.

3. Ein Freudenhaus wurde in Ludwigshafen auf Befehl des französischen Ortskommandanten Anfangs 1919 etabliert. Zwei Häuser wurden zuerst gefordert; aber nach einigem Verhandeln wurde dies auf ein Haus beschränkt. Die Stadtbehörde kaufte zwei Häuser für Mark 90 000.— und stattete das eine für Mark 43.000.— aus. Das Geschäft wurde vermietet und es wird gehofft, dass die Kosten durch die Miete gedeckt werden.

4. In Mainz befahl die französische Chefferie du génie dem deutschen militärischen Baubüro ein Freudenhaus in Erbenheim für ein Bataillon algerischer Tirailleurs zu etablieren. Diese Räume werden nicht mehr als Freudenhaus, sondern als Gefängnis benutzt. Die Baukosten beliefen sich auf Mark 70 000.—, die Deutschland bezahlt hat.

5. Dieselbe französische Behörde zwang dasselbe deutsche Büro bei dem Kostheimer Lager ein Freudenhaus für algerische Schützen zu errichten. Das Freudenhaus ist mit arabischen Frauen gefüllt. Die Baukosten beliefen sich auf Mark 109 802.76.

6. Der städtischen Garnisonsbehörde des Forts Weisenau bei Mainz wurde von der französischen Chefferie du génie befohlen ein Freudenhaus zu bauen. Nach vier Wochen wurden die Räume in einen Speisesaal für französische Offiziere umgewandelt. Die Baukosten waren Mark 1500.—

7. In Bingen wurde auf Befehl ein Freudenhaus errichtet und einem Privatunternehmer übergeben. Die Kosten in Höhe von Mark 40 000.— sollen durch 5% Zinsen und Amortisation zu 2½% gedeckt werden.


Digitized by Google
Original from
HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

4. Des Herrn Roth, Wilhelm, Kasernenwärter der Kaserne Pétain,
5. Des Herrn Geppert, der den Abfall aus der Kaserne Pétain zu entfernen hat,

beweisen klar die Unwahrheit dieser Anklagen.

Das ganze Aktenstück über die Angelegenheit ist Ihnen schon durch den General-Administrator des Saargebiets (le Général Administrateur Supérieur de la Sarre) am 2. Januar unter Nr. 8558/S. R. unterbreitet worden.

3. Unterhaltung der Bordelle und der unter Kontrolle stehenden Frauen.

Die Militärbehörde hat sich nie mit der Frage dieser rein lokalen Angelegenheit beschäftigt. Die folgenden Auskünfte sind von dem Sekretariat des Saarbrücker Bürgermeisteramts geschrieben:

1. Bordelle.

Gesetzlich ist die Stadt nicht verpflichtet, Bordelle zu unterhalten, trägt auch zu den Kosten nicht bei. Die Kosten für die ärztlichen Untersuchungen der Frauen jener Häuser werden der Stadt durch die Vorsteher besagter Häuser zurückerstattet, welche wöchentlich 3 Mark pro Frau und Zimmer bezahlen.

2. Frauen mit Kontrollkarte und Prostituierte.

Die Stadt und die Polizeidirektion bezahlen alle von den Straßendirnen verursachten Kosten, (ärztliche Untersuchungen, Pflege).

Die Polizeidirektion zahlt und reklamiert dann bei der Stadt die Zurückerstattung der Kosten, wenn die Frauen oder ihre Familien nicht in der Lage sind, zu zahlen.

Vom 1. April 1919 bis 1. April 1920 hat die Stadtverwaltung 128000 Mk. verausgabt, obwohl nur 120000 Mk. im Budget vorgesehen waren. Die Straßenprostituierten (ohne Kontrollkarte) kosten am meisten.

Diese Kosten sind jederzeit von der Stadt getragen worden.

4. Vergewaltigungen.

Wenn man der germanophilen Lokalpresse glauben wollte, so wären die Vergewaltigungen oder die Vergewaltigungsversuche häufig.

Seit dem 16. November 1919 wurden bei dem Kriegsgericht der französischen Rheinarmee in Saarbrücken nur drei Klagen, darunter eine wegen Vergewaltigung anhängig gemacht.

I. Klage wegen eines Sittlichkeitsattentats unter Anwendung von Gewalt (ohne daß Vergewaltigung stattgefunden hat) gegen einen Schützen, der zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt worden ist.



Generated on 2019-12-11 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

8. In Langenschwalbach wurde auf Befehl der Franzosen ein öffentliches Haus einem Unternehmer übergeben.

9. In Höchst a. M. wurden zwei Freudenhäuser etabliert, die Mark 29 000.— kosteten, auf Befehl der französischen Behörde.

10. In Wiesbaden wurden auf Ersuchen der Franzosen 2 Freudenhäuser eingerichtet, welche Mark 58 542.32 kosteten, ausserdem lieferte die Stadt die Ausstattung im Werte von Mark 150 000.—, für welche der Verwalter des Hauses in monatlichen Raten M. 1500.— zahlen soll.

11. Auf dem Truppenübungsplatz Griesheim bei Darmstadt wurde auf Befehl der Franzosen ein Freudenhaus für nordafrikanische Soldaten eingerichtet. Es kostete Mark 14 890.—.

12. In Idstein wurde auf Befehl ein öffentliches Haus für Mark 27 000.— eingerichtet.

13. In Speyer wurde anfangs 1920 auf Befehl des französischen Ortskommandanten ein öffentliches Haus eingerichtet. Die Stadt bezahlte Mark 50 000.— für den Ankauf von 2 Häusern; das Geschäft ist verpachtet. Der Pächter bezahlt für die Ausstattung und es wird erwartet, dass die Pacht den Kaufpreis decken wird.

14. In Diez wurden auf Befehl zwei öffentliche Häuser von der Stadt errichtet mit einem Aufwand von Mark 3580.—.

15. In Siegburg wurde die Errichtung eines öffentlichen Hauses während der Waffenstillstandsperiode befohlen. Ein Gebäude, das der Nationalregierung gehörte und früher Büros und eine Druckerei enthielt, wurde mit Beschlag belegt zu diesem Zweck. Die Kosten beliefen sich im Ganzen auf Mark 152 069.93; das Haus ist indessen bis jetzt von den Besatzungsbehörden noch nicht benutzt worden, auch für andere Benutzung nicht freigegeben.

16. In Bad Ems ist der Bürgermeister von der französischen Besatzungsbehörde gezwungen worden ein Freudenhaus einzurichten, nachdem er es verschiedene Male verweigert hatte und mit Bestrafung bedroht war. Das Freudenhaus wird hauptsächlich von Amerikanern benutzt, die von Coblenz kommen. Das Geschäft ist so lebhaft, dass besonders bei Nacht bisweilen 14 Autos vor dem Hause auf der Strasse stehen. Abgesehen davon, dass Deutschland für die Auto-Unkosten zu bezahlen hat, wird das Geschäftsleben des Bades Ems durch das Benehmen derjenigen, die das öffentliche Haus benutzen nachteilig in Mitleidenschaft gezogen. Die Kosten für Einrichtung dieses Freudenhauses betragen Mark 6000.—

Immer und immer wieder wird in der französischen Broschüre versucht, unsern Kampf gegen „die schwarze Schmach" als eine beweislose Propaganda mit maßlosen Übertreibungen hinzustellen, ihr jeden tieferen, nachhaltigeren Eindruck im Ausland abzusprechen. Man kommt dabei unwillkürlich zu der Vermutung, daß die interalliierte Rheinlandkommission, die geistige Inspiratorin der Schrift „La campagne contre les troupes noires", der Wirkung ihres eigenen Machwerkes mißtraut, und durch Wiederholungen dem Mangel an Überzeugungskraft nachzuhelfen sich bemüht.

Nutzloses Beginnen! Wer die Wahrheit sehen, wer die Wahrheit hören will, wird sie in dieser Gegenschrift finden, nicht bloß aufgebaut auf deutschen, sondern auf französischen, englischen, schwedischen, amerikanischen Zeugnissen, die hier wörtlich zum Abdruck gebracht sind. Die Behauptung unserer Feinde, Haß spreche aus jedem Wort über „die schwarze Schmach", ist falsch, flammende Entrüstung


Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

II. Klage wegen eines Sittlichkeitsattentats durch Berührung, die nicht aufrecht erhalten wurde, mangels genügender Beweise.

III. Klage wegen Vergewaltigung, noch anhängig gegen einen Schützen, die von einem Dienstmädchen des Bordells angestrengt wurde.

Die Moralität der Klägerin macht jeden Kommentar in dieser Sache überflüssig, die Frage der „Bezahlung" wird wohl bei der Klage eine Rolle gespielt haben.

Kurz, die einzigen von Soldaten begangenen Vergewaltigungen sind solche, die mit Zustimmung geschehen sind.

V. Prostitution.

Dagegen herrscht aber die Prostitution in höchstem Grade. Frauen und selbst jüngere Mädchen streichen in der Umgebung der Kasernen umher, auf der Suche nach Abenteuern. Frauen von Kasernenwärtern in den Kasernen prostituieren sich serienweise (à répétition). Ich habe von der Regierungskommission die Ausweisung dieser unerwünschten Elemente erbeten.

In den Kaffees und Weinstuben („Stuben") betreiben die Gretchen das Anreizen in skandalöser Weise. Kurz, die Sittenlosigkeit, hat alle Klassen in einem Grade ergriffen, den nur ein Ausländer, der inmitten dieses Volkes lebt, beurteilen kann.

Eine Frage der Abwechslung, sagt der „Daily Herald": Sicher nicht, sondern vielmehr eine Frage der Sitte, des Charakters und der Rasse . . . .

Interessant scheint es auch, auf den folgenden Artikel der deutschen Zeitung „Der christliche Pilger" vom 9. Mai 1920 hinzuweisen, der die Anschuldigungen des „Daily Herald" gegen die schwarzen Truppen betrifft.

Christlicher Pilger den 9. Mai 1920.

Die schwarzen Besatzungstruppen.

Unter diesem Titel gibt die „Augsburger Post-Zeitung" einen Artikel des „Daily Herald" wieder, in welchem in den heftigsten Ausdrücken über die Perversität der schwarzen Truppen in den besetzten Gebieten geklagt wird, nimmt ihn als erwiesen hin und überbietet ihn noch durch ihre Kommentare. Im Interesse der Wahrheit erklärt der „Christliche Pilger", daß die schwarzen Besatzungstruppen in Speyer und Umgebung geachteter sind, als die vor ihnen dort gewesene weiße Garnison. Die schwarzen Besatzungstruppen führen sich im allgemeinen sehr korrekt auf. Wenn man Klagen gehört hat, so sind diese vielmehr gegen jene Kategorie junger deutscher Mädchen ohne Schamgefühl gerichtet, die sich nicht scheuen, verführt zu werden, sondern die im Gegenteil versuchen, die anderen zu verführen. Die von den weißen Missionaren unter


Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ists, die den französischen Gewalthabern entgegenlodert, aber nicht allein aus deutschen, sondern aus französischen, englischen, schwedischen, amerikanischen Herzen, denn fast alle Urteile, die wir bis jetzt hier zitierten, sind fremden nicht heimischen Ursprungs.

Und dabei soll es auch in der Folge bleiben, damit den gallischen Militaristen ein Licht darüber aufgehe, wie andere Kulturnationen über sie und ihr Treiben in den besetzten Gebieten denken. Sofern ihre von Siegestaumel umnebelten Augen überhaupt noch ins Helle zu blicken vermögen, müssen sie zu der Erkenntnis gezwungen werden, daß auf dem weiten Erdenrund keine zivilisierte Nation lebt, die nicht der Überzeugung wäre: Die von Frankreich an den Rhein getragene „schwarze Schmach" ist ein unaustilgbarer Schandfleck auf seinem Ehrenschild, birgt eine erschreckende Gefahr für den alten und den neuen Kontinent!

Die in Buenos Aires erscheinende

„La Union"

schreibt in ihrer Nr. 1760 vom 2. August 1920 über „die schwarze Schmach am Rhein":

> Welche Seele, die nicht ganz gefühllos ist, kann solche Verbrechen entschuldigen? Diese Frauen, welche aus Scham über die Schändung ihrer weiblichen Ehre, sich das Leben nehmen, die verstümmelten Mädchenkörper, dieser Schrecken der Menschheit, sie schreien nach Rache! Vor welchem Gerichtshof, wenn nicht vor dem des Gewissens der zivilisirten Völker, werden die erscheinen, die solche Verbrechen verschuldet und dulden! Die Frauen in erster Reihe, alle Frauen ohne Unterschied müssen ihre Stimme erheben zum Fluch und zur Verurteilung dieses Verbrechens!"

Und der schwedische Ministerpräsident

Hjalmar Branting

dem man gewiß keine besondere Vorliebe für Deutschland nachrühmen kann, hielt in Stockholm in der Vereinigung „Kinderschutz" eine Rede, in der er u. A. sagte:

> „Es ist Schwedens Recht und seine Pflicht, gegen das Auftreten der schwarzen Truppen im Rheinland zu protestiren! Die Untersuchung hat bewiesen, daß an den Nachrichten über die Untaten von Negersoldaten nur allzuviel Wahres ist!"

Die schwedische Sozialistin

Nina Bang

zählt im Kopenhagener „Sozialdemokraten" die deutschen Orte auf, in denen entgegen der in neutralen Ländern verbreiteten Ansicht, daß mit der Räumung Frankfurts das besetzte deut-


Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Aufopferung ihrer Gesundheit und mit Hilfe der Wohltätigkeit des christlichen Volkes in den Ländern der Mission erreichten Erfolge, werden auf deutschem Boden durch schlechte Mädchen wieder zu nichte gemacht. „Das ist die Wahrheit!“

Kurz: Lüge, Unehrlichkeit und Haß, das sind die wahren Motive dieser Campagne der deutschen Presse, die nur ein Ziel hat, die Truppen zu diskreditieren und alles, was französisch ist, verhaßt zu machen. Es ist schmerzlich festzustellen, daß eine alliierte Zeitung, wenn sie auch der Opposition angehört, Klatschereien, wie Worte des Evangeliums hinnimmt, um sie unter ihren Anhängern zu verbreiten. Das wird gewiß nicht der geringste Erfolg der deutschen Presse sein.

Anlagen:

1. Erklärung des Bürgermeisters in Sulzbach über die gute Haltung der elften Schützen.
2. Bericht des Inspektors Adoul über die Entführungen.
3. Erklärungen des Bürgermeisters von Saarbrücken, des Kaserneninspektors (Ulanenkaserne), des Herrn Welsch, Käufer des Mistes, des Kasernenwärters Wilhelm Roth, des Herrn Geppert, der mit dem Fortschaffen des Abfalls beauftragt war (bezüglich der Leichen der jungen Mädchen).

gez. Brissaut-Desmaillet.


Original from
HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sche Gebiet von farbigen Truppen befreit sei, sich noch im ganzen 50000 gelbe, braune und schwarze französische und belgische Besatzungstruppen befinden. **„Die Verwendug der Farbigen** — so schliesst sie ihre Ausführungen — **ist keine deutsch-französische, sondern eine europäische Angelegenheit“.**

Daß sich die französische Broschüre „La campagne contre les troupes noires“ auch mit der vaterländischen Tätigkeit der

„Rheinischen Frauenliga“

beschäftigt, ist ganz selbstverständlich, denn in ihr sieht sie mit Recht eine Organisation, die unermüdlich ist im Kampf gegen „die schwarze Schmach“, und immer erfolgreich war in der Beibringung einwandfreier Beweise für die Greueltaten der farbigen Kolonialtruppen. Ihr gebührt zuvörderst das Verdienst, die Frauen aller Kulturländer auf die erschütternden Vorkommnisse sexueller und hygienischer Art in den besetzten Gebieten hingewiesen und so eine tiefgehende und anhaltende Bewegung unter ihren Mitschwestern hervorgerufen zu haben. Das fordert natürlich den besonderen Haß der französischen Gewaltpolitiker heraus.

Man spricht in der Welt so viel und so bewundernd von französischer Ritterlichkeit. Davon ist keine Spur merkbar in dem Verhalten der Franzosen der „Rheinischen Frauenliga“ gegenüber. Wozu auch! Die deutsche Frau ist ja Freiwild, gut genug, Jagd auf sie zu machen, um unter Anwendung von Gewalt bestialische Triebe an ihr befriedigen zu können. Als gleichwertige Gegnerin, die man mit offenem Visier bekämpft, vor der man, bevor sich die Waffen kreuzen, salutierend den Degen senkt, kommt sie nicht in Betracht. Sie streitet ja „nur“ für die Ehre, die Sicherheit ihrer deutschen Geschlechtsgenossinnen im besetzten Gebiet. Darum auch bewirft sie der Franzose mit Schmutz, degradiert sie zum willigen Werkzeug einer unsauberen Propaganda, zeiht sie der Unglaubwürdigkeit.

Doch hoch und erhaben steht die „Rheinische Frauenliga“ über solch unritterlichen Angriffen. Ihr Kampfschild ist rein, ihre Waffen sind blank, ihre Ehre leuchtet im Glorienschein reiner Wahrheit! Sie ist gefeit gegen französische Unziemlichkeiten, denn die Anerkennung Aller, denen Recht und Wahrheit, Sittlichkeit und Nächstenliebe über Gewalt und Lüge, über Unmoral und frivolen Haß geht, ist auf ihrer Seite.

Hier nur einige Beweise dafür:

Magypr Asszonyek
Nemzeti Szövetsege — Budapest, 1920 Dez. 6.
Budapest VIII.
Maria — Utca 7

An die Rheinische Frauenliga, Schwestern!

Mit Entsetzen lasen wir die Fälle von Unbarmherzig-



Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2019-12-11 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
HARVARD UNIVERSITY

keiten, welche die franz. farbigen Soldaten an Euch und Euren Kindern begangen haben. Mit Grauen blättern wir in dem übersandten Buche, dessen jede Seite von der Tragödie je einer geschändeten deutschen Frau zeugt.

O, glaubt uns Schwestern, daß wir ungarischen Mütter und Frauen Eure Leiden voll und ganz auffassen und verstehen, Eure Trauer, sowie Euren von Scham gepeitschten Zorn teilen.

Unser Verständnis entspringt dem Bewußtsein, daß wir die gequälten Frauen eines zerrissenen und verstümmelten Landes sind, die nur in Kummer entbehren, trauern und weinen können, die Freude und Heiterkeit aber schon vergessen haben; denn man hat uns unsere Brüder entrissen, die wie Ihr unter dem Joche kulturfremder Völker seufzen, die sie einkerkern und prügeln, wenn ihre Lippen die Muttersprache sprechen, sie aus ihren Wohnungen treiben und sie zwingen, in Eisenbahnwagen zu dachen, in welchen der Säugling an der kalten Brust der Mutter friert.

Bei dem Lose dieser Unglücklichen und den Leichnamen dieser Kinder tun auch wir einen Schwur gegen jene, die unser Elend heraufbeschworen haben.

Euer Buch ist eine fürchterliche Anklageschrift, die Ihr den Siegern an den Kopf werfen müsst, und dann wollen wir neben Euch stehen, um ihnen mit der zerfetzten Karte Ungarns den Vorwurf unseres Elends hinzuschleudern.

Auf den entrissenen Gefilden Ungarns verhallt bereits die ungarische Sprache, aber stumm und klagend stehen die Gräber unserer Vorfahren und geliebten Angehörigen, die jetzt nur der haßerfüllte Blick mißgünstiger Tschechen, Serben und Rumänen trifft.

Über zertretene Länder hinweg können wir Euch nicht unsere hilfreichen Hände reichen, dieselben langen nicht bis zu Euch, aber vielleicht wird Euch dieses Schreiben zu Händen kommen, das Euch mitteilen soll, daß die ungarischen Mütter und Frauen auf den Trümmern ihres zerstörten Vaterlandes mit dem innigsten Beileid Eurer gedenken, die Ihr von dem Gipfel jahrhundertalter, gotischer Kulturschöpfungen — im Namen des Friedens — den tierischen Leidenschaften afrikanischer Wilden zum Opfer hingeworfen wurdet.

Wenn jede Erlösung nur der Qual entspringen kann, wie bei Gottes Sohn, so wird Euer und unser Leid die kommende Generation erlösen, der unser Golgatha den Weg zur Auferstehung ebnet.

In diesem Glauben grüßt Euch in schwesterlichem Mitgefühl

im Namen des Nationalbundes ungarischer Frauen

gez. Gräfin Edina Zichy	Ch. v. Szegedy-Maszak
Pz. Hohenlohe Karl	Dr. Emma v. Ritvor
G. Horwath	Edith v. Agoston
Raffay Sandarne	Anna v. Buzogany

Milwaukee Herold

Die schwarze Schmach

Protest vom deutschen katholischen Frauenbund in Amerika.

Folgender Protestbeschluss gegen die schwarze Schmach wurde vom deutschen katholischen Frauenbund Amerikas auf dessen Jahressitzung im September in San Antonio, Texas, gefaßt und nach Washington D. C. gesandt:


Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2019-12-11 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY

San Antonio, Texas, 14. Sept. 1920.
An den Achtbaren Staatssektretär,
Washington, D. C.

Nachdem wiederholte Nachrichten uns von der Tatsache überzeugt haben, daß weitgehende unmoralische Ausschreitungen verschiedener Art gegen hilflose Frauen, Mädchen und Knaben durch unzivilisierte farbige Militärtruppen im besetzten Rheinland, Schlesien und anderen Gebieten verübt werden, mit Einwilligung der französischen Verwaltungsbehörden, so fordert der katholische Frauenbund der Vereinigten Staaten im Namen von Anstand und Moral, daß die Regierung der Vereinigten Staaten ihren ganzen Einfluß auf die Regierung von Frankreich aufbiete, solche unmoralischen Ausschreitungen seitens der barbarischen Militärtruppen zu beenden und die Verüber solcher schmutzigen Vergehen gegen weiße Frauen, Mädchen und Knaben in dem besetzten Rheinland, Schlesien und in anderen Gebieten zu bestrafen.

gez. Der Vorstand des katholischen Frauenbundes
der Vereinigten Staaten von Amerika.

Das konservative norwegische „Molde Annonseblad" schreibt: Es geht ein Notschrei durch ganz Europa — ein Notschrei von weißen, zivilisierten Frauen, denen von gelben und schwarzen Barbaren Leiden zugefügt werden, die schlimmer als der Tod sind. Der Notschrei kommt von den Frauen am Rhein, diesen Frauen, die jetzt nach einem fünfjährigen Aushungerungskriege, der an ihren Kräften gezehrt hat, den tierischen Gelüsten roher afrikanischer Wilder preisgegeben sind.

Wir, die während des Krieges zwischen den kämpfenden Parteien neutral dagestanden haben — wir sind sowohl berechtigt, wie verpflichtet, einen Protest dagegen zu erheben, dass diese Schrecken fortgesetzt werden. Wir, die wir uns unter den Ersten befinden, die in den Völkerbund eingetreten sind, sind berechtigt zu fragen, was dieser Bund, der im Namen der Nächstenliebe gegründet ist, zur Verhinderung der Verbrechen gegen die Frauen am Rhein getan hat. Hierin liegt selbstverständlich keine Parteinahme für Deutschland, gegen Frankreich, im großen geistigen und kulturellen Interessenkampf zwischen den beiden Ländern, sondern es ist lediglich ein Ausdruck eines brennenden Dranges, den Schandfleck abzuwaschen, den das Verhalten der schwarzen Truppen am Rhein dem Gewissen Europas zufügt.

In den Nationalversammlungen der nordischen Länder ist über außenpolitische Fragen oft laut und aufrichtig gesprochen worden. Staatsminister Branting hat im schwedischen Reichstag das Gefühl des Bedauerns und des Unwillens zum Ausdruck gebracht, das die Begebenheiten am Rhein bei allen zivilisierten Völkern hervorrufen müssen. Aber der norwegische Storthing und der Dänemarks haben geschwiegen. Ein Montenegriner Aufruhr gegen die sicherlich ungerechten Bestimmungen des Friedensvertrages findet bei den Staatsmännern Dänemarks und Norwegens immer begeisterte Fürsprecher. Aber mißhandelte und gebrauchte deutsche Frauen? Nein, darüber schweigen sowohl die Presse als auch die Politiker. Sollten nicht einmal unsere Frauenorganisationen ein Wort über die Schande am Rhein, über Europas Schande zu sagen haben?



Original from
HARVARD UNIVERSITY

Generated on 2019-12-11 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY

Abschrift.

Aus „Les Droits des Peuples" Genf.

Die schwarzen Truppen in Europa.

In den vereinigten Staaten sind Schwarze gelyncht und bei lebendigem Leibe verbrannt worden, weil es ihnen an Achtung vor den weißen Frauen fehlte.

Während man in Indien desselben Verbrechens wegen Tausende von Hindus dahinmordet (das Blutbad von Amritsar, bei dem der General Dyer 1650 Schuß auf eine entwaffnete Menge von 5000 Menschen abschießen ließ, wovon 400 getötet und 1000 verwundet wurden, war durch ein Attentat auf einen Engländer begründet) besetzt in Europa eine schwarze Armee mehrere Provinzen, und zahlreiche Frauen und Mädchen werden Opfer der widerwärtigsten Verbrechen. Man gibt vor, dass es unmöglich sei, diese Verbrechen zu verhindern. Da „es unmöglich ist, diese Verbrechen zu verhindern" wird es zur dringenden Notwendigkeit, die farbige Besatzung aus Europa zurückzuziehen und dies aus folgenden Gründen:

1. Weil die Besetzung unverträglich ist mit der Würde der zivilisierten Völker,
2. weil jedes Volk in Friedenszeiten wie auch in Kriegszeiten das Recht hat, vor solcher gröblichen Art von Beleidigungen und Demütigungen verschont zu bleiben,
3. weil die Frauen nur von zivilisierten Männern beschützt werden sollten,

und schließlich müßten die Eingeborenen der Kolonien nach Jahren unaussprechlichen Leidens in ihre Heimat und an ihren Herd zurückgebracht werden.

Zum Schutz der Frauen.
Ein Ansuchen an alle Nationen.

Unter diesem Titel liest man in der „Suisse" unter dem 8. Oktober: Das Zentralkomitee der Züricher Frauenliga hat sich mit verschiedenen großen Frauenverbänden in Verbindung gesetzt, um an das Sekretariat aller Nationen ein Ansuchen mit der Bitte zu richten, der Frage betreffend Schutz der Frauen und Jugend größere Aufmerksamkeit zu widmen und im besonderen die ausgesprochenen Klagen deutscher Frauen anläßlich der Haltung der schwarzen Truppen in den besetzten Gebieten zu prüfen.

„Stockholms Tidningen"

Stockholm, 15. Mai 1920.

Laut Stockholms Tidningen vom 15. Mai haben sich bereits 27 schwedische Frauenvereine mit zusammen 25 000 Mitgliedern dem Protest gegen Verwendung farbiger Truppen in Deutschland angeschlossen.

In Stockholms Dagblad weist Birger Mörner unter der Überschrift „Die Wacht am Rhein 1920" auf die grossen Gefahren hin, welche die Verwendung von Negern in Europa für das Verhältnis der schwarzen Rasse zur weißen mit sich bringt. Er meint, wenn jetzt der Neger in Europa seinen Leidenschaften und Brutalitäten freien Lauf lassen könne, verliere er jeden Respekt vor der weißen Rasse, und das könne zu furchtbaren Folgen führen.

Die dänische Zeitung „Extrabladet" schreibt zur Farbigen Schmach:

Alle weißen Frauen der ganzen Welt müßten sich zu einem Protest dagegen vereinigen, daß schwarze


Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2019-12-11 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY

Soldaten als Polizeitruppen in den Ländern der Weißen Verwendung finden. Die Erklärung des französischen Kriegsministers, die farbigen Besatzungstruppen hätten keinen Anlaß zu Klagen seitens der deutschen Bevölkerung gegeben, steht unbedingt im Widerspruch mit der Wahrheit, und seine Behauptung, daß diese Truppen gute Disziplin halten, ist bedeutungslos im Munde des französischen Ministers, weil er naturgemäß seine Soldaten in Schutz nimmt, Frankreich hat weiße Truppen genug, und es ist zu vermuten, daß es Senegalneger und andere Truppen in Deutschland verwendet, um die Demütigung und Schande zu unterstreichen, die es dem besiegten Deutschland zufügt. Die Demütigung jedoch, die Frankreich damit seiner eigenen Ehre zufügt, ist größer als die Schande, die es dem deutschen Volke auferlegt, Und meint nicht gerade Frankreich, in kultureller Hinsicht hoch über Deutschland zu stehen?

La Follotte's Magazine

November Nr. 163.

An die weißen Frauen der Welt.

Eine Gegenwartsfrage.

Millionen deutsche Frauen appellieren an Euch, die Frauen der weißen Rasse, die Frauen Gross-Britaniens und die Frauen der Vereinigten Staaten im besonderen.

Durch die Besetzung eines großen Teiles von Deutschland durch Farbige und schwarze Negertruppen, die man als „Franzosen regelrechter Nationalität" bezeichnet, sind Zustände verursacht worden, die eine Schande für die ganze Zivilisation bedeuten. Die herzzerreißendsten Berichte kommen aus allen Teilen der von schwarzem Militär besetzten Landstriche, Berichte von Raub und Notzucht an deutschen Frauen und Mädchen.

Sicher müssen alle weißen Frauen schaudern bei dem Gedanken an solche Ruchlosigkeiten. Sicher müssen sie alle Abscheu und Schrecken empfinden, vor dieser unglaublichen Schande, daß Neger zum „Schutz" über weiße Frauen und Mädchen gesetzt werden und von einem Volk, das sich seit Jahrzehnten stolz die führende aller Kulturnationen nennt.

Zahllos sind unsere Aufrufe an die Regierung gewesen, nutzlos unsere Schreckensrufe, ausgestoßen von Frauen und Mädchen jo sogar von Kindern jeden Alters, über diese brutalen Verletzungen weiblicher Ehre, Klagen die uns täglich und stündlich eingesandt werden, und die das deutsche Volk in tiefster Seele treffen.

Zahllos sind unsere Aufrufe an die Regierung gewesen, nutzlos unser Appell an Frankreichs Ehre und Ritterlichkeit. Unsere Aufrufe an Vernunft und Ehre sind nicht nur ungehört geblieben von Frankreich, ja wir hören sogar, daß die Stärke der farbigen Garnisonen vergrößert werden soll.

Denket Ihr Frauen in glücklicheren Verhältnissen, denket, wenn Ihr es wagt, Euch vor Augen zu halten, was dies bedeuten würde, wenn es zur Tat würde.

Deshalb wollen wir, unfähig den Gedanken in uns aufzunehmen, daß die Frauen der Welt es zulassen werden, daß deutsche weiße Frauen zum Raub der Lust und niedrigen Begierden von Barbaren gemacht werden, ohne für die Sache der weißen Frauenwelt gegen so unaussprechliche Beschimpfung laut und eindringlich zu protestieren, des-


Digitized by Google

Original from HARVARD UNIVERSITY

Generated on 2019-12-11 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
HARVARD UNIVERSITY

halb wollen wir uns an die ganze zivilisierte Frauenwelt wenden mit den Schrei:

Befreit uns von der schwarzen Gefahr,
Befreit Eure weißen Schwestern von der brutalen Hand des Negers,
Helft uns in unserer schrecklichen Bedrängnis um Eurer eigenen Ehre willen.

Der französische General Brissant-Desmaillet stellt in seinem Bericht an den Kriegsminister auf, (siehe Seite 26) die Militärbehörden hätten sich nie mit der Bordellfrage beschäftigt, und die deutsche Behauptung sexueller Verbrechen sei falsch.

Die amerikanische Zeitschrift

„Nation"

behauptet das Gegenteil, ja sie bezeichnet sogar ganz präzis die militärischen Behörden, die sich mit der Bordellangelegenheit befaßten:

Für Kaiserslautern Major Derville
Für Landau General Laroque von der 8. Armee
Für Ludwigshafen der französische Ortskommandant
Für Mainz die französische Chefferie du génie
Für Kostheimer Lager die französische Chefferie du génie
Für Fort Weisenau bei Mainz die franz. Chefferie du génie
Für Speyer der französische Ortskommandant

u. s. w. u. s. w.

1. Die „Rheinische Frauenliga" hat allein 111 Fälle von Mord, Mißhandlung, Überfall, Notzuchtversuch und sonstigen Sittlichkeitsverbrechen unter Eid der Betroffenen und der Zeugen festgestellt und veröffentlicht.
2. Die französische Broschüre „La campagne contre les troupes noires" gibt auf Seite 16 und 18 selbst zu, daß 21 Fälle vom französischen Militärgericht untersucht und 15 davon zur Verurteilung kamen.
3. Generalmajor Henry T. Allen, der Befehlshaber der amerikanischen Truppen im besetzten Gebiet, zählt 66 Fälle auf, und sagt, in 28 Fällen seien die Schuldigen bestraft worden.

Weiß von all dem General Brissant-Desmaillet gar nichts? Das wäre doch recht sonderbar!

Gewiß herrscht Prostitution im höchsten Grade. Wo herrschte die nicht, wenn eine satt genährte überhitzte Soldateska, die in gutem Solde steht, arme, ausgehungerte Frauen und Mädchen mit allen Künsten der Verlockung kirre zu machen sucht?

Man höre, wie die

schwedische Schriftstellerin Elin Wägner

darüber urteilt in einem Artikel „Das Rheingold" in „Stockholms Tidningen":


Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2019-12-11 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY

„Die Behausungen der Armen haben gewöhnlich keine Einquartierung, aber ihre Töchter müssen sie den Fremden überlassen nicht zwangsweise, das braucht es nicht, wo ein Volk in Armut lebt, zusammengepreßt in engen Wohnungen, unterernährt, sowohl an Freude wie an Nahrung ausgehungert.

Man hat oft erzählt, wie in der ersten Zeit der Handel zwischen den Soldaten und den Mädchen mit dem Worte: „Weißbrot“ abgemacht wurde. Jetzt haben die Mädchen wohl etwas höhere Forderungen, als nur ihren Hunger zu stillen, aber weit über die Befriedigung der einfachsten Triebe gehen sie auch heute noch nicht. Und wer kann leichter diese bescheidenen Ansprüche erfüllen, als der gut besoldete Soldat?

Man frägt sich, wie können die Eltern dies zulassen? Die Antwort ist, daß über viele Gemüter eine müde Gleichgültigkeit sich gelegt hat gegen alle Werte, die man einmal hoch schätzte. Ich hörte sozial arbeitende Frauen sagen: „Jetzt kehren sich viele Eltern nicht daran, ob die Kinder leben oder sterben, untergehen oder sich oben halten“.

Was erwartet man denn von kleinen, armen, schlecht erzogenen Mädchen, die nur selten Gelegenheit zur Arbeit finden, nachdem die Munitionsfabriken sie entlassen, und die Männer viele ihrer Stellen wieder eingenommen haben, welche die Frauen während des Krieges inne hatten? Was erwartet man von einer Menge beschäftigungsloser junger Männer, welche die Berechtigungen eines Soldaten in fremden Land besitzen, ohne daß die Strapazen und Todesgefahren des Krieges ihren Übermut dämpfen?

Es ist die Okkupation in Friedenszeiten, die — sei sie eine notwendige Folge des Krieges oder nicht — an und für sich unglücklich und ungerecht ist. Und es ist eigentlich schade um beide Teile, denn keinem bringt sie Gutes.“

Und die

Pariser „Clarté“

schreibt:

„Abgesehen von der kaum einzuschränkenden Bestialität der schwarzen Truppen verursacht Ansteckung fürchterliche Verheerungen. Die Valuta spielt eine hervorragende Rolle unter diesen Umständen. Zwanzig Franken bedeuten 150 Mark für diese Mädchen.“

Der „Christliche Pilger“ (siehe Seite 28), der es mit seinen Ausführungen gewiß gut und ehrlich meint um die sittenreine Unschuld der Schwarzen, die nach seiner Ansicht kein Wässerlein trüben und lammfromm sind, hat vollkommen recht, indem er über die Schamlosigkeit jener Categorie deutscher Frauen und Mädchen, welche die für den „Christl. Pilger“ über jeden Zweifel erhabene Negermoral frech attackieren, die Schale seiner Entrüstung ausgießt.

Nur vergißt das Blatt, daß es dem Tätigkeitserfolg der Missionare ein recht fragwürdiges Zeugnis ausstellt, wenn deren christliche Morallehre bei ihren farbigen Jüngern so sehr an


Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Sulzbach, den 17. Juni 1920.

Der Bürgermeister von Sulzbach

An den Herrn Oberst Moog (Kommandeur der 11. Schützen).

Die letzten Ereignisse werden eine neue Ablösung der Truppen, die unsere Stadt besetzt haben, herbeiführen.

Herr Oberst Michaud hat uns z. Zt. seiner Abreise erklärt, daß Ihr Regiment bestimmt gewesen ist, nach Unterzeichnung des Friedens hier in Garnison zu liegen.

Angesichts der guten Beziehungen, die sich zwischen dem Regiment und der Bevölkerung sowohl, wie der Zivilverwaltung seit seiner Ankunft ergeben haben, lege ich Wert darauf, Sie zu bitten, die vorgesehene Ablösung aufzuschieben.

Ich würde sehr glücklich sein, zu hören, daß meiner Bitte stattgegeben worden ist, um so mehr, als jede Ablösung beträchtliche Kosten für unser Budget nach sich zieht.

Saarbrücken, den 28. Januar 1920.

Ober-Verwaltung des Saargebiets
Service Spécial
Betr.: Entführung junger Mädchen.

Bericht des Inspektors Adoul.

Ich beehre mich, Ihnen das Resultat der Untersuchung bezüglich des geheimnisvollen Verschwindens junger Mädchen aus Saarbrücken und Umgebung mitzuteilen. Anscheinend handelt es sich um eine Behauptung, die ein reines Phantasiegebilde ist. Ich habe mehrere Familien besucht, die als Opfer bezeichnet wurden, doch habe ich keine Klage von ihnen gehört, daß jemand von ihrer Familie verschwunden wäre. So die Familie Peter Schuh, Saarbrücken, Bismarckstraße 8 und einer gewissen Salm, Gerweilerstraße, die von den oben angeführten Entführungen nicht einmal haben sprechen hören. Dasselbe gilt für die Familie Vogel.

Einige junge Mädchen sind, wie es scheint, freiwillig verschwunden, da sie nach einem Abstecher von 2 oder 3 Tagen in ihre Familie zurückgekehrt sind, wie die Vogel und March, wohnhaft Saarbrücken I, Schacht Nr. 3.

Eine gewisse Lina Grile, 25 Jahre, Kellnerin in einer „Weinstube“ (Cabaret) ist am 24. d. Mts. gegen 12 Uhr nachts


Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der Oberfläche haften blieb, daß sie jeder Hure auf die erste Lockung in die Arme fallen.

„Lüge — Unehrlichkeit — Haß"??? Ja, lügen, treiben Unehrlichkeit, hassen „alles, was französisch ist", denn auch jene neutralen, alliierten, sogar französischen Stimmen, die zu Dutzenden im Wortlaut als denkbar schärfste Proteste wider „die schwarze Schmach" hier reproduziert sind? (Siehe Seite 30.)

Sollte bei dieser Bitte des Bürgermeisters von Sulzbach — die einen etwas auffällig französischen Stil verrät — nicht das Hauptgewicht auf den Satz zu legen sein, daß „jede Ablösung beträchtliche Kosten für unser Budget nach sich zieht"?

Oder könnte nicht auch die Möglichkeit vorliegen, daß der Bürgermeister mit seinem Ersuchen einem Wunsch des Obersten Moog entgegenkam, der das Verbleiben in dem schönen Sulzbach einer mit allen Unbequemlichkeiten verbundenen Dislocierung nach einem weniger angenehmen Standort vorzog?

Der Fall von den vier Mädchenleichen in der Mistgrube

in der Kaserne Petain in Saarbrücken.

Die französischen Behörden dementieren ihn, setzen den ganzen ihnen dafür zur Verfügung stehenden amtlichen Apparat in Bewegung. Nichts, was zu seiner Aufklärung dienen könnte, bleibt unterlassen: es wird recherchiert, vindiciert, protokolliert nach allen Regeln und Künsten moderner Justiz. Nie vor und nachher vollzog sich ein Verfahren mit gleicher Akkuratesse und gewissenhafter Sorgfalt. Alle Indizien und Tatsachen werden untersucht, alle greifbaren Zeugen, Deutsche und Franzosen herangeholt. Die an sie gestellten Fragen und ihre Antworten lassen an Präzision nichts zu wünschen übrig — kurz, man tut alles, um Klarheit zu schaffen, Licht in das Dunkel dieser mysteriösen Geschichte zu bringen.

Und wirklich — es gelingt der speziell in diesem Fall erstaunlich prompt und exakt funktionierenden Militärjustiz, zweifelfrei nachzuweisen, daß auch nicht ein einziges wahres Wort an der ganzen Schauermär ist, daß man sie von Anfang


Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

angesprochen worden, als sie in ihre Wohnung, Gerweilerstraße, heimkehrte. Ein Mann von 28—30 Jahren machte ihr galante Anerbietungen, die sie zurückwies und folgte ihr bis zu ihrer Wohnung, ohne im geringsten gewalttätig gegen sie zu werden. Schließlich entfernte er sich auf die Hilferufe der Lina hin. Vielleicht handelte es sich um einen abgewiesenen Liebhaber. Dieser Mann war mit einem gelben Regenmantel bekleidet und trug einen hellgrauen Filzhut. Er sprach mit leicht italienischem Akzent.

In Anbetracht dessen, daß keine Klage wegen des Verschwindens einer Person an die Oberverwaltung des Saargebiets gelangt ist, glaube ich, daß man diese „Entführungsgerüchte" mit Vorbehalt aufnehmen muß, denn nichts in meiner Untersuchung hat diesen Unterstellungen, zu deren Echo eine gewisse Presse sich seit einiger Zeit macht, auch nur den geringsten Anschein von Wahrheit gegeben.

gez. Adoul.

Saarbrücken, 19. Dezember 1920.

Der Stellvertretende Bürgermeister
Journ. Nr. Z. 8501.

Herrn Oberstleutnant Dafoot
Militärverwalter von Saarbrücken
Saarbrücken.

Betr. dortiges Schreiben vom 24. Dezember 1919.
Nr. 3295/D.

Die Stadtverwaltung hat durchaus nichts mit dem Artikel über die Entdeckung von vier Leichen junger Mädchen in einer Mistgrube der Kaserne Pétain, Saarbrücken, zu tun. Die Tatsache dieser lügenhaften Mitteilung ist erst durch das Schreiben vom 24. Dezember 1919 bekannt geworden. Die Stadtverwaltung bedauert unendlich, daß viele Zeitungen, ohne die Wahrheit dieser Lügenmeldung nachgeprüft zu haben, bereitwillig diesen Artikel veröffentlicht haben, der geeignet ist, die freundschaftlichen Beziehungen zwischen der Bevölkerung und der französischen Verwaltung zu stören. Wollen Sie, Herr Oberstleutnant, die Versicherung meiner vorzüglichen Hochachtung genehmigen.

I. A.: gez. Hobohm.

Erklärung des Inspektors der Kaserne Pétain (Ulanenkaserne).

Ich beehre mich, Sie davon in Kenntnis zu setzen, daß ich während des Krieges in der Kaserne Pétain (Ulanenkaserne) angestellt war. Ich bin dort während der französischen Besetzung bis heute geblieben.

Täglich gehe ich durch die Kaserne und besichtige alle Winkel, alle Gebäude.



Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bis zum Ende erfunden, daß die deutsche Presse, welche sie verbreitete, gelogen hat.

Der Triumph über diese „Feststellung", wie er in der Broschüre „La campagne contre les troupes noires" sicht- und fühlbar zum Ausdruck kommt, ist also berechtigt und begreiflich.

Die „Ehre" der Kolonialarmee, die so schnöde und so frivol verdächtigt und angegriffen war, erglänzte Dank der unermüdlichen Bemühungen der zuständigen Besatzungsbehörden wieder einmal im reinsten Glorienschein, ein „Beweis" war endlich erbracht für die Unwahrhaftigkeit, die künstliche Mache der deutschen Propaganda gegen die „schwarze Schmach", und mit ihm zugleich wurde ein vernichtendes Urteil gefällt über die „deutsche Lügenhaftigkeit" an sich.

So stellt sich der Fall von den „vier Mädchenleichen in der Mistgrube der Kaserne Pétain" in Saarbrücken für Jene dar, welche die Broschüre „La campagne contre les troupes noires" lesen und ihr Glauben schenken.

Und in der Tat — die Kulissen für diese Komödie sind französischerseits ungemein geschickt gestellt, das Spiel der Richter und Zeugen ist trefflich insceniert, und die Regie verstand sich gut darauf, es effektvoll zur Durchführung zu bringen.

Bevor sich aber der Vorhang über diesem Schauspiel senkt, soll nach dem alten deutschen Gerichtswort „eines Mannes Rede ist keine Rede, man soll sie hören alle Beede" hier das Schlußverdikt dazu gesprochen werden.

Aus ihm dürfte unschwer zu erkennen sein, wer das Schauspiel gedichtet, wer es in Scene setzte, wer die Regie führte und zu welchem Zweck. Nicht um der Wahrheit zu dienen, bauten die Franzosen das ganze Theater auf, vielmehr in der Absicht, die Welt zu täuschen mit einem Gaukelspiel echt gallischer politischer Tricks.

In welcher Zeitung wurde die Schauermär veröffentlicht?

Im „Neuen Saarkurier" in Saarbrücken.

Was für ein „deutsches" Blatt ist das?

Ein mit französischem Gelde gegründetes, mit französischen Mitteln subventioniertes, also französischen Zwecken dienendes.

Keine französische Behörde rührte zunächst auch nur einen Finger, um die im „Neuen Saarkurier" plötzlich auftauchende


Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ich erkläre ausdrücklich, daß keine Leiche eines jungen Mädchens vorhanden ist und daß ich mich in keiner Beziehung über die französischen Kolonialtruppen zu beklagen habe. Schließlich erkläre ich, daß ich nie darüber in der Stadt habe sprechen hören.

Erklärung
des Kasernenwärters Wilhelm Roth, von der Kaserne Pétain.

F. Seit wann sind Sie in der Kaserne und welches sind Ihre Obliegenheiten?

A. Seit 8 Jahren bin ich Kasernenwärter.

Nach Verlesung des Schreibens, das sich auf den am 4. Dezember 1919 in Berlin erschienenen Zeitungsartikel bezieht, wurden ihm folgende Fragen vorgelegt:

F. Sie waren beständig mit den Schützen seit Ihrer Ankunft (Januar 1919) zusammen. Haben Sie davon sprechen hören und in der Folge feststellen können, ob in den Abfallhaufen und den Mistgruben, die Sie zu überwachen haben, zu irgend einer Zeit Teile menschlicher Leichen gefunden worden sind?

A. Weder habe ich persönlich etwas gemerkt, noch habe ich von solchen Dingen sprechen hören, ich würde auch nicht unterlassen haben, gegebenenfalls Meldung zu machen.

F. Könnten Sie Personen namhaft machen, die Ihnen derlei Fragen gestellt haben?

A. Nein, ich erinnere mich nicht.

F. Ist es lange her, daß diese Leute Sie gefragt haben?

A. Seit Oktober.

Nach Verlesung dieser Frage läßt ihn der mit der Führung des 9. Schützenbataillons beauftragte Hauptmann von dem Schreiben 8304/S. R. (20. Dezember 1919) der Oberverwaltung des Saargebiets, welches den Anlaß für dieses Verhör bildet, Kenntnis nehmen.

Herr W. Roth hat sofort geantwortet:

F. Haben Sie dies in der Stadt erzählen hören?

A. Als ich Dienst in der Kaserne hatte, hat mich ein Vorübergehender gefragt, ob ich nicht Ähnliches bemerkt hätte. Ich habe lachend geantwortet und habe dem keine Wichtigkeit beigemessen, da ich dachte, daß es mit dem Hasse gegen die Kolonialtruppen zusammenhinge. Die Einwohner wünschen immer ihre Entfernung.

gez. Wilhelm Roth.

Der deutsch-französische Dolmetscher der Saargruben,
Marcel Grosjean, gez. Grosjean.

Die Erklärung am 16. Dezember entgegengenommen
gez. Cornuez,
mit der Führung des Bataillons beauftragt.


Digitized by Google
Original from
HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

unwahre Geschichte sofort und nachdrücklichst im Keim zu ersticken.

Natürlich nicht! Denn ein französischer Agent hatte sie ja in den „Neuen Saarkurier" lancirt, **um so eine Falle zu legen, in welcher die wirklichen deutschen Zeitungen sich verfangen sollten.**

Und der Trick gelang!

Mußte gelingen, denn die Zeitungen im unbesetzten Gebiet lasen die Schauermär im „Neuen Saarkurier", und da ein Dementi durch die französischen Behörden nicht erfolgte, nahmen sie an, hier handle es sich um ein wahrhaftiges Vorkommnis, das ihnen umso glaubwürdiger erschien, als Dutzende von Fällen sexueller Greuel durch Schwarze verübt längst vorher schon bekannt geworden waren, und — weil sie eben nicht widerlegt — auch nicht dementiert werden konnten.

So mußte denn die Schauermär ganz mechanisch durch die deutsche Presse laufen, zumal die französischen Behörden ihr auffallend viel Zeit dazu ließen. Erst nach Wochen setzte ihre Dementiermaschine mit voller Wucht ein, denn nun war ein „Fall" geschaffen, an dem man die ganze Verworfenheit und Bösartigkeit der deutschen Hetze gegen die „unschuldigen" Schwarzen evident nachzuweisen vermochte.

Und darum auch die in der Broschüre „La campagne contre les troupes noires" enthaltene große Aufmachung der französischen Militärjustiz, die in keinem, aber auch in gar keinem andern „Fall", welcher von der deutschen Presse gemeldet worden war, je in Szene gesetzt wurde.

Kurz und gut: Weil es den Franzosen nicht möglich ist, auch nur ein einziges der mehr als Hundert publizierten Verbrechen Schwarzer an weißen deutschen Frauen überzeugend zu widerlegen, konstruierten sie sich eines, um an diesem einen zu beweisen, was ihnen an den anderen nicht gelingen konnte!

So also arbeitet die französische Propaganda!

Bei dieser Gelegenheit sei nicht unterlassen, die deutsche Presse nachdrücklichst zu warnen, „Fälle" zur Veröffentlichung zu bringen, die sie nicht vorher peinlichst auf ihre Wahrheit hin prüfte, und dies um so mehr, als eben jetzt wieder französischerseits der Versuch gemacht wird, deutsche Zeitungen mit derartigen und anderen erfundenen Nachrichten hereinzu-


Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Erklärung des Herrn Jakob Welsch,
Landwirt in Neue Mühle bei Saarbrücken,
Käufer des Mistes der Kaserne Pétain (Alte Ulanenkaserne).

F. Sind Sie der Käufer des Mistes der Kaserne Pétain?

A. Ja.

F. Seit wann holen Sie den Mist?

A. Seit März kaufe ich Mist, den ich durch meine Arbeiter holen lasse, oder selbst hole.

F. Haben Sie menschliche Leichenteile in diesem Mist gefunden?

A. Niemals.

F. Haben Sie gehört, daß Ihre Arbeiter davon gesprochen hätten, daß man etwas Außergewöhnliches in diesem Mist gefunden hätte?

A. Niemals habe ich meine Arbeiter von einem derartigen Fund sprechen hören, aber die Deutschen in der Umgebung Saarbrückens, die von diesen falschen Gerüchten Wind bekommen hatten, haben mich, als den Käufer des Mistes, gefragt, ob ich etwas gefunden hätte.

Ich habe ihnen folgendes geantwortet: Seit ich den Mist hole, d. h. seit die Schützen in der Kaserne Pétain sind, habe ich nie davon sprechen hören und habe nie etwas gemerkt.

Ich halte die Tatsache für ausgeschlossen, da ich tatsächlich Mist aus jeder der verschiedenen Gruben, die in der Kaserne sind, entnommen habe und da weder Teile menschlicher Leichen, noch Frauenkleidung oder andere verdächtige Gegenstände gefunden worden sind.

F. Haben Sie sich über das Betragen der Schützen Ihnen gegenüber zu beklagen?

A. Ich habe mich nicht nur nicht zu beklagen über das Benehmen der Schützen mir gegenüber, sondern ich kann ihre Liebenswürdigkeit nur lobend anerkennen.

gez. Welsch.

Der deutsch-französische Dolmetscher der Saargruben,
Marcel Grosjean gez. Grosjean.

Erklärung am 26. Dezember 1919 entgegengenommen:
Der mit der Führung des Bataillons beauftragte Hauptmann:
gez. Cornuez.

Erklärung

des Herrn Friedrich Geppert, Saarbrücken, Saargemünderstraße 156, der die Abfälle der Kaserne Pétain (frühere Ulanenkaserne) fortzuschaffen hat.

F. Seit wann haben Sie täglich den Abfall der Kaserne fortzuschaffen?

A. Seit April 1919.


Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY

Generated on 2019-12-11 11:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

legen, um sie später mit dem Schein absoluten Rechtes dementieren zu können.

Es passieren leider so viele **wahre** Ereignisse schlimmen und schlimmsten Charakters, daß es wirklich nicht nötig ist, auch noch **zweifelhafte** oder in der Sache **übertriebene** zu publizieren, um darzutun, unter welchem Druck, unter welcher Qual, unter welcher Rechtlosigkeit die Bevölkerung der besetzten Gebiete zu leiden hat. Insonderheit hüte man sich vor **französischen** Kuckuckseiern, die in **deutsche** Zeitungsnester zu legen, immer wieder der Versuch unternommen wird.

Nicht nur sich selbst, sondern weit darüber hinaus, wird die deutsche Presse der **deutschen** Sache dienen, wenn sie den Franzosen keine irgendwie geartete Gelegenheit schafft — und sei es auch nur durch „Schein"beweise — die weithin bekannte und bis dahin überall in Achtung und Ansehen stehende deutsche Publizistik in ihrer bewährten Zuverlässigkeit anzuzweifeln.

Den Neutralen aber — für welche die französische Broschüre „La campagne contre les troupes noires" in erster Linie geschrieben ist, sei an diesem einen Schulspiel der vier Mädchenleichen in der Mistgrube gezeigt, zu welchen Mitteln unsere Gegner greifen, um die Wahrheit über „die schwarze Schmach" rücksichtslos zu Boden zu schlagen!

Neben der Vergewaltigung der deutschen Frauenehre die Vergewaltigung der Ehre und Ritterlichkeit im Kampf der öffentlichen Meinung zweier Kulturvölker — die beiden Pendants sind einander würdig!

Bei dieser Gelegenheit sei noch einer anderen **Fälschung** der französischen Propaganda Erwähnung getan. Auf Seite 22 behauptet „La compagne contre les troupes noires", Dr. **Ritter** sei Leiter der Zweigstelle des „Heimatdienstes" und der „Orgesch" in Mannheim. Um einen „Scheinbeweis" dafür zu schaffen, ließ ein in französischen Diensten stehender Agent Ausweiskarten drucken, die das Signum „Vereinigung Orgesch-R" (R = Dr. Ritter) tragen, gab an, er hätte sie an der betreffenden Amtsstelle gestohlen, und hängte sie der Interalliierten Rheinlandkommission, resp. einer ihrer Unterbehörden für teures Geld auf. Ein derartiger Reinfall passiert ja der französischen Propaganda, die gewissenlos oberflächlich arbeitet, nicht zum ersten Male, gehört sozusagen zur stehenden Gewohnheit, und wäre mehr humoristisch als tragisch zu nehmen, wenn die Franzosen die Täuschung, deren Opfer sie wurden, nachdem sie diese erkannt, sang- und klanglos begraben würden.

Aber das fällt ihnen gar nicht ein. Bei jeder Gelegenheit


Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

F. Haben Sie in dem Müll oder in dem Mist irgend etwas Verdächtiges, z. B. menschliche Leichenteile bemerkt?

A. Keine Spur.

F. Haben Sie niemals zum Scherz Gerüchte in Ihrer Umgebung in Umlauf gesetzt, daß menschliche Leichen in der Ulanenkaserne gefunden worden wären?

A. Niemals habe ich darüber irgend etwas gesagt und niemals habe ich davon sprechen hören, sonst würde ich es sofort gemeldet haben.

gez. Geppert.
Der deutsch-französische Dolmetscher
gez. Grosjean.

Die Erklärung am 26. Dezember 1919 entgegengenommen:
gez. Cornuez,
mit der Führung des Bataillons beauftragt.

Anhang Nr. 1 bis
„Der Berliner Dienst“

Berliner Redaktion unter Mitarbeit führender Politiker und Parlamentarier — Zentrum 11435/37 — Fachautoritäten Literaten-Herausgeber: Dr. R. Dammert, Berlin W. 9, Telegrammadresse Dammerverlag.

Der Abdruck ist nur auf Grund besonderer Vereinbarung gestattet. Die Kündigung kann, wenn nicht anders vereinbart, vierteljährlich zu jedem Quartalsersten erfolgen. — Erfüllungsort für beide Teile: Berlin.

„Berliner Dienst.“ 21. Mai A. B.

Die Schwarzen.

Die Franzosen haben immer mehr schwarze Truppen im Rheinland angesammelt. Vermutlich reicht ihre Menschenkraft nicht mehr aus, um die Besatzung zu stellen. Sie haben ja ihre farbigen Landsleute schon vor dem Kriege darauf eingedrillt, dermaleinst eine wichtige Rolle im Rachefeldzug gegen Deutschland zu spielen. Mit welchen Mitteln die Farbigen gewonnen wurden, darüber sind zu Beginn des Krieges unwiderlegbare Akten veröffentlicht worden. Den Farbigen wurden Plünderungen in Deutschland versprochen, sowie die Befriedigung ihrer tierischen Gelüste an den blonden deutschen Frauen. Vermutlich gehört es zur Erfüllung dieser Versprechungen, wenn echte farbige Franzosen das siegreiche Frankreich vertreten, wobei diese Vertretung aber in Formen geschieht, die den Namen und die Ehre der französischen Nation für immer mit Schande besudeln. So sehr sich der gallische Hahn auch aufbläht, diesen Krieg hat er nicht durch


Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

lassen sie eine alte Lüge wieder neu aufleben. So auch in diesem Fall!

Obgleich die „Bayer. Staatsztg." in ihrer Ausgabe vom 12. November 1920 eine offizielle Erklärung der „Organisation Escherich" veröffentlichte, daß eine „Vereinigung Orgesch-R" nicht existiere, daß es sich hier um eine Fälschung handle, wiederholen die Franzosen die gleiche Unwahrheit trotzdem in ihrer Broschüre „La campagne contre les troupes noires".

Mit solchen unlauteren und unsauberen Mitteln arbeitet die französische Propaganda. Dr. Ritter hat weder mit der Orgesch noch mit dem Heimatdienst etwas zu tun.

Auch Miss Ray Beveridge, die sich aus eigenem Antrieb in die Kampfreihen gegen die „Schwarze Schmach am Rhein", und zwar in die vorderste Linie stellte, wird als deutsche Agentin verdächtigt, während man doch an jedem ihrer Worte, an der Kraft der Ueberzeugung merkt: Hier spricht, hier handelt eine Frau aus dem innersten Empfinden des Weibes heraus! Sie hat das Recht, Achtung für ihre Anschauung zu verlangen. Doch die „ritterlichen" Franzosen weigern sie ihr!

Der nebenstehende kurze Aufsatz des „Berliner Dienst" vom 21. Mai 1920 findet eine überzeugende Bestätigung durch einen Artikel des Genfer

„Les Droits des Peuples"

in dem es u. A. heißt:

„Da fallen mir einige Zeilen eines Briefes ein, die ein alter franz. Kämpfer an einen unserer Freunde gerichtet hat:

„. . . . Wie viele Märtyrer werden zum Henker geworden sein, doch das kümmert die Verantwortlichkeit dieser niederen Geschöpfe nicht, deren sich die Menschheit wie einfacher Gebrauchsgegenstände bedient. Die Horden, die man heute auf die deutschen Städte hetzt, sind gerade dieselben, die es früher waren, unglückliche Sklaven niederen Geistes, deren sich das geistige Europa bedient, um sie für seine „edlen" Ziele, den Geist und die Entwürdigung, Raub und Mord kämpfen zu lassen.

Wir kennen die Methoden, die angewandt werden, um sie im Sturm mit sich fortzureißen; wir wissen wohl, wie man sie aus ihrem Naturleben fortgerissen hat und in Kasernen einsperrte, um sie dann im Feldzuge niedermetzeln zu lassen, wo sie zu Tausenden fielen und an Klima und Krankheiten starben. Und dies alles mit einer um so erklärlicheren Ruhe, als ihre Klagen nirgends ein Echo fanden und sie selbst auch nicht gewußt hätten, sie auszudrücken.



Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die Ueberlegenheit seiner Volkskraft und seines militärischen Genies gewonnen. Frankreich blutet aus 1000 Wunden. Sein wirtschaftlicher und finanzieller Zusammenbruch ist nur durch die gemeinsame Hilfe Europas aufzuhalten. Alles was in und um Spa geschieht, dient ja nur dazu, die klägliche Lage des siegreichen Frankreichs zu verdecken.

„Der Berliner Dienst.“

Berliner Redaktion unter Mitarbeit führender Politiker und Parlamentarier — Herausgeber: Dr. R. Dammert, Berlin W. 9.

21. Mai A/H.

Die Schwarzen.

Bevor sie sich auflöste, hat sich die Nationalversammlung noch mit der schwarzen Schmach in den Rheinlanden beschäftigt. Es ist ein wenig spät und die Angelegenheit scheint weder das Herz der Regierung noch das des Parlaments, sonderlich zu berühren. Von Zeit zu Zeit berichtet uns die deutsche Presse über die Vorgänge im Westen. Ihr wahrer Inhalt konnte und durfte nur einen Schrei der Empörung auslösen. Selbst die Neutralen haben mit Fingern auf diese schwarze Schmach gewiesen und haben den Franzosen gesagt, was die deutsche Regierung längst hätte sagen müssen. Schon vor einigen Wochen hat im Namen der zivilisierten Menschheit der Schweizer (sic) Sozialist Branting das Zurückziehen der schwarzen Truppen verlangt. Damals war die deutsche Regierung nicht einflußlos. Gerade weil sie über die Zwischenfälle unterrichtet war und weil sie wußte, daß die schwarzen Truppen keine geordneten Sitten haben, hätte sie schon lange das Zurückziehen dieser farbigen Truppen von der französischen Regierung verlangen müssen. Für gewöhnlich weiß sie doch Noten zu redigieren und zu veröffentlichen. Warum bediente sie sich angesichts ihres grossen Presseapparats nicht des Instruments der öffentlichen Meinung? Die Wiederherstellung eines geeinten Europa, an der Frankreich Interesse haben muß, war möglich. Aber der Reichskanzler reist in der Provinz umher und hält Wahlreden gegen die bürgerlichen Parteien. Auf die Länge dürfen wir eine solche Verkennung seiner Stellung und seiner Pflichten nicht dulden. Wenn Deutschland eines Tags vom Feind befreit, und der Versailler Friedensvertrag so abgeändert sein wird, daß er uns ein Leben in Gemeinschaft und Seite an Seite mit den anderen europäischen Staaten gestattet, dann darf auch der Reichskanzler in die Kampf-Arena der politischen Parteien hinabsteigen. Bis dahin muß er sich auf höherer Warte halten und die Angelegenheiten des gesamten deutschen Volkes in Betracht ziehen, vor allem eine Angelegenheit, die wie Feuer auf unserer Ehre brennt. Die Franzosen haben immer mehr schwarze Truppen im Rheinland angesammelt.



Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wie viele — als ich an der Front war — habe ich nicht sterben sehen an Erschöpfung, Mißmut oder vergiftet durch unsere Nebel, fallen wie die Fliegen, fern von der Tropensonne, die für sie das Leben bedeutet.

Auf der „Cote d'Azur", wo die Reichen alle Finessen des Luxus kennen und ein Fürstenleben führen, habe ich diese armen Schwarzen gesehen, eingepfercht in Ställe wie die Tiere. Die Arme zahlreicher unter ihnen trugen noch die Spuren der Schnüre, mit denen man sie gebunden hatte, um sie aus ihrer Heimat zu führen und um sie auf alle Fälle zu verhindern, die Flucht zu ergreifen. Viele nahmen sich aus voller Verzweiflung oder aus Sehnsucht nach der Heimat das Leben.

Und doch behauptet man, die Sklaverei hätte aufgehört."

Der Friedensbund schwedischer Frauen.

Stockholm, den 19. Mai. Der Friedensbund schwedischer Frauen hat zusammen mit der Vereinigung „Weißes Band" durch sein Zentralbüro in Genf dem Sekretariat des Völkerbundes einen Appell betreffs der farbigen Truppen in den besetzten Gebieten übersandt. Darin wird die Zurückziehung der farbigen Truppen verlangt und betont, daß deren Verwendung in Europa ein Unrecht nicht nur gegen Europa, sondern auch gegen die farbigen Völker selbst bedeute. Zum Schluß wird angeregt, der Völkerbund möge untersuchen, inwieweit weiße Frauen durch organisierten Zwang schwarzen Männern zum Opfer gefallen seien und inwieweit militärische und Zivilbehörden in den besetzten Gebieten Maßnahmen getroffen haben, um Vergewaltigung von Frauen durch die Okkupationstruppen zu verhindern.


Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY

Generated on 2019-12-11 11:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Vermutlich reicht ihre Menschenkraft nicht mehr aus, um die Besetzung zu stellen. Sie haben ja ihre farbigen Landsleute schon vor dem Krieg darauf eingedrillt, dermaleinst eine wichtige Rolle im Rachefeldzug gegen Deutschland zu spielen. Mit welchen Mitteln die Farbigen gewonnen wurden, darüber sind zu Beginn des Krieges unwiderlegbare Akten veröffentlicht worden Den Farbigen wurden Plünderungen in Deutschland versprochen, sowie die Befriedigung ihrer tierischen Gelüste an den blonden deutschen Frauen. Vermutlich gehört es zur Erfüllung dieser Versprechung, wenn echte farbige Franzosen das siegreiche Frankreich vertreten, wobei diese Vertretung aber in Formen geschieht, die den Namen und die Ehre der französischen Nation für immer mit Schande besudeln. So sehr sich der gallische Hahn auch aufbläht, diesen Krieg hat er nicht durch die Überlegenheit seiner Volkskraft und seines militärischen Genies gewonnen. Frankreich blutet aus tausend Wunden. Sein wirtschaftlicher und finanzieller Zusammenbruch ist nur durch die gemeinsame Hilfe Europas aufzuhalten. Alles was in und um Spa geschieht, dient ja nur dazu, die klägliche Lage des siegreichen Frankreichs zu verdecken.

Anhang Nr. 2.

Pressecampagne gegen die schwarzen Truppen.

I. Von den Kriegsgerichten ausgesprochene Verurteilungen:
- „Kuseler Zeitung“ 1000 Mk. Geldstrafe
- „Kirchheimbolander Anzeiger“ 1000 Mk. Geldstrafe, dem Redakteur 1 Monat Gefängnis
- „Nordpfälzer“ (Rockenhausen): 10000 Mk. Geldstrafe und 5000 Mk. für den Redakteur
- „Lokalanzeiger“ (Odernheim) 1000 Mk. Geldstrafe
- „Gegenwart“ (Edenkoben) 2000 Mk. Geldstrafe
- „Rheinpfälzer“ (Landau) 1 Jahr Gefängnis und 20000 Mk. Geldstrafe, in contumaciam.

II. Strafurteile der Oberkommission:

Die Oberkommission hat in ihrer Versammlung vom 10. Juni beschlossen, in Anwendung des Artikels 12 der Verordnung Nr. 3 für die Dauer von 15 Tagen vom 16. Juni 1920 an, das Erscheinen folgender Zeitungen zu verbieten:

„Kuseler Zeitung“
„Kirchheimbolander Zeitung“
„Pfälzischer Merkur“
„Wiesbadener Neueste Nachrichten“
„Die Gegenwart“ (in Edenkoben)
„Kölnische Volkszeitung“
„Rheinische Zeitung“.

Auf Grund der in der „Kölnischen Volkszeitung“, den


Digitized by Google

Original from HARVARD UNIVERSITY

Generated on 2019-12-11 11:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Es ist mit Dank zu quittieren, daß die Broschüre „La campagne contre les troupes noires" hier selbst die Dokumente liefert über die drakonischen Strafen, welche französische Militärgerichte gegen die deutsche Presse im besetzten Gebiet bei den geringfügigsten „Vergehen" verhängen. So kann auch der Fernstehende ermessen, unter welchem Druck und Zwang die deutsche Publizistik leidet, und wie es in Wahrheit um die vielgerühmte „Pressefreiheit" in den Rheinlanden bestellt ist.

Und damit zugleich finden auch die später in dieser Broschüre folgenden „Berichtigungen" einzelner Blätter ihre ganz natürliche Erklärung. Mit einem Griff an die Gurgel kann man schließlich viel, sogar alles erreichen, besonders dann, wenn der so Bedrohte völlig wehr- und rechtlos einem bis an die Zähne bewaffneten Angreifer ausgeliefert ist.

Im übrigen sei noch erwähnt, daß die französische „Verbrecherliste" deutscher Redakteure und Verleger auf Vollständigkeit keinen Anspruch erheben kann, denn der journalistischen Opfer französischer Gewaltjustiz sind noch bedeutend mehr.


Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Wiesbadener Neuesten Nachrichten" und der „Rheinischen Zeitung" erschienenen Berichtigungen ist für diese das Verbot am 15. Juni durch die Oberkommission von 15 auf 5 Tage herabgesetzt worden.

Anhang Nr. 3.

Ober-Kommissariat der französ. Republik in der Rheinprovinz.
Kabinet
Nr. 9847 A. T. R. C./2. Koblenz, den 3. Juli 1920.

Note.

Angesichts der in Deutschland gegen die Kolonialtruppen fortgesetzt betriebene Pressecampagne hat die Interalliierte Ober-Kommission der Rheinlande, nachdem sie sich von der absichtlichen Ungenauigkeit und dem tendenziösen Charakter der fraglichen Artikel überzeugt hat, einstimmig mit den Vertretern Großbritanniens, Belgiens, der Vereinigten Staaten und Frankreich beschlossen, an den deutschen Reichskommissar folgenden Protest zu richten und ihn aufzufordern, denselben möglichst zu verbreiten:

„Eine gewisse deutsche Presse betreibt seit einiger Zeit eine gegen die französischen Besatzungstruppen afrikanischer Herkunft gerichtete Campagne. Die gegen diese Truppen gerichteten Angaben sind ganz ungenau. Die wenigen Fälle, die den Militärbehörden offiziell angezeigt wurden, sind von deren Seite zum Gegenstand genauester Untersuchungen gemacht worden, wurden aber nur in einer verschwindenden Anzahl von Fällen als exakt gefunden. In diesen Fällen sind die Schuldigen sofort und exemplarisch bestraft worden. Der Reichskommissar hat seinerseits vor der Interalliierten Rheinlandkommission nur eine kleine Anzahl von Anklagen vertreten, über welche die im Gange befindlichen Untersuchungen kein beweiskräftiges Resultat ergeben haben.

Mehrere Zeitungen, die sich hatten hinreißen lassen, unbesonnene Anklagen gegen die schwarzen Truppen wieder zu geben, haben überdies diese Anklagen zurückgezogen und Entschuldigungen veröffentlicht, indem sie bekannt gaben, daß ihr guter Glaube überrascht worden sei.

Unter diesen Umständen liegt es im Interesse der Wahrheit, ein offizielles Dementi den fraglichen Angaben entgegenzusetzen, da diese Angaben jeder Begründung bar erscheinen."



Original from HARVARD UNIVERSITY

Generated on 2019-12-11 11:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Fälle aus neuester Zeit.

Die französischen Besatzungsbehörden behaupten immer wieder — und die französische Presse betet es ihnen natürlich pflichtgemäß nach — in neuerer und neuester Zeit seien Fälle von Vergewaltigung usw. nicht mehr vorgekommen.

In dem gegebenen Raum dieser Gegenschrift ist es natürlich nicht möglich, alle Verbrechen wiederzugeben, die auch nur in den letzten Monaten sich ereigneten. Aber als Gegenbeweis der vorstehenden unwahren Aufstellung seien wenigstens einige wenige jüngsten Datums aufgezählt, die vor deutschen Amtsstellen absolut glaubwürdig zur Anzeige gebracht wurden.

Schweich, den 19. Mai 1921.

Betrifft:
Vergewaltigung einer Deutschen
durch schwarze Franzosen.

Auf dem Bürgermeisteramt erscheint die standeslose G. H., 41 Jahre alt, aus Schweich und macht folgende Anzeige:

Heute mittag gegen 12½ Uhr verließ ich meine elterliche Wohnung, um in den Distrikt „Igelpfuhl", Bann Schweich, zur Ausführung von Feldarbeiten in unserem Ackerfeld zu gehen. Unterwegs sah ich, daß zwei schwarze Soldaten am Naruhlerweg in einem Rapsfelde lagerten. Als ich etwa 80—100 Meter oberhalb der Eisenbahnunterführung — Weg nach dem Schmierbüsch — kam, merkte ich, daß mich einer der vorgenannten schwarzen Soldaten, der größere, verfolgte. Ich ergriff eiligst die Flucht, und schrie um Hilfe. Der betreffende Soldat setzte die Verfolgung in eiligerem Tempo fort und als er mich erreicht hatte, packte er mich an, warf mich in einem Kornfelde zu Boden und hielt mich am Halse derart fest, daß ich weder schreien, noch atmen konnte, worauf er mich vergewaltigt hat. Während dieses Vorfalls wurde ich bewußtlos. Nachdem ich die Besinnung wieder erlangt hatte, hörte ich, daß ein auf der Eisenbahnstrecke befindlicher Bahnbeamter namens L., dem Soldaten zurief, worauf derselbe weglief. Ich begab mich jetzt mit dem L. in das in der Nähe liegende Stellwerk an der Eisenbahnbrücke. Auf dem Wege nach dem Stellwerk hat mir L. erzählt, daß ein zweiter schwarzer Soldat nach ihm (L.) geschossen habe. Einige Rottenarbeiter, die von L. über den Vorfall benachrichtigt worden waren, haben die Verfolgung der in Frage kommenden schwarzen Soldaten aufgenommen, dieselben jedoch nicht erreicht.

Wie ich erfahren habe, sollen die beiden Soldaten im Hause der Witwe M. hierselbst in Quartier liegen und in der Küche bei dem Gastwirt J. von hier beschäftigt sein.

Der Soldat, der mich überfallen hat, ist ein großer Mann, trug blauen Anzug, rote Mütze und einen ca. 5—6 cm breiten und etwa 0,80—1 m langen Lederriemen bei sich.

Die aus dem Überfall bereits entstandenen und künftighin entstehenden Schadenansprüche aus der Vergewaltigung und evtl. ärztlichen Behandlung behalte ich mir vor, jederzeit geltend zu machen.

v. g. u.
gez. Gertrud H.



Digitized by Google
Original from
HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Anhang Nr. 3 bis.

Interalliierte Rheinlandkommission
Nr. 1, 141/H. C. J. T. R. Koblenz, den 3. Juli 1920.
Der Präsident d. Interalliierten Oberkommission d. Rheinlande.
An den deutschen Herrn Kommissar für die besetzten Gebiete
Koblenz.

Angesichts der in Deutschland gegen die Kolonialtruppen fortgesetzt betriebenen Pressekampagne hat die Interalliierte Oberkommission der Rheinlande, nachdem sie sich von der absichtlichen Ungenauigkeit und dem tendenziösen Charakter der fraglichen Artikel überzeugt hat, einstimmig mit den Vertretern Großbritanniens, Belgiens, der Vereinigten Staaten und Frankreichs beschlossen, an den deutschen Reichskommissar folgenden Protest zu richten und ihn aufzufordern, denselben möglichst zu verbreiten:

„Eine gewisse deutsche Presse betreibt seit einiger Zeit eine gegen die französischen Besatzungstruppen afrikanischer Herkunft gerichtete Campagne. Die gegen diese Truppen gerichteten Angaben sind ganz ungenau. Die wenigen Fälle, die den Militärbehörden offiziell angezeigt wurden, sind von deren Seite zum Gegenstand genauester Untersuchungen gemacht worden, wurden aber nur in einer verschwindenden Anzahl von Fällen als exakt anerkannt. In diesen Fällen sind die Schuldigen sofort und exemplarisch bestraft worden. Der Reichskommissar hat s. Zt. der interalliierten Rheinlandkommission nur eine kleine Anzahl von Anklagen vertreten, über welche die im Gange befindlichen Untersuchungen kein beweiskräftiges Resultat ergeben haben.

Mehrere Zeitungen, die sich hatten hinreißen lassen, unbesonnene Artikel gegen die schwarzen Truppen wiederzugeben, haben überdies diese Anklagen zurückgezogen und Entschuldigungen veröffentlicht, in denen sie bekannt gaben, daß ihr guter Glaube überrascht worden sei.

Unter diesen Umständen liegt es im Interesse der Wahrheit, ein offizielles Dementi den fraglichen Angaben entgegenzusetzen, da diese Angaben jeder Begründung bar erscheinen.

Gelegentlich der Überreichung obiger Note beehrt sich die Oberkommission, Sie aufzufordern, ihr die größtmöglichste Verbreitung durch die Presse zu geben und bittet Sie, sie möglichst bald die zu diesem Zweck angewandten Maßnahmen wissen zu lassen.

Der Vorsitzende
der Interalliierten Oberkommission der Rheinlande.
gez. P. Tirard.
Die Interalliierten Generalsekretäre:
gez. Chastenet — Catltrop.


Digitized by Google
Original from
HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Trier, den 9. Mai 1921.

Betr.: Sittlichkeits-Attentate.

Die Lotte R. . . . 20 Jahre alt, hier . . . . . wohnhaft erklärt:

Gestern abend war ich bei der Gretel K. . . Paulinstraße zu Besuch gewesen. Gegen 10 Uhr wollte ich mit der Straßenbahn nach Hause fahren und wurde von der K. . . . und der Rosa P. . . . zur Straßenbahnhaltestelle geleitet. Wir hatten uns Arm in Arm gefaßt und waren bis an das Marienkrankenhaus gekommen, als aus entgegengesetzter Richtung ein großer Trupp französischer Soldaten kam. Diese hatten sich teilweise auch untergefaßt, sangen und gestikulierten, sodaß wir es für angebracht hielten, ihnen möglichst weit aus dem Wege zu gehen und vom Fahrdamm das rechte Trottoir aufzusuchen. Die Soldaten drangen aber auf uns ein, rissen uns von einander ab und schlugen auf uns ein. Etwa 4 Soldaten umringten mich, zerrten mich hin und her und warfen mich nieder. Dann stürzten sie auf mich und fuhren mit den Händen mir unter die Röcke an den Geschlechtsteil. Unter Aufbietung meiner ganzen Kräfte riß ich mich schließlich los und lief fort. Infolge des Überfalls wurden meine Kleider mehr oder weniger beschädigt, auch verlor ich mein Taschentuch.

Bei der Dunkelheit konnte ich nicht sehen, welchem Truppenteil die Soldaten angehörten, doch trugen einige von ihnen die Alpenjägermütze. Farbige Soldaten waren nicht beteiligt.

v. g. u.
gez.: Lotte R.

Trier, den 9. Mai 1921.

Die Gretel K. 21 Jahre alt, hier . . . wohnhaft, sagt aus:

Ich war gestern abend bei der R. . . . und kann deren Angaben nur Wort für Wort bestätigen. Auch ich war von 4—6 Soldaten umringt, welche mich auf jede mögliche Art und Weise belästigten. Ich setzte mich aber, so gut es ging zur Wehr, kam schließlich frei und lief noch der R. zu Hilfe und half ihr vom Boden aufstehen. Dann lief ich fort, besonders noch deshalb, weil immer wieder neue Soldatentruppen kamen, die eine herausfordernde Haltung annahmen.

Chargen und Truppenteile der Soldaten kann ich nicht näher bezeichnen.

v. g. u.
gez.: Gretel K.

Trier, den 9. Mai 1921.

Die Rosa P. . . . 20 Jahre alt hier . . . . wohnhaft, erklärt:

Gestern abend gegen 10 Uhr kam ich mit der K. und R. durch die Paulinstrasse. Bei uns war auch noch die Gertrud H. . . aus St. . . . L/W. Wir hatten uns untergefaßt und wollten zur Straßenbahnhaltestelle, an der Porta Nigra gehen. Die Paulinstrasse war voller französischer Soldaten. Vor dem Marienkrankenhaus kam uns ein größerer Trupp Soldaten entgegen. Die Soldaten hatten sich auch Arm in Arm gefaßt, sangen, schrieen und gestikulierten. Um nicht mit ihnen zusammenzustoßen, gingen wir vom Fahrdamm auf das rechte Troittoir. Dabei wurden wir von den Soldaten stark bedrängt und auseinandergerissen. Einige


Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
HARVARD COLLEGE LIBRARY
Generated on 2019-12-11 11:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Anhang Nr. 3 ter.

Ober-Kommissariat der französischen Republik
Cabinet

Nr. 9845/A. T. R. C. 2. Koblenz, den 4. Juli 1920.

Bestätigung des Chiffre-Telegamms Nr. 139.

Der französische Oberkommissar in Koblenz an den Minister des Auswärtigen in Paris und an die französische Botschaft in Brüssel, (mit der Bitte, um Vorlage an den Ministerpräsidenten).

Infolge der in der deutschen Presse neu erschienenen Artikel gegen die schwarzen Truppen haben der britische, belgische und französische Oberkommissar und die amerikanischen Delegierten in den besetzten Gebieten einstimmig beschlossen, offiziell bei dem deutschen Reichskommissar gegen diese Angaben zu protestieren, die sie geprüft und als unrichtig erkannt haben. Der amerikanische Delegierte, der auf Verlangen des Staatsdepartements eine Untersuchung über die Erklärungen der deutschen Zeitungen hat vornehmen lassen und sie als jeder Begründung bar erkannt hat, hat u. a. vorgeschlagen, die Vertreter der deutschen Regierung aufzufordern, ein offizielles Dementi durch die deutsche Presse veröffentlichen zu lassen. Der amerikanische Delegierte wird Sorge tragen, daß die amerikanische Presse eine Abschrift der an den Reichskommissar gerichteten Note erhält. Der englische Oberkommissar hat ebenfalls veranlaßt, daß der Agentur Reuter und der englischen Presse die gleiche Mitteilung gemacht wird.

gez. P. Tirard.

Anhang Nr. 4.

Weschede i. Westf. Laer,
Haupt-Quartier der Rhein-Armee, Mainz.

Meine Herren!

Gestatten Sie mir eine bescheidene Frage. Gegen Ende des letzten Jahres (im Herbst 1919) befand sich Herr Mohamed Ben Brahim, Sergeant im 3. Schützenregiment oder Bataillon in dem Lager bei Lindern (Rheinland 4. Besatzungszone) gen. Camp Eblé. Meine Heimat ist Honsdorf, ein kleines Dorf, fünf Minuten vom Lager entfernt. Jetzt bin ich hier in Westfalen als Lehrer und meine Eltern und Geschwister sind noch in Honsdorf. Sie haben mir erzählt, daß sie oft Besuch von Herrn Mohamed Ben Brahim hatten, solange er in dem Lager war. Meine Eltern haben Herrn Mohamed ein gutes Andenken bewahrt, denn er war sehr gut, freundlich und dankbar und war der Typus eines vorzüglichen Soldaten, wür-


Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Soldaten zerrten mich hin und her, suchten mich unter die Röcke zu fassen, mich an sich zu ziehen und desgleichen mehr. Ich wehrte mich mit verzweifelter Kraft und konnte schließlich fortlaufen. Von den Soldaten konnte ich bei der Dunkelheit nicht einmal die Chargen und Truppenteile erkennen.

v. g. u.
gez.: Rosa P.

Wiesbaden, den 11. Mai 1921.

Am 5. Mai gegen 5½ Uhr nachmittags wurde die Köchin Magdalene Z. . . . aus Diez, in Diensten der Frau U. . . . auf dem Wege vom Hof Oranien nach dem sog. Mühlchen bei Oranienstein von einem marrokanischen Sergeanten in gelbem Anzuge und roter Kopfbedeckung angegriffen. Nach Zeugenaussagen, die den Vorgang von der anderen Lahnseite sehen konnten, soll sich die Z. . . . entschieden gewehrt und um Hilfe geschrieen haben. Der Soldat packte das Mädchen und hat längere Zeit mit ihm gerungen. Die Z. . . . hat angegeben, daß er sie auf den Boden geworfen und auf die Zunge geküßt habe, die er mit seiner Hand herausholte. Alsdann nahm er seinen Geschlechtsteil heraus, riß der Hilflosen die Unterhosen entzwei und steckte ihn mit aller Gewalt in den Geschlechtsteil der Z. . . . Der Vorgang hat etwa ¼ Stunde gedauert. Als man in der Umgebung aufmerksam wurde, hat sich der Soldat nach dem nahen Schießstande entfernt. Die Überfallene hat Verletzungen im Auge und im Gesicht davon getragen. Soweit festgestellt werden konnte, hat sie anderweitige Verletzungen durch die Vergewaltigung nicht erlitten.

Der neueste Fall farbiger Perversität.

Eine 72jährige Frau am Sonntag, den 26. Juni 1921, mittags zwischen 12—1 Uhr im Griesheimer Wald bei Darmstadt von einem farbigen französischen Soldaten widernatürlich vergewaltigt.

Das Protokoll besagt:

Darmstadt, den 28. Juni 1921.

Vorgeladen erscheint:

Ch. P. . . . geb. L. . . .

geb. am 2. Januar 1850 zu Ober-D. . . ., evangelisch, verwitwet, wohnhaft in M. . . . und erklärt:

Ich wohne z. Zt. vorübergehend in Darmstadt bei meinem Sohne P. H. . . . Am Sonntag Vormittag ging ich nach Griesheim bei Darmstadt, wo ich geschäftlich zu tun hatte. Nach Erledigung meiner Geschäfte trat ich den Rückweg nach Darmstadt abermals zu Fuß an.

Als ich in der Nähe des Waldfriedhofs war, schon über dem Grenzpfahl, der das besetzte Gebiet und die neutrale Zone scheidet, ging ich einmal über die Straße, um zu sehen, ob nicht ein Zug komme, mit welchem ich nach Darmstadt hätte fahren können. In diesem Augenblick kam ein farbiger (gelber) französischer Soldat in brauner Uniform mit roter runder Kappe und packte mich von hinten am rechten Arm. Ich ahnte nichts gutes und sagte: „Ich alte Frau!?“. Antwort war „Egal!“. Als ich mich gegen ihn sträubte, packte er mich im Genick und schleppte mich mit Gewalt in das Gebüsch, südlich der Griesheimerstraße. Als ich versuchte zu schreien, faßte er mir mit der einen Hand an den Hals und drohte mit Kehlzu-



Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dig ihrer bewunderten Armee, die seit Ende 1918 den Rheinländern Wohltaten und Ordnung, sowie Lebensmittelhilfe gebracht, und das Beispiel ihrer Disziplin gegeben hat. Bei uns (d. h in unserer Familie in Honsdorf) ist Herr Mohamed wie ein Bruder geachtet und behandelt worden, ebenso wie alle anderen französischen Soldaten, die zeitweilig bei uns wohnten, denn alle waren ausnahmslos sehr ehrenhaft. Im Winter 1919/20 ist Herr Mohamed Ben Brahim nach Jülich versetzt worden und besuchte uns noch bisweilen von Jülich aus. Aber im Januar 1920 ist er entlassen worden — es war an einem Sonntag, und ich war zu den Weihnachtsferien in Honsdorf. Er kam noch nach Honsdorf, um sich von uns zu verabschieden. Als er von uns Abschied nahm, weinte er sogar und meine Mutter auch und er sagte, daß er uns sogleich nach seiner Ankunft in Tunis und oft schreiben würde. Drei Tage nach seiner Abreise meldeten die Zeitungen, daß ein Schiff mit entlassenen Soldaten im Mittelmeer Schiffbruch gelitten hätte. Herr Mohamed, der unser aller Photographien und Adressen besaß, und der uns seine in Honsdorf eigenhändig geschriebene Adresse gegeben hatte, hat niemals geschrieben. Dieses ist seine Adresse:

Mohamed Ben Brahim Ben Yedon
Hotel C. Kehl, Rue Bon Anim
Le Kif (Tunus).

Ich habe ihm z. B. drei Mal geschrieben, aber er hat mir nicht geantwortet. Auch haben mich meine Eltern gebeten, an das Hauptquartier der Rheinarmee zu schreiben, ob Sie die Güte haben würden, diesen Brief dem Roten Kreuz zu geben und ob es möglich wäre, daß dies letztere oder auch das Hauptquartier uns Nachricht über das Leben und Befinden Herrn Mohameds Benn Brahim gebe. Wenn Sie uns über diesen Mann, für den wir die größte Achtung und das größte Interesse haben, Nachricht zukommen lassen könnten, würden wir Ihnen Zeit unseres Lebens sehr dankbar sein.

gez. Dr. Lambert Krukel.

Anhang 4 bis

Interalliierte Kommission der Rheinlande,
Bezirk Mainz.

Nr. 969.

Bericht.

Betr.: Ueber die Campagne gegen die schwarzen Truppen.

Einer der bedeutendsten Mainzer Chirurgen hat erklärt, daß er sich, obwohl Deutscher, des von der Presse seines Landes gegen die Schwarzen geführten ungerechtfertigten Lügenfeldzugs schäme.


Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

drücken. Trotzdem versuchte ich mich von demselben frei zu machen, was mir aber nicht gelang. Jetzt zog der Soldat sein Seitengewehr ein Stück heraus und sagte: „parle (d. h. sprechen) ich Dich kaput mache!" Er versuchte mich auf den Rücken zu werfen, was ihm aber nicht gelang. Nun packte er mich abermals von hinten und drückte mich gewaltsam auf die Knie, daß ich mich nicht mehr wehren konnte. Er hob mir von hinten die Röcke in die Höhe, steckte seinen Geschlechtsteil in meinen After und befriedigte seine Gelüste. Hierbei gebärdete er sich wie eine Bestie. Als ein Auto hörbar wurde, ließ er, d. h. als dieses vorbei war, von mir ab und verschwand im Walde. In welcher Richtung kann ich nicht sagen, denn ich war ohnmächtig und als ich wieder zu mir kam, war er fort. Seit dieser Zeit habe ich sehr starkes Kopfweh und Schmerzen im After. Aerztliche Hilfe nahm ich nicht in Anspruch und zwar deshalb nicht, weil ich keiner Kasse angehöre und keine Mittel besitze. Der Vorfall spielte sich am 26. Juni 1921 gegen 12¾ Uhr mittags ab.

Um diese Zeit war in jener Gegend niemand zu sehen noch zu hören. Der Soldat war ungefähr 1,68 m groß, schlank und kann meiner Ansicht nach 25—26 Jahre alt gewesen sein. Eine nähere Beschreibung kann ich nicht machen. Es kann möglich sein, daß ich denselben auf Gegenüberstellung wieder erkenne.

Meine Angaben sind bestimmt und kann ich dieselben jederzeit vor Gericht beschwören.

v. g. u. u.
Frau Ch. . . . P. . . .
zur Beglaubigung
S. . . ., Krim.-Wachtmeister.

Die erforderlichen Schritte zur Feststellung des Täters dieses unglaublichen Falles sind getan worden, das ist selbstverständlich. Was aber sagt Herr Minister Barthou hierzu?

Was soll denn mit dieser larmoyanten Erzählung eines mindestens nicht sonderlich vaterländisch empfindenden Deutschen französischerseits eigentlich bewiesen werden?

Es wäre doch wirklich miserabel um die von Herrn Dr. Lambert Krukel — einem Lehrer in Westfalen — so sehr „bewunderte französische Armee" bestellt, wenn sich unter ihren Schwarzen nicht auch solche befänden, die man nach ihrem Weggang aus dem besetzten Gebiet in guter Erinnerung behalten kann. Der von jenem Jugendbildner so hoch gepriesene Mahomed Ben Brahim Ben Yedon ist zweifellos ein Musterexemplar an Güte, Menschenfreundlichkeit und allen übrigen männlichen Tugenden, aber indem ihn die Broschüre „La campagne contre les troupes noires" als einzigen ihr zur Verfügung stehenden „weißen Raben" in Parade vorführt, erinnert sie den Deutschen bedenklich an sein altes Wahrwort: „Die Ausnahme bestätigt nur die Regel."


Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Man kann unmöglich noch unehrlicher sein und willkürlicher eine größere Anzahl ungenauer Aussagen und Klatschereien zusammentragen, die nicht bloß entstellt oder übertrieben, sondern in allen Stücken frei erfunden sind.

Die deutsche Presse, fügte er hinzu, hat ihrer Schmach die Krone aufgesetzt, als sie in Österreich die Nachricht verbreitete, daß alle österreichischen Kinder, die anläßlich der großen Lebensmittelnot, welche in den alten Staaten der Habsburger herrschte, in die Umgebung von Mainz geschickt wurden, ganz besonders die Opfer der sadistischen Passionen der Schwarzen geworden wären.

Erregt von der hohen Zahl der Vergewaltigungen, Morde, Entführungen etc., die ihr gemeldet worden waren, schickte die österreichische Regierung einen hohen diplomatischen Beamten nach Mainz, anscheinend den österreichischen Konsul von Mannheim oder Frankfurt, mit dem Auftrag, überwältigendes Aktenmaterial herzustellen, das einem Protest der Regierung des Herrn Reimer als Unterlage dienen sollte.

Folgendes war das Ergebnis der Untersuchung: österreichische Kinder oder junge Mädchen, die in den Bezirk Mainz gekommen sind, um dem in Österreich herrschenden Elend zu entgehen: keine. Ein einziges österreichisches junges Mädchen, wurde festgestellt, das seit sieben Jahren in dem Bezirk wohnt. Dieses junge Mädchen hat nie einen Schwarzen gesehen.

Der höhere Offizier
Kreisdelegierter der H. C. I. T. R. in Mainz.
gez. Spiral.

Anhang Nr. 4 ter.

Wiesbaden, Biebricherstr., den 28. Mai 1920.

An den Chefredakteur des „Echo du Rhin“
17 Stadthausstraße Mainz.

Mein Herr!

Ich beehre mich, Ihnen anliegend die Abschrift eines Briefes zu übersenden, den ich an Herrn General Degoutte gerichtet habe.

Ich wäre Ihnen sehr verbunden, wenn Sie die Güte hätten, ihn in Ihrem geschätzten Blatt veröffentlichen zu wollen, um es allen Franzosen zur Kenntnis zu bringen, daß es Rheinländer gibt, die gesundere Begriffe haben, als gewisse Leute in Berlin, und die heftige und ungerechte Campagne mißbilligen, die von einer gewissen Kategorie der deutschen Presse organisiert wird. Sie werden gut verstehen, weswegen ich mich hinter einem Anonymat verschanze, und ich bin gewiß, daß Sie niemandem meine Identifizierung erleichtern werden.



Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

So lange der Name des „bedeutendsten Mainzer Chirurgen“ französischerseits schamhaft verschwiegen bleibt, darf an der Wahrheit des nebenstehenden Berichtes wohl mit Recht gezweifelt werden. Auch der „anscheinend österreichische Konsul von Mannheim oder Frankfurt“ — dessen Persönlichkeit namentlich festzustellen Herrn Spiral doch ein Leichtes sein mußte — dürfte so lange in das Reich des sattsam bekannten „großen Unbekannten“ zu verweisen sein, bis Herr Spiral sich bequemt, ihn daraus hervorzuholen und ihn als tatsächlich existierende Persönlichkeit der Öffentlichkeit vorzuführen.

Die Verfasser und die geistigen Inspiratoren der Broschüre „La campagne contre les troupes noires“ können sich an dieser Gegenschrift gewiß ein Beispiel nehmen, denn sie kämpft mit offenem Visier, nennt bei jeder Beweisführung Namen oder gibt deutlich und leicht nachprüfbar die Quellen an, aus denen sie ihr Material schöpft, denn sie will nur der Wahrheit dienen, die doch schließlich den Sieg über Lüge und Verleumdung erringen muß, mögen sie ausgehen, von wem sie wollen.

Wieder anonym! Und wieder der seltsam französisch-deutsche Styl, der neben der romanischen Satzkonstruktion auch die gallische Phraseologie und die innere Unwahrhaftigkeit des Empfindens aufweist, demnach also den Verdacht nicht unbedingt ablehnt, man habe hier ein Machwerk vor sich, dessen Fabrikationsmethode der Franzose mit der Wendung zu bezeichnen pflegt: corriger la fortune.

Aber — ganz abgesehen davon, sei einmal angenommen, ein sogenannter Deutscher hätte wirklich einen solchen Brief geschrieben. Was beweist er? Doch nur, daß dieser „Deutsche“ mit seiner angeblichen „Wahrheit“ das dringende Bedürfnis hat, einem französischen General eine handvoll mehr oder minder plumpe Komplimente an den Kopf zu werfen. Ist Degoutte aber Grandseigneur des Geistes und des Charakters, dürfte er sich mit dem Gefühl des Ekels dieses Schriftstückes entledigt haben, denn nicht er, sondern der Chefredakteur des „Echo du Rin“, dem der Schreiber eine Abschrift des


Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Gestatten Sie, Herr Chefredakteur, die Versicherung meiner vorzüglichsten Hochachtung.

gez. . . . .

Wiesbaden, den 27. Mai 1920.

Herr General!

Ein Deutscher, der sein besiegtes Land ebenso liebt, wie Sie als Franzose das Ihrige, richtet diese Zeilen an Sie:

Der Zweck dieses Briefes ist, Sie zu überzeugen, daß nicht alle Deutsche so wenig aufrichtig sind, wie die Regierung in Berlin.

Es ist eine Frage der Korrektheit und eine Ehrenfrage seitens der Besiegten, sogar dem Sieger gegenüber die guten Eigenschaften desselben anzuerkennen.

Die Ihrem Befehl unterstellten Truppen, Herr General, haben eine gute Eigenschaft: Sie haben Disziplin, mehr Disziplin, als man sich je hat träumen lassen und als man bei den Berliner Truppen findet.

Ich spreche ganz besonders von den farbigen Truppen der französischen Rheinarmee. Ich komme aus Berlin zurück und habe mit Betroffenheit gehört und gesehen, wie die Berliner Regierung wissentlich Tatsachen fälscht, vor der Nationalversammlung Dinge behauptet, die nicht wahr sind und in ihrer unsinnigen Verirrung weiterhetzt.

Die deutsche Regierung behauptet, die schwarzen Truppen hätten systematisch deutschen Frauen Gewalt angetan, die sie fortgeschleppt und mißbraucht hätten. Sie behauptet, daß Frauen gewaltsam in Bordellen zurückgehalten werden, daß die Infektionen und Geschlechtskrankheiten sich in erschreckender Weise entwickeln etc. . . .

Ich erkläre nun in Erwiederung dieser törichten Aussagen, wie um die Ehre der französischen Armee zu verteidigen:

„Dieses alles ist Lüge“.

Ich weiß, daß viele Rheinländer mir Recht geben werden. Da ich in Wiesbaden wohne, habe ich Gelegenheit, die Kolonialtruppen kennen zu lernen und in Mainz und Ludwigshafen habe ich Senegalneger gesehen und gehört.

Herr General, nie sah ich einen einzigen dieser Soldaten, der betrunken gewesen wäre, noch habe ich spät in der Nacht farbige Soldaten in den Straßen gesehen. Als der deutsche Minister des Auswärtigen, Herr Köster, seine Anklagen mit solcher Leichtfertigkeit erhob, hätte er wissen müssen, daß es den farbigen Truppen, die sich größtenteils aus Mohamedanern zusammensetzten, durch die Religion untersagt ist, Alkohol zu trinken. Allein diese Tatsache genügt schon, viele Ausschreitungen zu verhindern. Während Ihre weißen Trup-


Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Briefes mit dem ausdrücklichen Wunsch der Publikation zusandte, stellt ihn in der Broschüre zur Veröffentlichung.

Warum krönt der Verfasser seine Handlung nicht mit der Nennung seines Namens? Er behauptet zwar, es könne ihm Übles seitens seiner Volksgenossen zustoßen. Er irrt sich in dieser Vorsicht, die bei ihm der Tapferkeit besserer Teil zu sein scheint. Würde man seinen Namen erfahren, er könnte sicher sein, daß dessen Träger keine deutsche Hand mehr berührte. Nicht etwa, weil er nach seiner angeblichen Überzeugung die angebliche Wahrheit sagte — wir haben Gedanken- und Redefreiheit im weitesten Ausmaß — sondern weil er zu feig ist, mit seiner Person dafür einzustehen, und weil er sich mit seinen Klagen und Anklagen an einen der erbittersten Feinde seines eigenen Vaterlandes wandte.

Warum — wenn in Deutschland nur Lug, Betrug, Haß und Ungerechtigkeit an der Tagesordnung sind — lenkt ein so fanatisch wahrheitsliebender überehrbarer Mann, wie der Schreiber des Briefes an General Degoutte seine Schritte nicht gen Frankreich, dorthin also, wo nach seiner Anschauung Ehrlichkeit, Wahrheit, Menschenliebe, Recht und Lauterkeit der Sitten im Zenith stehen?

Nach seiner glorreichen Verhimmlung französischer Truppen hat er dort doch mindestens Anwartschaft auf das Ehrenbürgerrecht!

Oder fürchtet er am Ende, es könnte sich an ihm das franzósiche Wort bewahrheiten: Man nützt den Verräter, aber man verachtet ihn!

Doch dem sei, wie ihm wolle! Zur Sache, um die es sich dreht, sind Anonymitäten — wie überhaupt nie und nirgends — keine Beweise, und es ist alles, nur nicht Stärke und Überzeugungskraft der Broschüre „La campagne contre les troupes noires", wenn sie zu solchem Material greifen muß, weil ihr anderes nicht zur Verfügung steht.

Man ist versucht, mit Voltaire zu sagen: Et voilà justement comme on écrit l'histoire.

Denn wir wissen ja, daß Frankreich im besetzten Gebiet — mit dem Zentralpunkt Mainz — Agenten sitzen hat, deren Aufgabe darin besteht, nicht nur in deutsche Zeitungen falsche Nachrichten zu lanzieren, um sie nachher mit gewaltigem Tam-Tam als bewußte deutsche Haßlügen dementieren zu können und den Einzelfall natürlich zu verallgemeinern, sondern die auch der Kunst obliegen, falsche Dokumente zu fabrizieren, wo sie echter nicht habhaft werden können.

Und da nun dieses Thema doch einmal angeschnitten ist, sei zu beweiskräftiger Illustration hier ein Artikel der weithin bekannten Berliner Zeitung „Der Tag" zum wörtlichen Abdruck gebracht:


Digitized by Google

Original from HARVARD UNIVERSITY

pen manchmal das Maß überschreiten, sind die farbigen Truppen über jeden Verdacht erhaben.

Es gibt, besonders in Deutschland, viele Frauen ohne Gewissen und Ehre, die sich speziell den farbigen Truppen um den Hals werfen. Das beweisen auch die Erfahrungen z. Zt. der Ausstellungen von Negerstämmen in Berlin und Hamburg (siehe das von Hagenbeck veröffentlichte Buch: Unter Tieren und Menschen). Ich konstatiere oft hier in Wiesbaden, daß die farbigen Soldaten von derartigen Frauen verfolgt werden.

Die von der deutschen Regierung gleicherweise kritisierte Errichtung von Bordellen, die eine Einrichtung ihres Herrn Vorgängers, des General Mangin ist, kann nur gebilligt werden, weil sie die Prostitution der deutschen Frau von der Straße verschwinden läßt und sie in die Kaserne verweist. Der Minister des Auswärtigen, Herr Köster, der den Skandal der Prostitution in den Berliner Straßen kennt, und der wissen müßte, daß Berlin die am meisten verseuchte und am meisten infizierte Stadt Deutschlands ist, zeigt die Logik eines Schülers, wenn er nicht versteht, daß für die Besatzungstruppen die Errichtung von Bordellen das richtigste ist.

Warum lügt dieser Herr, da er versichert, daß die Bordelle gewaltsam gefüllt werden? Weiß er nicht, daß die Eintrittsgesuche in das Bordell so zahlreich waren, daß mehrere der „Kandidatinnen" zurückgewiesen wurden und daß sie versuchen, sich jetzt außerhalb dieser Häuser schadlos zu halten.

Herr General, ich fasse zusammen:

Alle Achtung vor der bis jetzt von Ihren Truppen bewiesenen Disziplin. Die Reichswehr könnte von ihnen lernen.

Aber da ist noch etwas, das ich vor aller Welt bekannt geben möchte: die deutsche Regierung versorgt das ganze Rheinland außerordentlich schlecht mit rationierten Lebensmitteln. Wochenlang gab es in Wiesbaden weder Fleisch noch Butter etc. . . . . . Nun habe ich während meines Aufenthaltes in Berlin festgestellt, daß Berlin und der Kreis Teltow sehr viel besser mit Lebensmitteln versehen sind. Seit Weihnachten hat man da schon zweimal Schweinefleisch und zehnmal Gefrierfleisch gehabt und hier in Wiesbaden war es nicht einmal im Kriege schlimmer, im Gegenteil, es war viel bequemer.

Dieser augenscheinlichen und willkürlichen Tendenz, uns weniger gut mit Kohle und Lebensmitteln zu verproviantieren, scheint ein Hintergedanke zu Grunde zu liegen, auf den hingewiesen werden muß. Als ich mich über diesen Stand der Dinge vor gewissen Berlinern beklagte, wurde mir die Lösung dieser Berliner Regierungsmaßnahme. Diese Herren erklärten mir, daß die Franzosen alles, was die deutsche Regierung lieferte, wegnehmen. Die Milch werde für die französischen



Original from
HARVARD UNIVERSITY

Generated on 2019-12-11 11:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Unglaublich — aber wahr!

Durch verschiedene — namentlich süddeutsche — Tagesblätter geht die aufsehenerregende Mitteilung, im Lager Griesheim bei Darmstadt existiere eine unter Leitung des französischen Oberleutnants Lafond stehende Zentrale, in der Einbrüche bei deutschen Behörden, nationalen und sozialen Organisationen zwecks Diebstahls solcher Akten, die für die Alliierten wertvoll sein könnten, von langer Hand vorbereitet und im geeigneten Moment zur Ausführung gebracht werden.

Die ausübenden Individuen seien — so heißt es weiter — zur Fremdenlegion Angeworbene, welche willens und geeignet erscheinen, Einbrecherdienste zu leisten, zu denen ihnen alles nötige Material nebst zweckentsprechender Instruktion der obengenannte Lafond übermittelt. Nach Meldung jener Zeitungen befinden sich die aktenmäßigen Beweise bereits vollführter oder beabsichtigter Einbrüche in den Händen der ad hoc zuständigen deutschen Polizeistellen. Von seiten der Alliierten wurde bis zur Stunde kein Versuch gemacht, die Richtigkeit dieser Behauptungen anzuzweifeln oder gar zu widerlegen.

Wir sind seit dem „Frieden" von Versailles nachgerade selbst an die ungeheuerlichsten Übergriffe, an Vergewaltigung des Rechts und Verhöhnung fundamentaler Moralgesetze so sehr gewöhnt, daß uns eigentlich nichts mehr überraschen kann. Aber was uns mit dieser neuesten Nachricht zu Ohren kommt, dürfte doch wohl das Maß des für möglich Gehaltenen übersteigen, denn es bedeutet nichts mehr und nichts weniger, als daß organisierte, zu Spezialleistungen gedrillte Elemente auf deutsche Dienststellen und gemeinnützige Körperschaften, ja sogar auf politisch aktive Privatpersonen in verbrecherischer Absicht systematisch losgelassen werden.

Zweifellos handelt der französische Oberleutnant Lafond nicht aus eigener Initiative. Hinter ihm stehen ebensowohl Drahtzieher, wie er seinerseits wieder Drahtzieher ist jener Kreaturen, die sich, verführt durch in Aussicht gestellte hohe Belohnung nach vollbrachter Tat (15—20 000 Mark bei Vorauszahlung kleinerer Beträge) bereitfinden lassen, ihre deutschen Köpfe für Zwecke der Alliierten — (vielleicht nur der Franzosen? — in die Schlinge zu stecken.

Wo aber ist die Stelle, an welcher der ganze Plan ausgeheckt wurde, die mithin moralisch und völkerrechtlich für die in seinem Rahmen vollführten Verbrechen verantwortlich gemacht werden muß?

Ich meine, sie aufzudecken sei nicht minder von Interesse für die hohe interalliierte Rheinlandkommission wie für die deutsche Reichsregierung, weil jene Wert darauf


Digitized by Google
Original from
HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Kinder, das Fleisch und die Kartoffeln für die französischen Soldaten genommen.

Herr General, ich kann aus eigener Erfahrung diese Behauptung ebenfalls bestreiten. Das sind Lügen. Im Gegenteil, Herr General, viele deutsche Familien sind den Franzosen von ganzem Herzen dankbar, denn ein jeder weiß, daß viele Familien Franzosen zu Tisch aufnehmen. So haben sie Gelegenheit, ein wenig von den Lebensmitteln zu profitieren, die ihre französischen Gäste bekommen. Denn ohne diese französischen Lebensmittel müßten sie den Gürtel gar zu eng schnallen.

Herr General, ein altes deutsches Sprichwort sagt: „Die Liebe geht durch den Magen.“ Ich bin überzeugt, daß man Frankreich viele Freunde gewönne, mehr als durch irgend eine andere Politik, wenn Sie Ihre Kantinen (coopératives) zu Gunsten der deutschen Zivilbevölkerung ausbauten. Ich kenne mein Volk und weiß, daß die Hunger-Politik der jetzigen Regierung in den Rheinlanden ein ganz anderes Resultat hat, als beabsichtigt. Sie sollte die Rheinländer aufhetzen; ihr Ziel ist, den Rheinländern die Idee einzuprägen, daß, wie Berlin versichert, der Franzose der grimmigste Feind ist, den man je gesehen hat.

Herr General haben Sie doch die Güte, die öffentliche Meinung aufzuklären, damit die Rheinländer verstehen, was man in Berlin von ihnen will. Es gibt auch Leute, die um keinen Preis mit Berlin tauschten.

Herr General, ich ermächtige Sie, diesen Brief zu veröffentlichen, aber ich bitte Sie, z. Zt. wenigstens, meinen Namen nicht zu nennen. Das Beispiel der Vergiftungsaffäre von Dorten in Wiesbaden genügt mir. Berlin scheut vor keinem Mittel zurück, die Leute, die ihm unangenehm sind, zu beseitigen.

Gestatten Sie, Herr General, die Versicherung meiner vorzüglichsten Hochachtung.

Anhang Nr. 5.

Berichtigungen der deutschen Presse.

1. „Kölnische Volkszeitung“ vom 15. Juni.

Die Verwendung schwarzer Kolonialtruppen in den besetzten Gebieten Deutschlands ist in der deutschen und in der ausländischen Presse wiederholt scharf kritisiert worden. Die „Kölnische Volkszeitung“ selbst hat mehrmals gegen die Verwendung schwarzer Truppen durch die französische Regierung Protest erhoben. Obwohl wir nach wie vor grundsätzlich auf dem Standpunkt stehen, daß dieses Verfahren dem deutschen Gefühl in den Ländern alter christlicher Zivilisation,


Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

legen muß, vor aller Welt zu erweisen, daß sie selbst wenigstens mit verbrecherischen, und zwar gemein-verbrecherischen Manipulationen nichts zu tun hat und diese hinwiederum verpflichtet ist, durch Unschädlichmachung des geistigen Inspirators und seiner unmittelbaren Helfershelfer einem Treiben Einhalt zu tun, das jedem Bestreben, wenigstens einigermaßen zu gegenseitiger Verständigung in Ruhe und Ordnung zu kommen, immer wieder neue Hemmnisse in den Weg legt und die Stimmung hüben wie drüben verschärft und vergiftet. Auch unter diesem Gesichtspunkt betrachtet wird die hohe interalliierte Rheinlandkommission mit Herrn Tirard an der Spitze gut daran tun, der von Oberleutnant Lafond geleiteten Einbrecherstelle besondere Aufmerksamkeit zu schenken, ganz abgesehen davon, daß es ihr im eigensten Interesse nicht gleichgültig sein kann, wie neben Deutschland die ganze übrige Kulturwelt eine Politik beurteilt, die mit solchen Mitteln arbeitet.

Der große französische Staatsmann Richelieu sagte einmal: Es gibt in der Politik etwas, das schlimmer ist als das Verbrechen, nämlich die Dummheit.

In den Manipulationen des Oberleutnants Lafond paart sich das Verbrechen mit der Dummheit.

Das sich nachsagen lassen zu müssen, sollten die Epigonen Richelieus keine Gelegenheit geben.

Diese Tatsachenmeldung erschien im „Tag" — und nach ihm in Dutzenden deutscher Zeitungen — bereits in der Nr. 84 vom 12. April 1921, ohne daß bis zur Stunde irgend eine französische Behörde auch nur den leisesten Versuch gemacht hätte, sie zu widerlegen, geschweige denn überhaupt in Abrede zu stellen.

Man lese diese „Berichtigung" der größten katholischen Zeitung des Rheinlandes Satz um Satz und man wird unschwer erkennen, daß ein scharfer Druck dazu gehörte, um ein Blatt von solcher Bedeutung und solchem Ansehen zu einer derartig de- und wehmütigen „Berichtigung" zu zwingen. Unter normalen Verhältnissen würde sich keine deutsche Zeitung, die auf journalistische Ehre und publizistische Reputation hält, nötigen lassen, sich selbst vor aller Öffentlichkeit ins Gesicht zu schlagen, und Hohn, bitterer Hohn ist die ausdrückliche Konstatierung „des Prinzips der Pressefreiheit", das die französischen Behörden mit Füßen treten. Man beachte doch die drakonischen Strafen, die sie wegen der geringsten Veranlas-



Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wie es die Rheinlande sind, abstoßend ist, so müssen wir doch anerkennen, daß wir nicht selbst die Richtigkeit der Fälle prüfen konnten, die den Grund für die in unseren Artikeln erhobenen Anklagen abgaben. Dadurch haben wir die Grenzen der Achtung überschritten, die wir nach Lage der Dinge den Besatzungsbehörden schuldig sind. Auch sind uns im Eifer der Erörterung Ausdrücke entschlüpft, deren wir uns besser enthalten hätten, in Anbetracht der Ungewißheit, der zumeist aus unbekannten Quellen stammenden Nachrichten.

Um so mehr müssen wir anerkennen, daß die Besatzungsbehörden sich stets bemüht haben, das Prinzip der Pressefreiheit völlig aufrecht zu erhalten und die Klagen und Vorstellungen der Zeitungen in zuvorkommender und offenster Weise entgegengenommen haben.

2. „Rheinische Zeitung" vom 15. Juni 1920.

Im Lauf der letzten Wochen hat die „Rheinische Zeitung" aktiv Anteil an der Campagne genommen, die im großen Stil gegen die schwarzen Truppen im Rheinland geführt wird. Wir haben es vor allem in dem begründeten Gefühl getan, daß die durch die Verwendung der Schwarzen in den Massen der deutschen Bevölkerung geschaffene Gemütsverfassung einer Verständigung mit den Völkern der Entente kaum günstig ist; und doch ist diese Verständigung, für die wir jederzeit gekämpft haben, dringend erwünscht und nötig. Allerdings haben wir im Verlauf dieser Protestbewegung einige Artikel der Berliner Presse entliehen, welche die Grenzen des den Besatzungsbehörden gebührenden Respekts überschritten.

Wir fühlen uns um so mehr verpflichtet, dies freimütig einzugestehen, als unsere Zeitung im Verlauf der Besetzung der Rheinlande sich stets der größten Freiheit erfreut hat.

Wir waren nicht imstande, die Genauigkeit der Angaben über die Missetaten der Truppen auf ihre Wahrheit hin zu prüfen. Die Besatzungsbehörden stellen der Disziplin der letzteren das beste Zeugnis aus. Wir geben dem Wunsch Ausdruck, daß die diplomatischen Verhandlungen zu einer Einigung in dieser Frage führen mögen, und zwar einer solchen, welche den Gefühlen der Bevölkerung von alter rheinischer Zivilisation Rechnung trägt und hoffen, daß die vorliegende Erklärung ihr Teil zu dem so wünschenswerten Einvernehmen zwischen den Besatzungsbehörden und der rheinischen Bevölkerung beitragen möge.

3. „Wiesbadener Neueste Nachrichten" vom 15. Juni 1920.

Am 14. Mai haben wir einen Auszug aus einem Artikel des „Svenska Dagbladet" Stockholm, veröffentlicht, der die Verwendung schwarzer Truppen im Rheinland angriff. Wir hatten gewiß nicht die Absicht, die Erklärungen der schwedischen Zeitung zu der unsrigen zu machen; wir haben sie


Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sung diktieren, mit denen sie sogar auf Seite 56 dieser Broschüre paradieren, und man wird ermessen können, daß dem Verlag und der Redaktion eines Blattes im besetzten Gebiet schließlich nichts anderes übrig bleibt, als nach französischem Zwangsdiktat zu „berichtigen", wenn sie nicht ernstlichen und nachhaltigen persönlichen und sachlichen Schaden riskieren wollen, der unter Umständen die davon Betroffenen zum materiellen Ruin führt.

Das vorstehend Gesagte gilt natürlich auch für die „Berichtigung" der „Rheinischen Zeitung". In allen diesen unter französischen Daumenschrauben erpreßten Widerrufen repetieren die gleichen unwahren Phrasen, an denen die eigentlichen Verfasser sich immer wieder verraten.

Man beachte:

> Die „Kölnische Volksztg." muß schreiben: „Dadurch haben wir die Grenzen der Achtung überschritten, die wir nach Lage der Dinge den Besatzungsbehörden schuldig sind. — Um so mehr müssen wir anerkennen, daß die Besatzungsbehörden sich stets bemüht haben, das Prinzip der Pressefreiheit völlig aufrecht zu erhalten."
>
> Die „Rheinische Zeitung" muß erklären: Allerdings haben wir im Verlauf dieser Protestbewegung einige Artikel der Berliner Presse entliehen, welche die Grenzen des den Besatzungsbehörden gebührenden Respekts überschritten. Wir fühlen uns um so mehr verpflichtet, dies freimütig einzugestehen, als unsere Zeitung im Verlauf der Besetzung der Rheinlande sich stets der größten Freiheit erfreut hat."

Man könnte lachen, wäre es nicht gar so traurig!

Die neutralen Blätter kann man nicht in den eisernen Stiefel der französischen Inquisition schnüren, also nimmt man die deutschen dafür her. Sie müssen beichten und büßen in Sack und Asche, damit der französische Militarismus in um so glorioserem Lichte erscheine, das „Prinzip der Pressefreiheit" um so heller strahle!

Es dürfte nicht uninteressant sein, an diesen beiden „Berichtigungen" zu erfahren, wie sie zu Stand kommen.

Bei solch bedeutenden Tagesblättern — Köln. Volksztg. — Rheinische Ztg. — bemühte sich der Vorsitzende der interalliierten Rheinlandkommission, Herr Tirard, in eigener Person. Er ließ die schuldigen Redakteure zu sich nach Coblenz


Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gebracht, wie wir auch andere Stimmen aus der französischen und englischen Presse veröffentlichen werden, ohne damit behaupten zu wollen, daß diese Blätter unseren Standpunkt wiedergeben.

Wir können die Angaben der schwedischen Zeitung über die ernsten Verfehlungen der schwarzen Truppen nicht gelten lassen, da unseres Wissens die Untersuchung keine der angeführten Tatsachen bestätigt hat. Daher zögern wir nicht, unser Bedauern darüber auszusprechen, daß wir irrtümlich Auszüge aus der schwedischen Zeitung veröffentlicht haben; wir zögern um so weniger, als auch die Form unserer Veröffentlichung der Zurückhaltung nicht entsprach, die wir angesichts der Verhältnisse uns auferlegen müßten. Diese Zurückhaltung versteht sich von selbst, sie umfaßt keine Minderung politischer Gedankenfreiheit, einer Freiheit, die uns immer gewährt worden ist.

Weil wir bemüht sind, zu dem guten Einvernehmen zwischen der Bevölkerung und der Truppe beizutragen, liegt uns daran, dies richtig zu stellen.

6370. 20. Juli 1920.

Obercasseler Zeitung.

In Nr. 42 unserer Zeitung haben wir zu einem Artikel Stellung genommen, der von uns über die angeblich von den französischen Besatzungstruppen afrikanischer Herkunft verübten Greuel abgedruckt war.

Die in den Artikeln der fraglichen Zeitung behaupteten Fälle wurden von Seiten der französischen Behörden Gegenstand eingehender Untersuchungen, deren Resultate in einem offiziellen Bericht niedergelegt und in der deutschen Presse dem Publikum zur Kenntnis gebracht wurden. Diese Untersuchungen gestatten es, unzweifelhaft festzustellen, daß die Behauptungen in dem früher von uns veröffentlichten Artikel im allgemeinen aufrecht erhalten werden konnten, und was die angeblich in großem Stil verübten Greuel anbelangt, ebenso die anderen Anschuldigungen, so hat man nach keiner Richtung hin Beweise beibringen können. Es sind nur einige Verfehlungen vorgekommen und in diesen Fällen hat die französische Militärbehörde die strengsten Strafmaßnahmen ergriffen.

Wir betrachten es als eine Forderung der Rechtlichkeit in journalistischen Dingen, unseren Lesern das Resultat der amtlichen Untersuchungen zur Kenntnis zu bringen. Wir stellen fest, daß die in den veröffentlichten Artikeln zum Ausdruck gebrachten Fälle als falsch festgestellt worden sind und empfehlen allen Zeitungen, den wahren Stand der Dinge in dieser Angelegenheit gleicher Weise bekannt zu geben.

Generated on 2019-12-11 11:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY

entbieten, stellte ihnen die Schwere ihres Verbrechens in den schwärzesten Farben vor, nicht minder natürlich auch die daraus für sie und ihre Zeitungen entstehenden üblen Folgen und versuchte, den beiden Herren eine von ihm inspirierte Erklärung resp. „Berichtigung" aufzuzwingen.

Sie hatten den Mut, diese rundweg abzulehnen, einerlei welche Folgen solche Weigerung nach sich ziehen möge.

Da Herrn Tirard selbstverständlich mehr daran lag, eine „Berichtigung" zu erhalten, die er für seine Zwecke auszuschlachten vermochte, als die beiden Redakteure bestraft zu sehen, fing er an, ihnen Konzessionen zu machen. Man einigte sich schließlich dahin, daß die Schriftleiter die „Berichtigung" selbst verfassen durften, aber Herr Tirard stellte die Bedingung, diese müsse die von ihm angegebenen Hauptpunkte enthalten. Er stellte den Herrn also lediglich die äußere Form des Textes frei, indem er die Drohung beifügte, daß sonst entsprechende Strafe auf dem Fuße folge.

Und eine derartige inquisitorische Marter nennen die Franzosen dann mit Emphase: **Pressefreiheit!**

Der „Oberkasseler Zeitung" wird hier die Berichtigung erpreßt: „Es sind nur einige Verfehlungen vorgekommen."

Der amerikanische Generalmajor Henry T. Allen, der Befehlshaber der amerikanischen Truppen im besetzten Gebiet, zählt allein 66 Vergehen und Verbrechen.

Das genügt doch wohl, um den Wert solcher „Berichtigungen" klar zu legen.

Jetzt noch 45000 Mann farbiger Truppen im besetzten deutschen Gebiet.

In der ausländischen Presse wurde in der letzten Zeit wiederholt behauptet, daß sich keine „Schwarzen" Truppen mehr im besetzten deutschen Gebiet befinden. Es ist richtig, daß die beiden Neger-Regimenter, die im Rheinlande standen, im Mai 1920 von dort nach Syrien abbefördert worden sind. Die erwähnte, anscheinend auch vom früheren französischen Minister Viviani in den Vereinigten Staaten von Amerika verbreitete Nachricht, ist jedoch geeignet, die durchaus unrichtige Vorstellung zu erwecken, als ob alle „farbigen" Truppen von deutschem Boden zurückgezogen seien. Das ist keineswegs der Fall.

Die 17 farbigen Regimenter, die mit den beiden Neger-



Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Anhang Nr. 6.

Internationale Kommission der Rheinlande
Pfalz

Nr. 4507/3.

Abschrift.

Oberst de Metz, höherer Offizier, Delegierter der H. C. I. T. R. für die Pfalz, an den Oberkommissar der französischen Republik (Kabinet des Oberkommissars), Koblenz.

Betr.: Campagne gegen die schwarzen Truppen.

Im Nachgang zu meinem vorhergehenden Schreiben über die in der rechtsrheinischen Presse gegen die schwarzen Truppen geführte Campagne, beehre ich mich anbei die Übersetzung eines neuen Artikels des „Christlichen Pilgers" in Speyer zu überreichen, in welchem diese Zeitung auf die Anschuldigungen der „Münchener Neuesten Nachrichten" vom 19. Mai und der „Neuen Badischen Landeszeitung" vom 18. Mai erwidert.

Dic Redaktion des „Pilger" verwahrt sich entschieden dagegen, den Artikel vom 9. Mai auf Veranlassung der französischen Behörden geschrieben zu haben und versichert, daß sie in dem Fall nur den Wunsch hatte, die Wahrheit festzustellen.

Es ist zu hoffen, daß diese Campagne des „Pilger" dessen mutige und unabhängige Haltung Ihnen nicht entgehen wird, geeignet sein wird, die Redakteure der Pfälzer Zeitungen, die ihre Leser ehrlich aufzuklären wünschen, um sich zu sammeln.

gez. de Metz.

Übersetzung:

„Der Christliche Pilger" vom 9. Mai 1920.

Die französische Politik gegenüber Deutschland.

Unter diesem Titel veröffentlicht die „Augsburger Post-Zeitung" einen Artikel aus dem „Daily Herald", in dem in den heftigsten Ausdrücken über die Perversität der schwarzen Truppen in den besetzten Gebieten geklagt wird, nimmt ihn als erwiesen hin und überbietet ihn noch durch ihre Kommentare. Im Interesse der Wahrheit erklärt der „Christliche Pilger", daß die schwarzen Besatzungstruppen in Speyer und Umgebung geachteter sind, als die vor ihnen dort gewesene weiße Garnison. Die Besatzungstruppen führen sich im ganzen sehr korrekt auf. Wenn man Klagen gehört hat, so sind diese vielmehr gegen jene Kategorie junger deutscher Mädchen ohne Schamgefühl gerichtet, die sich nicht scheuen, verführt zu werden, sondern die im Gegenteil versuchen, die andern zu verführen.

Die in den Missionsländern von den weißen Missionaren unter Aufopferung ihrer Gesundheit und mit Hilfe der Wohl-



Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

regimentern zur französischen Besatzung gehörten, sind zwar im Winter teilweise nach Südfrankreich verbracht worden, im Februar 1921 aber wieder grösstenteils nach Deutschland verlegt. **Das „Echo du Rhin“ — sozusagen das offizielle Organ der Interall. Rheinland-Kommission — vom 9. März 1921 gibt selbst die Stärke der farbigen Truppen der französischen „Rheinarmee“ auf nicht weniger als 45000 Mann an.**

Nach unbedingt zuverlässigen Nachrichten setzt sich diese Streitmacht zusammen wie folgt:

9—10	Regimenter	Eingeborene	aus	Algier
2	„	„	„	Tunis,
3	„	„	„	Marokko
1	„	„	„	Madagaskar.

Dazu kommen kleine Kommandos von Senegalesen (Negern) und eine Anzahl Anamiten (Indochinesen), die als Kraftwagenführer, Burschen und Ordonnanzen verwendet werden.

Sicher polemisiert hier der „Christliche Pilger“ durchaus bona fide wider die Feststellungen in den „Münch. Neuesten Nachrichten“ und in der Mannheimer „Neuen Badischen Landeszeitung“, indem er die „schönen Züge von Liebe und Wahrheit, vom Geist der Rechtlichkeit, der Keuschheit und Reinheit in diesen primitiven schwarzen Völkern“ gegen die Unmoral und Verworfenheit weißer Mädchen und Frauen mit einer gewissen Leidenschaft in Schutz nimmt, deren Quelle vermutlich bei dem in Speyer — dem Erscheinungsort des „Christl. Pilger“ — residierenden Evêque Sénégalais zu suchen sein dürfte.

Generated on 2019-12-11 11:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by 
Original from
HARVARD UNIVERSITY

tätigkeit des christlichen Volkes, erreichten Erfolge werden auf deutschem Boden von Mädchen, die ein sittenloses Leben führen, zunichte gemacht. „Das ist die Wahrheit!“

Der „Christliche Pilger“ Nr. 22 vom 30. Mai 1920.

Schwarze und weiße Franzosen.

Unter diesem Titel greift der Pfälzer R-Korrespondent in den „Münchener Neuesten Nachrichten“ und in der „Neuen Badischen Landeszeitung“ unsere kürzlich erschienene Kritik über die schwarzen Truppen in demselben Maße an, in dem sie sein Mißfallen erregt hat.

Die wichtigste Behauptung: daß, wenn Klagen beständen, sie sich gegen jene zügellosen Mädchen richteten, die auf deutschem Boden zerstören, was weiße Missionare um den Preis ihrer Gesundheit mit Hilfe der Wohltätigkeit der Gläubigen aufbauten, diese wesentliche Behauptung unterdrückt der Korrespondent vollständig, und gibt damit unserem Artikel eine völlig andere, natürlich „franzosenfreundliche“ (Francophile) Nüance. Er spricht von „Hintermännern“ des „Christlichen Pilger“ und bezeichnet als solche in erster Linie den „Evêque Sénégalais“ den Senegalbischof von Speyer und seinen Generalvikar Molz. Er zählt darauf unter vier Nummern einige Freveltaten auf, die vom 1. Januar bis August 1919 reichen und von den schwarzen Truppen an der weißen Bevölkerung begangen sein sollen, und nennt das „ein ernstes Wort an den christlichen Pilger und Konsorten“. Er läßt gleicherweise durchblicken, daß der Artikel des christlichen Pilger von den französischen Besatzungsbehörden befohlen gewesen sein könnte.

Angesichts dieser Tatsachen erklärt der „Christliche Pilger“ folgendes:

1. Der Artikel des Christlichen Pilger ist durch die französischen Besatzungsbehörden weder geschrieben, noch befohlen, noch etwa inspiriert worden, sondern wird von der Redaktion des Christlichen Pilger ausdrücklich als ihr Erzeugnis in Anspruch genommen.

2. Die Redaktion des Christlichen Pilger kennt keine Hintermänner. Sie ist absolut unabhängig, so unabhängig wie nur irgend eine andere Redaktion. Sie genießt volle Unabhängigkeit, die sie sich jederzeit zu bewahren gewußt hat. Auch fürchtet sie Kritik weder von rechts noch von links, sondern sie dient vor allem der Wahrheit, die sie über alles stellt. Wer sie — aus leicht zu erratenden Gründen — als franzosenfreundlich oder frankophil brandmarken wollte, braucht sich nur an die französische Zensurbehörde zu wenden, um zu erfahren, wie oft der Redakteur des Pilgers vorgeladen worden ist, um sich wegen gewisser Artikel zu verantworten. Man komme doch in unser Büro, wo wir die Beweise der mit Blau- und Rotstift durch die Zensur gestrichenen Stellen, die


Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY

Generated on 2019-12-11 11:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Es ist in dieser Schrift schon einmal darauf hingewiesen, daß pflicht- und ehrvergessene deutsche Weiber sich willig gegen Geld und Lebensmittel, häufig auch einer perversen Neigung folgend, den farbigen Feinden ihres Vaterlandes in die Arme werfen.

Dagegen zu wettern, sein Anathem auszurufen, gehört zweifellos zum vornehmsten Beruf des „Christl. Pilger". Und der soll ihm auch keineswegs geschmälert werden, denn in seiner pflichtgemäßen Eigenschaft als Hüter christlicher Moral und guter Sitte machte er sich ja geradezu einer Unterlassungssünde schuldig, tadelte er nicht, was nach seiner Überzeugung zu tadeln ist, huldigte er nicht dem Grundsatz, daß der allgemeine Menschheitsgedanke, den das Evangelium der Liebe predigt, keine nationalen Grenzen, keine Rassenunterschiede kennt. Daß Franzosen, Briten e tutti quanti wesentlich anders denken und handeln, scheint dem „Christlichen Pilger" nicht über die Bewußtseins-Schwelle getreten zu sein, und deshalb soll mit ihm auch nicht weiter darüber gerichtet werden.

Soweit wäre also der Ideengang des „Christl. Pilger", der zwar nicht derjenige der Franzosen ist, denen er damit bewußt oder unbewußt dient, ganz in Ordnung und recht passend für eine Weltauffassung, welche nur eine einzige große Gemeinde wahrer Lammsnaturen ohne den Einschlag raubender, mordender, reißender Wölfe kennt.

Und trotzdem weist der „Christl. Pilger" bei seinem gewiß gottgefälligen Standpunkt einen empfindlichen Mangel auf, an dem man bei allem Verständnis für ihn nicht achtlos vorübergehen darf, nämlich: die parteilose Ausstrahlung wahrer christlicher Nächstenliebe.

Der „Christl. Pilger" findet warme Worte der Anerkennung und des Lobes für die Sittenreinheit, die Keuschheit, die Liebe, den Gerechtigkeitssinn der Schwarzen, er umfängt die der christlichen Kirche durch die Missionstätigkeit gewonnene Negerseele mit seinem ganzen Herzen und mit dem vollen Mitleid, dessen er fähig ist, in Bezug auf die Verführungskünste weißer deutscher Weiber.

Diesen gegenüber aber verhärtet sich sein Gemüt vollständig. Er fühlt, er sieht nicht die Misère, welche zweifellos viele — nicht alle — in die Arme des Lasters trieb, er weiß nichts von Hunger und Not, von den schweren inneren Kämpfen so mancher weißen Frauenseele, bevor sie in den Schlamm der Unmoral versank. Und doch hatte Christus auch gütige Worte für die Sünderin, verzieh ihr, reichte ihr die Hand und öffnete ihr weit sein Herz, aus dem der helle warme Strahl des Verzeihens ihr entgegenleuchtete.

Es wäre anmaßend, gerade den „Christl. Pilger" weiter über den unendlichen Liebesreichtum des Heilands belehren zu

6




Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY

wir sorgfältig aufheben, den Besuchern zur Verfügung stellen.

3. Im Bedarfsfall könnte die Redaktion des Pilger die von dem R.-Korrespondent von Januar bis August 1919 zitierten Fälle um einige vermehren. Aber darum handelt es sich für den Christlichen Pilger durchaus nicht. Er hat ausdrücklich gesagt, daß die jetzigen Besatzungstruppen in Speyer und Umgebung geachteter wären, als die vor ihnen dort gewesenen weißen Truppen. Unter diesen letzteren hatte der Christliche Pilger die „Alpenjäger" im Auge, die hier nicht gerade ein gutes Andenken hinterlassen haben.

Vor den Alpenjägern — von Januar 1919 bis August — waren hier die Marokkaner, die noch allzu sehr erfüllt von Kriegsdurst waren, sodaß sie glauben mochten, ihnen sei in den besetzten Gebieten alles erlaubt. Daher hat es über sie viele Klagen gegeben, aber die jetzigen schwarzen Besatzungstruppen benehmen sich vollkommen korrekt, und man hört in Speyer und Umgebung keinerlei Klage von der in der „Augsburger Post-Zeitung" zitierten Art.

Daß Bordelle in verschiedenen Garnisonstädten bestehen, bedauert niemand mehr als die Redaktion des Christlichen Pilger, die das Vorhandensein solcher Häuser während der deutschen Besetzung auch in Frankreich und Belgien ebenso beklagt hat. Auch in Friedenszeiten hat sie das Bestehen derartiger Häuser in den großen deutschen Städten aufs tiefste bedauert.

Was die Redaktion des Christlichen Pilgers besonders dazu gebracht hat, die Verteidigung der schwarzen Truppen zu übernehmen, ist das Bedauern, das sie angesichts des enormen Nachteils empfindet, der den Missionen durch die zugeschobenen Fälle erwächst.

Die schwarze Bevölkerung hat noch primitive Sitten, und ist von der modernen Zivilisation noch nicht verdorben. Die Missionare haben ihr die weiße Rasse als eine Rasse von weit höherer Zivilisation gerühmt und nun sehen und erfahren sie Dinge, die schlimmer sind, als sie sie je in ihrem Lande hätten sehen können. Andererseits sind wir auch eingeschritten im Interesse der Wahrheit gegenüber unserer Bevölkerung, welche noch christliche Gefühle besitzt. Die Berichte der Missionare zeigen noch schöne Züge von Liebe und Wahrheit, vom Geist der Rechtlichkeit, Keuschheit und Reinheit in diesen primitiven Völkern. Und hier will man sie aus politischen Gründen entgegen jeder Wahrheit als Auswurf der Menschheit charakterisieren.

Das sind die Behauptungen, die uns dazu getrieben haben, die Wahrheit zu verteidigen und wir halten jetzt und in Zukunft alles aufrecht, was wir geschrieben haben.

Keinesfalls wird uns je ein oberflächliches und geistloses Geschreibsel, wie das des R.-Korrespondenten unsere Ideale


Digitized by Google
Original from
HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wollen. Er weiß das alles ganz gewiß, denn es gehört zu seinem Metier. Er hat es wohl auch nur vergessen im Übereifer um die Rettung der schwarzen von weißen so schnöde verführten Seelen, und wird zweifellos nicht anstehen, dieses Versäumnis nachzuholen, was ihm die französischen Machthaber, die ihn ja nach seinem eigenen rühmlichen Zeugnis in keiner Weise beeinflussen, sicher gerne gestatten werden.

Dann kommt der „Christl. Pilger“ als wahrhaft christliches Blatt wohl auch zu dem Schlußergebnis, daß die weiße Verführerin gar manches Mal unter dem Zwang bittersten Elends handelt, das sie auf die Straße und in öffentliche Häuser treibt, während der schwarze Verführte immerhin freier Entschließung folgen kann, beide aber letzten Endes Opfer sind eines Triebes, der nun einmal in der menschlichen Natur liegt, und im wechselseitigen Verkehr zwischen Weib und Mann befriedigt sein will.

Von da aber bis zur Gewalt, bis zum Verbrechen in Ausübung des geschlechtlichen Verkehrs ist ein weiter Weg! Der Schwarze ist ihn — wie sogar die französischen Militärgerichtsakten, allerdings widerwillig, beweisen in vielen Fällen gegangen, daß eine Weiße ihn beschritten hätte, dürfte doch wohl auch der „Christliche Pilger“ nicht behaupten wollen.

Und hier liegt der Kernpunkt der sexuellen Seite der „schwarzen Schmach am Rhein“!


Digitized by Google
Original from
HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wechseln lassen. Dergleichen Leuten, die entweder zu tieferer Einsicht unfähig sind, oder bösartig genug, sich in den Dienst eines aufreizenden Hasses zu stellen, sollte der Beruf des Journalisten verboten werden, was für alle Welt ein Glück bedeuten würde.

Anhang Nr. 7.

Wahlkampf vom 21. Mai 1920.

Die schwarzen Truppen.

Die Anwesenheit farbiger französischer Truppen im besetzten Gebiet liefert den Nationalisten aller Länder wohlfeiles Material für ihre Hetzcampagne. Die Nationalversammlung versucht, sich durch ihre lärmende Unterstützung über die schwarze Schmach einen günstigen Abgang bei der Masse des Volkes zu schaffen, die sie bis ans Grab mit Verachtung überhäuft.

Die Demokraten, das Zentrum und die Sozialdemokraten haben sich dadurch, daß sie die Nationalversammlung während der Rede der Genossin Zietz verließen, deren Anklagen entzogen, als sie ihnen ihre eigenen Verbrechen unter die Nase hielt und an die Greueltaten der Türken und der Deutsch-Türken erinnerte.

Wir stimmen keineswegs in die Angriffe von Morel im „Daily Herald“ mit ein; man sollte über sie nicht aus dem Häuschen geraten und auch die Tatsache feststellen, daß des öfteren deutsche Frauen, vor allem der guten Gesellschaft, durch die Schwarzen vergewaltigt worden sind, aber keineswegs gegen ihren Willen. Gewiß ist dies tatsächlich eine Schmach, aber nicht für die Franzosen. Diese haben außerordentlich strenge Maßnahmen ergriffen, um die Ausschreitungen ihrer Truppen zu bestrafen, wenn die Frauen Beschwerden einreichten. Die nationalistische Erregung gegen die schwarze Schmach muß auf das richtige Maß zurückgeführt werden.

Anhang 7 bis.

Cologne Post vom 20. Juni.

„Ein Besuch bei den französischen Kolonialtruppen.“

Unser Vertreter ist letzthin in liebenswürdiger Weise eingeladen worden, die französische Zone zu besuchen und sich über die wahren Bedingungen, unter denen die französischen Kolonialtruppen leben und arbeiten, sowie über ihre gewohnten Sitten zu unterrichten.

Unser erster Besuch galt dem Hauptquartier der Division in Bonn, wo wir mit der gewohnten Liebenswürdigkeit un-


Digitized by Google
Original from
HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die geistigen Inspiratoren von „La campagne contre les troupes noires" zitieren mit breitem Behagen selbst diese gedankenlose Phraseologie.

Wenn sie ihren Beifall erregt — sei's drum!

Wir Deutsche kennen ein Sprichwort, das lautet:

Gleiche Brüder — gleiche Kappen!

Der Franzose sagt wohl in diesem Fall:

Soyons amis, Cinna!

Es ist den instruktiven Artikeln der

englischen „Cologne Post"

zu danken, daß die Welt in den Besitz der authentischen Musterkarte jener farbigen Truppen gelangt, die Frankreich auf Kosten Deutschlands in den besetzten Gebieten unterhält.

Sie weist auf:

Algerier — Tunesier — Marokkaner — Senegalesen — Anamiten — Eingeborene von Martinique und Guadeloupe.

Der Charakteristik, welche „ein ergrauter Oberst, der die größte


Original from HARVARD UNIVERSITY

Generated on 2019-12-11 11:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

serer Alliierten durch einen ergrauten Oberst empfangen wurden, der die größte Zeit seines Lebens in der französischen Kolonialarmee verbracht hat.

„Vor allem möchte ich Sie darauf aufmerksam machen,“ sagte er, daß man vier Hauptkategorien bei unseren Kolonialtruppen unterscheiden kann.

1. Algerische und tunesische Truppen — die in einigen unserer ältesten Kolonien, Algerien und Tunis ausgehoben werden — und marokkanische Truppen.

2. Senegalesen.

3. Anamitische Truppen aus Indo-China.

4. Die Eingeborenen der alten französischen Kolonien Martinique und Guadeloupe.

1. Wie Sie wohl wissen, fuhr der Oberst fort, sind die Algerier, Tunesier und Marokkaner arabischer Rasse — sie sind sehr zivilisiert. Tatsächlich ist ihre Zivilisation älter als die unsere. Sie sind soz. Weiße; ihre Häuptlinge sind edler Abkunft und wie ihre hindostanischen Sikhs und Gurkhas sind es prächtige Krieger, die vorzügliche Soldaten abgeben.

2. Die Senegalesen andererseits sind reine Schwarze. Sie sind außerordentlich tapfer und kriegerisch, ihr Charakter ist der großer Kinder und sie haben blindes und unbegrenztes Vertrauen in ihre Führer, denen sie überallhin folgen würden. Als Mohamedaner sind sie nüchtern und von äußerst keuschen und tugendhaften Sitten. Sie hängen an Frauen und Kindern mit hündischer Treue. In den Rheinlanden haben sie sich zahlreiche Freunde unter der Bevölkerung erworben und in einzelnen Fällen haben sie bei ihrem Abzug von seiten ihrer deutschen Bekannten Blumen bekommen.

3. Die Anamiten — fuhr der Oberst fort — sind sehr empfindlich gegen Kälte, infolgedessen haben wir hier keine anamitischen Truppen mehr. Auch sie repräsentieren eine sehr alte Zivilisation, die der chinesischen verwandt ist. Sie sind sehr intelligent und die wenigen von ihnen, die wir haben, sind hauptsächlich im Hilfsdienst und bei den technischen Truppen beschäftigt (services auxiliaires et techniques).

4. Die Eingeborenen Westindiens, der Ile de France und Martinique etc. . . . . diese sind natürlich französische Untertanen und leisten ihren Militärdienst unter den gleichen Bedingungen, wie die Franzosen selbst. Sie sind stolz auf ihre französische Nationalität und haben während des Krieges bei der schweren Artillerie gedient.

Die Aushebung der Tunesier, bemerkte der Oberst, geschieht genau so, wie die der Truppen des Mutterlandes. Die Algerier sind dagegen fast alles Freiwillige und nur eine geringe Anzahl von ihnen wird ausgehoben. Die Marokkaner sind alles Freiwillige.

Da französische Zivilisation und Kultur in Algerien seit


Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Zeit seines Lebens in der französischen Kolonialarmee verbracht hat," diesen Farbigen empfehlend mit auf den Weg durch die Spalten des englischen Blattes gibt, seien einige wahrhaftige Bilder aus dem wirklichen Leben zur Seite gestellt.

E. D. Morel schreibt im Londoner „Daily Herald:"

Schwarze Barbaren im Weltkrieg.

Eines der empörendsten Kapitel des Weltkrieges ist in der Verwendung von farbigen Truppen in Europa enthalten, die eine Verletzung des Völkerrechts in sich birgt. Der Anspruch gewisser Nationen, die für die Menschheit und Zivilisation zu kämpfen vorgeben, während sie sich gleichzeitig rühmen, unmenschliche Wilde gegen die weiße Rasse loszulassen, wird dadurch lächerlich gemacht. Dieselben Verbündeten, die ihre farbigen Horden anführten und ihnen bis in die jüngste Zeit hinein wissentlich erlaubten, die teuflischsten Bestialitäten und Grausamkeiten zu verüben, verlangten die Auslieferung deutscher Offiziere wegen angeblicher Verletzungen des Kriegsrechts.

Die Verwendung von Wilden gegen zivilisierte Truppen ist seit undenklichen Zeiten als eine Schmach gegen die ganze weiße Rasse denunziert worden, und nirgends ist diese Denunziation stärker ausgedrückt worden als in der amerikanischen Geschichte zu einer Zeit, als England die Indianer auf amerikanische, weiße Ansiedler während der Revolution und des Krieges vom Jahre 1812 losließ. Es ist eine seltsame Ironie des Schicksals, wenn man die Anklage Lord Chathams, des älteren Pitt, liest, die dieser in seiner Rede im Unterhaus, seinem Lande ins Gesicht schleudert: „Unsere Waffen sind entehrt, gleichviel ob wir gewinnen oder verlieren. Haben die Streitaxt und das Skalpmesser britische Tapferkeit und Menschlichkeit sprichwörtlich gemacht"?

Selbst die Leichtgläubigsten werden nicht mehr dem Anspruch der Engländer und ihrer Verbündeten Glauben schenken können, wenn sie einen auch nur teilweisen Einblick in die Bestialitäten erhalten haben, die unter den Augen der letzteren von ihren eigenen Satrapen begangen worden sind. Zahllose eidliche Aussagen liegen hinsichtlich solcher Grausamkeiten vor, deren Beschreibung mir widersteht. Diese Wilden sammelten abgeschnittene Ohren und Finger, ja sogar Köpfe als Kriegstrophäen. Verwundete wurden hinterlistiger Weise überfallen, ihre Augen herausgerissen, ihr Fleisch mit Messern und Dolchen zerhackt. Es gereicht den französischen Heerführern zur ewigen Schande, daß sie hilflose Verwundete, und sogar deutsche Frauen die beim Ausbruch des Krieges in Frankreich waren, den Händen von schwarzen Senegalesen, deren tierische Instinkte und deren Blutgier sie kannten, zum Morden oder zur Vergewaltigung überlieferten.

Eine Sprachlehrerin namens Susanna Ullrich, die beim Ausbruch des Kriegs in Paris-Auteuil war und dann bis November 1914 in der Provinz wohnte, erklärte am 29. Dezember 1914 vor dem Amtsgericht zu Colditz unter Eid: „Ein französischer Dragoner-Oberleutnant, der mich für eine Französin hielt, erzählte mir, daß er einen Transport von 20 deutschen Gefangenen absichtlich 4 Senegalesen übergeben habe, da er ihre blutgierige Veranlagung kannte.


Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

1830, in Tunis seit 1882 vorherrschen, haben die Bewohner jener Länder einen sehr hohen Grad von Zivilisation erreicht. Sie haben ins französische Parlament Abgeordnete entsandt und während des Krieges und auch früher haben diese Provinzen Offiziere und selbst Stabsoffiziere gestellt, die Ausgezeichnetes geleistet haben.

Cologne Post vom 22. Juni.

Als Fortsetzung der Abhandlung über die französischen Kolonialtruppen, die am Sonntag, den 20. ds. Mts., in der Cologne Post erschien, veröffentlichen wir jetzt den Bericht über den Besuch eines tunesischen Bataillons, eines der Bataillone des 8. Kolonial-Infanterie-Regiments, das sich während des großen Krieges mit Ruhm bedeckt hat. Platzmangel hindert uns, vollständig die Heldentaten dieses Regiments ins Gedächtnis zurückzurufen. Bei dem Marnerückzug 1916/17, und den Schlachten von Verdun 1917, darunter die Wiedereinnahme des Forts de la Malmaison, die ihm seine dritte Auszeichnung (palme) eintrug, sowie eine Erwähnung im Armeebefehl durch General Pétain, „weil es durch sein Ungestüm und seine Unerschrockenheit mächtig zu der Wiedereinnahme des Forts beigetragen habe".

In Abwesenheit des Obersten wurde unser Vertreter durch einen Major in der Zitadelle, die die Stadt beherrscht, empfangen. Der Major erklärte rasch Herkunft und Zusammensetzung des tunesischen Bataillons.

Die in Tunis ausgehobenen Soldaten sind zweierlei Herkunft:

Sie entstammen den Berbern bezw. ihren arabischen Besiegern.

Die arabische Rasse ist semitischen Ursprungs und wird von den Nachkommen Abrahams und Hagars gebildet. Einstmals war ihre Zivilisation der Unsrigen überlegen, im 17. Jahrhundert hatte der Bey von Algier einen Gesandten am Hofe Ludwigs des XIV. Sie sind Mohamedaner und haben noch das Lehenswesen (régime de la féodalité).

Wir waren zuerst in Baden einquartiert, sagte der Major, wo das Bataillon sehr populär geworden war und ihm bei seinem Abmarsch „Auf Wiedersehen" zugerufen wurde.

Diese Soldaten sind von sehr sanftem Charakter und guter Erziehung, denn in Algier und Tunis haben wir ein weitverbreitetes Bildungswesen. Weit davon entfernt, sich als Wilde aufzuführen, haben sich Viele von ihnen sehr gütig in Bezug auf die Gefangenen während des Krieges gezeigt und haben sogar ihre Rationen mit ihnen geteilt.

So habe ich z. B. während der letzten Oktober-Offensive 1918 gesehen, wie ein deutscher Verwundeter von einem un-


Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Von diesen 20 Mann erreichte nur einer seinen Bestimmungsort, eine Eisenbahnstation."

Die Zeugin sagte zusammen mit anderen aus, daß die marokkanischen und senegalesischen Neger sich den Hals mit Ketten menschlicher Ohren als Kriegstrophäen schmückten.

Der Holländer Victor Schmier:

Die unbeschreibliche Bestialität dieser Wilden wird in dem folgenden Auszug aus der eidlichen Aussage des holländischen Kaufmanns, Victor Schmier, aus Brügge vor dem Gericht der 2. Marine-Division zu Brügge scharf charakterisiert: „Eines Tages traf ich hier auf der Düne schwarze Nordafrikaner, die weiße Turbane trugen. Ich sprach mit ihnen und fragte sie, ob sie viel vom Krieg gesehen und viele Deutsche getötet hätten. Sie bejahten dies und einer zog aus seinen Pluderhosen eine Schnur hervor, die mit übelriechenden Fleischstücken behängt war. Er hielt sie stolz empor und zählte 23 Stück. Er erklärte mir, daß dies die rechten Ohren von ebensovielen Deutschen seien, die er getötet habe, und die er als Kriegstrophäen mit nach Hause zu nehmen gedenke.

Ein zweiter zog einen mit rotem Haar bedeckten Menschenkopf hervor, der am Halse schief abgeschnitten war. Er erzählte mir, daß es der Kopf eines deutschen Soldaten sei, den er erschossen hatte. Die Augen waren halb geöffnet und voller Sand. Ich war von dem Anblick so entsetzt, daß ich gezwungen war, mich zu entfernen, insbesondere da ein überwältigender Gestank von Verwesung von dem Kopf ausging."

In einem zweiten Protokoll fügte Schmier, nachdem er seine obige ekelerregende Aussage wiederholt hatte, hinzu: „Bei der Begegnung waren keine Offiziere zugegen, aber es steht außer Zweifel, daß derartige Bestialitäten und erniedrigende Gewohnheiten ihnen bekannt waren, da die gesamte Zivilbevölkerung Kenntnis davon hatte."

Schriftliche Dokumente nach Aufzeichnungen E. D. Morels.

Einige der stärksten Beschuldigungen gegen die Blutgier der schwarzen Truppen der Alliierten sind in den Tagebüchern gefallener französischer und englischer Soldaten enthalten. Privatpersonen in Deutschland besitzen photographische Reproduktionen solcher Briefe und Tagebücher, deren Originale in den Händen der Regierung sind.

Ein Franzose, des Reserve-Infanterieregiments 285, der nordwestlich von Lievin getötet wurde, schreibt am 23. April 1916: „Wir trafen einen berittenen Hindu. In seinem Tornister birgt er als seinen größten Schatz die Ohren der schmutzigen Boches. Es gewährt ihm ein großes Vergnügen, sie uns Franzosen zu zeigen, und wenn er es tut, legt er eine kindliche Freude an den Tag."

Ein französischer Hauptmann des Reserve-Infanterieregiments Nr. 321, der in den Kämpfen vor Paris fiel, schreibt: „Auch einige Marokkaner zogen vorüber. Einer von ihnen trägt, wie es scheint, sechzehn Boche-Ohren in seinem Futtersack mit sich herum. Einer von ihnen


Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

serer Leute drei Kilometer weit während eines Feuer- und Gasangriffs getragen wurde.

Algerier und Tunesier sind allerdings der Gesellschaft von Frauen nicht abgeneigt, aber welcher Soldat wäre das! Aber alle diese Geschichten von angetaner Gewalt und gewaltsamen Entführungen, die unter den Deutschen umgehen, entbehren jeder Begründung, denn unsere Leute sind dessen nicht fähig. Sie gehorchen blind allen ihnen gegebenen Befehlen, haben unbegrenztes Vertrauen in ihre Führer und sind vorzügliche Soldaten. Sie nehmen selten Urlaub, und da sie nicht deutsch können, haben sie sehr wenig Beziehungen zu der deutschen Bevölkerung und wenn solche existieren, sind sie von den Deutschen selbst angeknüpft. Es ist bemerkenswert, daß diese Soldaten wenig empfänglich für Beeinflussung sind, von wem immer sie auch ausgehe.

Danach fand eine Besichtigung statt. Die Wache, die heraustrat, hatte sehr gute Haltung.

Wir besuchten die Kantinen, die Quartiere, die Küche, darunter auch ein besonderes Gebäude für die Kaffeebereitung, den die Soldaten an Stelle des „pinard" des Poilu fassen.

Den stärksten Eindruck machten die herzlichen, fast väterlichen Beziehungen zwischen Offizieren und Mannschaften. Letztere strahlten vor Freude und Glück, als man sie mit dem Major photographierte.

Vor der Wohnung des Majors spielte der Posten mit der Tochter des deutschen Hausmeisters. Welch schöneren Beweis hätte man für die gute Haltung der vorzüglichen Kolonialtruppen unserer Alliierten im besetzten Gebiet finden können!

Cologne Post vom 22. Juni.

„Die französischen Kolonialtruppen."

In unserer Sonntagsnummer haben wir einen Artikel über die farbigen französischen Truppen veröffentlicht. Es war uns eine besondere Befriedigung, dies im Moment des verleumderischen Feldzugs tun zu können, den die deutsche Presse letzthin führt. Wir haben uns selbst an Ort und Stelle überzeugen können, daß diese tendenziösen Nachrichten jedes Grundes entbehrten. Weit davon entfernt, eine Horde wilder schwarzer Truppen anzutreffen, welche den unschuldigen Bewohnern des Landes Gewalt antun und sie quälen, fanden wir die besten Vertreter fast weißer Kolonialtruppen, sehr gut gedrillt, von außerordentlich sanfter Gemütsart, sehr diszipliniert; Soldaten, die würdig sind, einen Platz unter den Elitetruppen Frankreichs einzunehmen, denen sie es an Heldentaten während des Krieges gleichgetan, wenn sie sie nicht übertroffen haben. Wir veröffentlichen heute einen neuen Artikel über die französischen Kolonialtruppen.


Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ist an der Hand verwundet. Jedem, der ihn frägt, wer ihn verwundet habe, antwortet er: „Dieser" und zieht aus seinem Futtersack einen abgeschnittenen Menschenkopf hervor. Es ist schwer, ihn davon loszubekommen."

Eine erschreckende Anzahl von Beispielen liegt vor von deutschen Verwundeten, die ihres Augenlichts beraubt wurden. Von diesen wollen wir nur die Aussage des Freiwilligen Georg Wolf aus Fürstenwalde anführen. Er bezeugte vor einer Kommission zur Untersuchung über Verletzungen der Kriegsgesetze Folgendes mit seinem Eid: „Ich gehöre der 8. Kompagnie des Reserve-Infanterieregiments Nr. 201 an und wurde am 25. Oktober 1914 gegen 9 Uhr leicht an der Hand in der Nähe einer Scheune bei Dixmuiden verwundet. Ich ging in die Scheune, um meine Hand zu verbinden. Während ich damit beschäftigt war, wurde ich plötzlich von einem Zouaven von hinten gefaßt und auf den Boden geworfen. Gleichzeitig gesellten sich meinem Angreifer drei andere Zouaven bei, die sich auf mich warfen. Ich sah deutlich die dunkeln Gesichter der Leute, ihre roten Feze und ihre weiten Hosen. Das war alles, was ich beobachten konnte, da alles blitzschnell vor sich ging. Einer der Leute zog ein Messer oder einen Dolch aus seiner Tasche und stieß ihn in mein rechtes Auge, während die drei anderen mich hielten. Ich fühlte sofort einen stechenden Schmerz, als ob mein Gesicht entzwei gerissen worden wäre und verlor das Bewußtsein. Als ich nach einiger Zeit wieder zu mir kam, waren die vier Leute fort. Ich erinnerte mich sofort an das, was stattgefunden hatte, und tastete nach meinen Augen, und zu meinem Entsetzen entdeckte ich, daß mein linkes Auge auch zerstört worden war."

Die obigen eidlich erhärteten Beispiele sind nur eine unendlich kleine Zahl von Schandtaten und Grausamkeiten, die von den Alliierten begangen worden sind und sich im Besitz der deutschen Regierung befinden. Warum die Aufmerksamkeit der zivilisierten Welt nicht stärker auf dieselben gelenkt worden ist, ist eine der Dummheiten, deren die Deutschen mit Recht geziehen werden können. Das gesammelte Material sollte amtlich veröffentlicht werden, wofern nicht die Deutschen gewillt sind, zuzusehen, wie die Franzosen und Engländer sich in den Mantel der Tugend auf Kosten der deutschen Selbstachtung hüllen, angesichts des „Baralong"-Falles, des „King Stephen" Vorfalles, des „Nettoyeur-Systems, des Franctireurwesens in Belgien, der verächtlichen und gewissenlosen Erhabenheit den Gesetzen der Moral und internationalen Verträgen gegenüber und angesichts des heuchlerischen Predigens über Menschlichkeit und Schutz der kleinen Nationen, während in Deutschland eine Million Nichtkriegsteilnehmer zum Hungertode verurteilt und Griechenland und andere Neutrale gegen ihres Volkes Willen in den Krieg hineingetrieben wurden."

Das sind nur einige der entsetzlichen Greuel jener Schwarzen, welche der im Dienste der französischen Kolonialarmee ergraute Oberst einerseits als „sehr zivilisiert", andererseits als „große Kinder" charakterisiert.

Für solche Art der „Zivilisation" und der „Kindlichkeit" dürfte sich wohl kaum irgendwo in der Kulturwelt Verständnis zeigen, es sei denn bei den — vornehmsten Kulturträgern, den Franzosen!


Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Anhang Nr. 8.

Die Zukunft. Juni 1920.

Übersetzung eines Artikels von Maximilian Harden.

Man fragt mich, warum ich noch kein Sterbenswörtchen über die Verwendung schwarzer Truppen im besetzten Gebiet gesagt habe. Nie habe ich versucht, diese Frage zu beantworten. Auf dieser Frage herumzureiten, mag dem vielleicht nützlich erscheinen, der den Haß der Völker braucht, um seinen Privatpatriotismus zu betonen. Nicht um Deutschland zu demütigen, nicht um sein Haupt unter das Joch des Schwarzen zu beugen, haben die Herren Clémenceau, Foch und Millerand farbige Truppen entsandt. Frankreich braucht Arme für seinen Ackerbau und seine Industrie. Wenn man Frankreich 50000 Mann entzogen hätte, um sie an den Rhein zu schicken, würde man der Regierung vorgeworfen haben, daß sie dem Feinde, dessen industrielle Einrichtungen noch vorhanden sind, die Konkurrenz gegenüber dem in seiner Industrie geschwächten Frankreich erleichtere. Andererseits hatten einzelne Truppenkörper gedroht, das Gewehr umzukehren, wenn man aus ihnen ein Instrument zur Beherrschung Deutschlands machen würde. Kurz, eine aus Frankreich herausgezogene Armee hätte eine Schwächung Frankreichs bedeutet. Darum hat man Schwarze geschickt, jene Marokkaner und Senegalesen, deren Disziplin während des Krieges bemerkbar war . . . . . Man darf nicht Mauren und andere Stämme aus Nordafrika und Nordwestafrika mit den Negern verwechseln. Der Typus des Negers, den die deutschen Witzblätter uns einzig zu dem Zweck gezeigt haben, den Zorn Deutschlands aufzupeitschen, gleicht in nichts dem Typus des französischen Kolonialsoldaten . . . . .

Wir sind Zeugen dieser sexuellen Verirrung seitens der Frauen jedesmal gewesen, wenn Hagenbeck bei uns einige ausländische Stämme zur Schau gestellt hat. Überall setzten die Frauen diesen Schwarzen und diesen Gelben nach, belästigten sie mit Liebesbriefen, Blumen und Geschenken, fühlten sich nicht von ihrem Geruch abgestoßen, im Gegenteil, fanden darin ein besonderes Reizmittel, umringten ihr Lager und konnten sich nicht trennen. Aber jene Leute waren schließlich nur für den Jahrmarkt zusammengestellt. Sie waren schlecht ernährt und kränklich, keineswegs schöne Männer. Wie anders dagegen die Krieger, mit ihrer Haut wie Ebenholz, mit ihrer fast immer starken Muskulatur und schönem Körperbau, ganz abgesehen von der gutsitzenden Uniform.

Überall lächelt ihnen das Glück. Selbst auf diesem neuen Schlachtfeld. Die französische Presse hat manchmal zu verstehen gegeben, daß öfters Damen der Gesellschaft eine Vorliebe für den afrikanischen Poilu hatten, die Ehescheidungsprozesse zur Folge hatte, sodaß viele Gemeinden baten, man



Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Herr Maximilian Harden, der verantwortliche Herausgeber der Wochenschrift „Zukunft“ wird von den Franzosen mit Recht als einer der geistreichsten in Deutschland lebenden Journalisten angesprochen. Daß sie ihn, der immer eigene Wege geht, als Kronzeugen für sich reklamieren, ist daher nur verständlich. Ob Herr Harden sich in dieser Rolle behaglich fühlt oder nicht, ist ausschließlich seine Sache. In Manchem, was er über die sexuelle Seite der „schwarzen Schmach“ schreibt, muß ihm zugestimmt werden.

Bei seiner umfassenden Kenntnis der menschlichen, in Sonderheit der weiblichen Psyche vermißt man aber, daß er mit jener innerhalb der deutschen Grenzen bleibt und sein Scharfblick nicht nach Frankreich und Belgien vordringt, denn dort spielten und spielen sich auf dem Gebiet der Perversität noch ganz andere Exzesse ab, als bei uns.

Hier nur einer, der Herrn Harden auch nicht ganz unbekannt geblieben sein dürfte:

Bei der letzten Brüsseler Weltausstellung war am Rande des Bois, dort wo eine der vornehmsten Straßen, die Avenue Luise, in jenes Gehölz einmündet, ein Kongo-Dorf aufgebaut, das einen besonderen Anziehungspunkt für gewisse weibliche Elemente der belgischen und der französischen Metro-


Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

möge sie von der schwarzen und braunen Gesellschaft befreien. Jedesmal wenn diese „unnatürlich" genannten Beziehungen (denn hier nennt man unnatürlich, was die Einheimischen demütigt) Folgen hatten, wie man heuchlerisch sagt, nahm die schuldige Frau ihre Zuflucht zu dem gewöhnlichen Ausweg und behauptete, man habe ihr Gewalt angetan und sie habe sich gewissen Forderungen unterwerfen müssen. Man weiß, daß dies sog. Gewalt antun nicht so leicht ist, als manche glauben könnten. Siehe darüber Pierre de Changy, der im 16. Jahrhundert das Werk des Johan Loys Vives bespricht: „Werk über den Stand der christlichen Frau, sowohl ihre Kindheit als ihre Ehe und Witwenschaft, auch über den Stand des Mannes", sowie aus moderner Zeit Dumas Sohn und alle Autoren, die sich mit sexuellen Problemen beschäftigt haben. Im allgemeinen muß man die Klagen dieser Frauen sehr skeptisch beurteilen. Wo es Horden von gutgenährten und müßigen jungen Soldaten gibt, muß man auf erotische Entgleisungen gefaßt sein. Wenn es noch dazu heißblütige Afrikaner sind, werden sich die Fälle vervielfältigen. Außerdem bedürfen diese schönen Burschen, deren täglicher Franc noch 3 Mk. wert ist, keineswegs der Gewalt, um zu ihrem Ziele zu kommen. Im Gegenteil, sie wissen nicht, wem sie zuerst ihre Gunst schenken sollen. Und wenn Havas meldet, daß diese Senegalesen von den deutschen Frauen mit Blumen ganz bedeckt waren, so hat dies nichts Unwahrscheinliches für den, der im Luna-Park der Ausstellung der Gelben mit ihrem mageren Körperbau beigewohnt hat und sich des Gedränges erinnert, um den nackten Körper des Maharadscha zu bewundern. Es gibt ein ganzes Gebiet weiblichen Mysteriums, das die Physiologie und die Psychologie zu erklären im Begriff sind, wobei sie konstatieren, daß da, wo das Männliche sich allzusehr vergeistigt oder erschöpft hat, die von Sinnlichkeit erfüllten Söhne der heißen Länder auf einen begeisterten Empfang rechnen können. Gewiß ist die Paarung mit einem Mann, in welchem ein verbitterter Nationalismus den Erbfeind sieht, eine Schandtat. Aber ein unter der Herrschaft des sexuellen Instinkts stehendes Geschöpf sieht ihrerseits darin nur etwas natürliches. Ja, sie findet sogar ein Reizmittel in der sozialen Verdammung, die dieser Paarung anhaftet. Es geht damit wie in der Geschichte des Prinzen, welcher dem Adjutanten gerne verziehen haben würde, der aber dem wohlgebauten Feldwebel nicht verzeihen konnte. So entrüstet sich der Ladenbesitzer viel mehr über den einfachen schwarzen Soldaten, als über den Sohn eines Industriellen, dessen Jugendkraft er seine ruhigen Nächte verdankt, die der Entwicklung seines Geschäfts so notwendig sind.

Die Bastardisierung der Rasse ist nicht das schlimmste Übel, das die fremde Besatzung bringt; diese Besatzung wird

Generated on 2019-12-11 11:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google
Original from
HARVARD UNIVERSITY

pole bildete. Hier wurden — die Spatzen pfeifen es heute noch von den Dächern der umliegenden Villen — geradezu „Orgien" geschlechtlicher Paarung zwischen Schwarzen und Weißen gefeiert, für die — wie in einem Bordell — bestimmte Taxen zwar festgesetzt, aber von hitzigen Weibern, die sich in Rudeln da herumtrieben, um das Mehrfache überboten wurden.

Daraus resultiert doch wohl:

1. „Iliacos intra muros peccatur et extra"*) und
2. „Nulla fere causa est, in qua non femina litem moverit"*).

Die Freude und Genugtuung, welche die Franzosen finden über den Artikel des Herrn Maximilian Harden ist begreiflich. Sollte ihn das nicht stutzig machen? Er war ein starker Bewunderer Bismarcks zu dessen Lebzeiten, ists zweifellos auch heute noch. Der aber sagte einmal: „Wenn mir meine Feinde zustimmen, werde ich mißtrauisch und prüfe scharf, ob ich nicht auf dem falschen Wege bin."

---

* 1) Grade wie drinnen in Ilions Burg wird draußen gefrevelt.
2) Kaum gibt's einen Prozeß, wo den Streit nicht hätte begonnen das Weib.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

aufhören, wenn Deutschland sich entscheiden wird, ehrlich zu entwaffnen. Bis zu dieser Entwaffnung — ob sie sich nun aus freien Stücken, oder unter der Herrschaft von Gewalt vollziehen wird — sollten sich allzu erregte Leute ins Gedächtnis zurückrufen, was Frankreich unter der fremden Besatzung gerade auf dem Gebiete sexueller Gewalttaten gelitten hat. Am Tage der Abrechnung wird da sehr viel mehr zum Ausgleich vorhanden sein, als manche zu glauben scheinen!

Anhang Nr. 9.

Ein Auszug zu Ehren der Schwarzen.

(„Sozialistische Republik" vom 30. Juni 1920.)

Die barbarischen Sitten der Schwarzen.

Man schreibt uns: Heute am Sonntag habe ich etwas ganz Überraschendes feststellen können, als ich am Rheinhafen spazieren ging. Es macht dem Senegalposten des Hafens alle Ehre und steht in verblüffendem Widerspruch zu den gegen die Neger der besetzten Gebiete erhobenen Anklagen. Am Eingang der breiten Straße, die zum Hafen führt, befand sich ein an beiden Beinen Amputierter, gewiß ein Kriegsinvalide, im besten Alter, der Almosen von den Vorübergehenden nahm. Zwei schwarze Senegalesen in ihrer olivgrünen Uniform gingen denselben Weg. Sie näherten sich dem Invaliden und gerade als ich vorüberging, legte einer der Schwarzen Papiergeld in seinen Hut. Ich weiß nicht, ob es französisches oder deutsches Geld war. Es liegt mir daran, darauf aufmerksam zu machen, daß die Sache sich abspielte, ohne daß die Aufmerksamkeit besonders darauf gelenkt wurde und daß ich durch Zufall Zeuge einer schönen Tat der „Wilden" wurde. Jedenfalls steht diese Handlungsweise der „barbarischen Neger" in einem kleinen Gegensatz zu den gegen die Schwarzen erhobenen Anklagen.

Anhang Nr. 9 bis.

Farbige Franzosen am Rhein.

(Sozialistische Monatshefte Nr. 14.)

Eine Schrift „Farbige Franzosen am Rhein", die den Untertitel „Ein Notschrei deutscher Frauen" trägt, Berlin, Engelmann, enthält Anklagen gegen die von Frankreich in der Pfalz, Rheinhessen und Rheinpreußen verwendeten afrikanischen Truppen. Es werden diesen Truppen eine große Zahl von Sittlichkeitsattentaten zugeschoben. Diese Schrift zielt darauf ab, die Zurücknahme der afrikanischen Truppen und ihren Ersatz durch Franzosen zu erreichen; ihr Wert wird dadurch sehr gemindert, daß es sich um bloße Angaben und nicht um amtliche Feststellungen handelt. In Rheinhessen hat der Justiz-



Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY

Generated on 2019-12-11 11:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wie rührend! Ein Senegalneger wirft einem Kriegsinvaliden ein Almosen in den Hut. — Hundert andere stachen Verwundeten die Augen aus, schnitten ihnen die Ohren ab!
Es geht doch nichts über den deutschen Michel!

Die Behauptung der „Sozialistischen Monatshefte", die Schrift der Rheinischen Frauenliga „Ein Notschrei deutscher Frauen" enthalte nur Anklagen, nicht amtliche Feststellungen, läßt nur zwei Möglichkeiten zu: entweder hat die Redaktion das Material nicht mit Aufmerksamkeit gelesen, oder sie schreibt wider besseres Wissen. Denn eidliche Depositionen von Vergewaltigten und Zeugen solcher Verbrechen, die vor Bürgermeisterämtern, Kreisämtern usw. gemacht und von diesen nach erstinstanzlicher Untersuchung beglaubigt werden, sind doch wohl amtlichen Charakters.

Sollten aber die Akten deutscher Amtsstellen den „Sozialistischen Monatsheften" nicht genügen, so sei hier ein Dokument einer französischen Amtsstelle angeführt.

Der französische Provinzialdelegierte schreibt nämlich an den hessischen Landeskommissar in Mainz anläßlich eines ihm durch das Kreisamt Mainz am 14. Mai 1920 zur Anzeige gebrachten Verbrechens vollendeter Notzucht durch einen französischen Posten, einen Marokkaner, an der ledigen Eva L., Tochter des Hilfsarbeiters Baptist L. in Weisenau:

> J'ai l'honneur de vous accuser réception de votre communication Nr. 324 en date du 5. Mai, au sujet du voil dont a été victime Mlle Eva L . . . . de Weisenau.
>
> **C'est en effet la deuxime fois en un court espace de temps**


Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

minister alle die gegen diese Truppen erhobenen Anklagen sehr streng prüfen lassen. In zahlreichen Fällen wich das Resultat der Prüfung beträchtlich von den Anklagen ab. . . . Es ist bedauerlich, daß die deutschen Frauen, die diese Schrift der Öffentlichkeit übergeben, sich nicht amtlicher Feststellungen bedient haben, sondern nur solcher Anklagen, denen man nicht besonderen außenpolitischen Wert beilegen kann.

Anhang Nr. 9 ter.

Koblenzer Zeitung vom 28. November 1920.

Verurteilung durch das französische Kriegsgericht.

Zweibrücken, den 27. Dezember.

Ein marokkanischer Soldat ist durch das französische Kriegsgericht zu drei Monaten Gefängnis verurteilt worden, weil er in einem Hause in Zweibrücken die Fenster eingeworfen und zwei junge Mädchen mit dem Bajonett bedroht hat.

Anhang Nr. 10.

Man liest im „Mannheimer Tageblatt“ vom 15. Juni 1920:

Griesheim, den 14. Juni. — Die hiesige Gendarmerie, die Polizei und eine französische Patrouille haben in der Umgebung des Lagers eine Razzia unternommen, um dem fast zum Skandal gewordenen Treiben schlechter Frauen Einhalt zu tun. Die Zahl dieser Frauen, die sich in der Umgebung befand, machte etwa 100 aus. Sie kommen aus allen Gegenden. Die einen: Frauen, die im Laster alt geworden sind; die anderen: junge, kaum aus der Schule entlassene Mädchen. Viele junge Mädchen werden durch Unternehmer hierher gebracht, wie in dem Fall eines 15jährigen Kindes, Maria Schuck, die von der Unterpräfektur von Groß-Gerau als vermißt gemeldet war. Dieses junge Mädchen ist ihrer Familie wieder zugeführt worden. Da der Name der Unternehmerin bekannt ist, steht zu hoffen, daß sie einer gerechten Strafe nicht entgehen wird. Ebenso steht es mit einer Mutter, die ihre noch recht jungen Töchter in die Umgebung des Lagers führte.

Die Namen aller im Verlauf der Razzia aufgegriffenen Frauen, die sich ohne hinreichenden Grund bei dem Lager befanden, sind sorgfältig aufgeschrieben worden und sie täten gut daran, sich in dieser Gegend nicht mehr blicken zu lassen. Ein großer Teil dieser „Damen“ wurde gezwungen, bei Darmstadt über die Grenze zu gehen. Die Franzosen geben ihrer Meinung über diese Frauen voll Verachtung Ausdruck, indem sie sagen: „Vieil (alte) Sau!“


Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

qu'il y à relever semblable acte de violence commis sur des femmes allemandes.

De pareils faits sont parfaitement déplorables.

J'ai transmis votre rapport au Général Commandant de l'Armée du Rhin.

Le coupable qui a pu être découvert tout de suite sera poursuivi et certainement puni avec toute la rigueur voulue.

L. S. gez. Claudon.

Ein Beispiel nur für viele! Angesichts dieser und anderer Tatsachen kann die dem hessischen Justizminister von den „Sozialistischen Monatsheften" in den Mund gelegte Äußerung füglich bezweifelt werden.

Die Existenz liederlicher Weiber, die im Laster alt geworden, junger Mädchen, die von gewissenlosen Elementen in gewinnsüchtiger Absicht diesem zugeführt werden, ist von deutscher Seite nie bestritten, wohl aber auf das Tiefste bedauert worden.

Die französischen Militärbehörden dürfen sich des Dankes aller Deutschen versichert halten, wenn sie recht oft und recht nachdrücklich derartige Razzias abhalten.

Aber die dabei aufgegriffenen weiblichen Elemente stehen in denkbar schärfstem Kontrast zu den ehrbaren Frauen und Mädchen, welche der Wollust der französischen Soldateska unter Anwendung brutaler Gewalt zum Opfer fallen.


Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY

Generated on 2019-12-11 11:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Anhang Nr. 11.

Interalliierte Ober-Kommission der Rheinlande.
Nr. 1575/H. C. J. T. R. Koblenz, den 30. August 1920.

Der Vorsitzende der Interalliierten Ober-Kommission der Rheinlande an den deutschen Herrn Kommissar für die besetzten rheinischen Gebiete Koblenz.

Sie haben der H. C. J. T. R. am 8. Juli eine Denkschrift über die gegen die farbigen Truppen von der Bevölkerung der besetzten Gebiete vorgetragenen Klagen überreicht.

Die als strafbar bezeichneten Taten sind ohne Ordnung und anscheinend ohne jede Einteilung dargestellt, ohne daß über den moralischen Wert der Kläger irgend welche Aufklärung gegeben wäre.

Eine große Zahl der Anklagen sind ungenau und auf keinerlei Beweise irgend welcher Art gestützt. So zeigt der Rechnungsrat Müller aus Langenschwalbach die Vergewaltigung zweier unbekannter junger Mädchen in Limbach durch gleicherweise unbekannte Militärpersonen an, ohne den Namen irgend eines Zeugen zu nennen.

Andere Klagen tragen den Stempel des Unwahrscheinlichen in sich selbst, sodaß auf ihre Glaubwürdigkeit die ernstesten Zweifel fallen: (Vergewaltigung eines jungen Mädchens durch 25 schwarze Soldaten nacheinander, ohne daß das Opfer darunter gelitten zu haben scheint; versuchte Vergewaltigung eines jungen Mädchens, das um Mitternacht die Gastfreundschaft eines Soldaten angenommen und sich freiwillig in sein Bett gelegt hat.)

Ein sehr großer Teil der gemeldeten Fälle ist an sich belanglos (Soldaten, die Früchte von einem Baum pflücken, Kinder, die sich fürchten, durch ein Gehölz zu gehen, in dem farbige Soldaten arbeiten. . . .)

Endlich werden in Erfüllung ihrer Instruktion von Posten begangene Handlungen den schwarzen Truppen zur Last gelegt.

Gleich jetzt ist zu bemerken, daß die Klagen, die die Städte Worms und Mainz betreffen, die allein schwarze Truppen gehabt haben, soz. gleich Null sind.

Dafür kommen viele Klagen aus der Gegend von Euskirchen. Nun ist der H. C. J. T. R. gemeldet worden, daß ein deutscher Untertan, namens Kappe, der in Euenheim wohnt, eines gegen ein junges Mädchen in Weißkirchen begangenen


Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Angesichts dieser immer wiederholten Versuche, die Verbrechen Kolonialer an deutschen Frauen und Mädchen abzuleugnen oder abzuschwächen sei abermals darauf hingewiesen, daß festgestellt sind:

111 Fälle durch die Rheinische Frauenliga.

66 Fälle durch den amerikanischen Generalmajor Henry T. Allen, von denen in 28 Fällen Verurteilung erfolgte.

21 Fälle wurden von den Franzosen selbst als der Untersuchung wert befunden, und 15 Verurteilungen ausgesprochen.

Neue deutsche Opfer einer tollwütigen französischen Soldateska.

Bereits auf Seite 59 dieser Gegenschrift wurden einige Fälle von Verbrechen neueren Datums schwarzer und weißer Truppenangehöriger der französischen Besatzungsarmee zur Kenntnis gebracht, die deutscherseits einwandfrei festgestellt sind. Es gehört also die ganze eiserne Stirn französischer Dementierungskünstler dazu, immer und immer wieder der Welt die bewußte Lüge aufzutischen, derartige Vorkommnisse seien längst überwunden, ereigneten sich nicht mehr, die Disziplin und das moralische Verhalten der kolonialen und anderen Truppen stehe erhaben über jeder deutschen „Verleumdung“ und „Erfindung“ sexueller und anderer Greuel.

Wir „verleumden“ nicht, wir „erfinden“ nicht! Nur die Wahrheit schildern wir, die Wahrheit, wie sie sich abspielt im besetzten Gebiet und aktenmäßig festgestellt ist von deutschen Behörden, die — weiß Gott! — keine Veranlassung haben, „Fälle“ zu „erfinden“, **weil sich diese täglich auch jetzt noch ereignen,** immer wiederholen, und den ganzen moralischen und rechtlichen Tiefstand vieler Angehöriger des Besatzungsheeres zeigen, aber auch beweisen, wie los und leicht die Disziplin in den meisten französischen Truppenteilen ist.

Verhandelt, Simmern, den 16. März 1921.

Es erscheint an Amtsstelle die gewerbslose und unverehelichte Anna S., 36 Jahre alt, hierselbst . . . . wohnhaft und gibt folgendes zu Protokoll:

Am vergangenen Sonntag nachmittag, den 13. ds. Mts., ging ich von zu Hause weg, um einen Spaziergang zu unternehmen. Ich schlug die Richtung nach dem Bürgerstück, ungefähr 20 Minuten von Simmern entfernt, ein. Dort so gegen 3½ Uhr ankommend, begab ich mich in den Wald, der zu Anlagen hergerichtet ist. Als ich ca. 30 Meter von der Provinzialstraße, die belebt war, in den Wald ging, kam plötzlich aus dem Gebüsch ein marokkanischer Soldat, welcher sich dort versteckt hielt, herausgesprungen, griff mich, ohne ein Wort zu reden, an meinen beiden Händen und


Digitized by Google · Original from HARVARD UNIVERSITY · Generated on 2019-12-11 11:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727 · Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Verbrechens überführt worden ist. Die Untersuchung hat gezeigt, daß dieses Individuum ein gefährlicher Geisteskranker war, der gewohnheitsmäßig dergleichen Attentate begeht, und daß seine Existenz den deutschen Behörden bekannt war.

Die Interalliierte Oberkommission der Rheinlande bittet Sie um Mitteilung, warum die Behörden dies Individuum in Freiheit ließen und warum man, als in der Gegend, in der jener Mann wohnte, Verbrechen begangen wurden, die seine Spezialität sind, nur die Besatzungstruppen anklagte und bei der Untersuchung dieser Fälle ein Subjekt nicht erwähnte, das der wahre Täter sein konnte.

Der Vorsitzende
der Interalliierten Oberkommission der Rheinlande.
gez. P. Tirard.
Die Interalliierten Generalsekretäre
gez. J. Chastenet. C. Calthroup.

Anhang Nr. 11 bis.

Interalliierte Ober-Kommission der Rheinlande
Nr. 1285/H. C. J. T. R. Koblenz den 26. Juli 1920.

Der Vorsitzende d. Interalliierten Oberkommission d. Rheinlande,

An den deutschen Kommissar für die besetzten rhein. Gebiete
Koblenz.

In Beantwortung Ihres Schreibens 1/4538 vom 10. Juli 1920 betr. Vergewaltigungen seitens der Kolonialtruppen in Euskirchen beehre ich mich, Ihnen mitzuteilen, daß sofort nach Einreichung der Klagen genaue Untersuchungen stattgefunden haben.

Im Falle der beiden Knaben Barbach und Schmitz war es nicht möglich, die Schuldigen zu entdecken. Auch haben die Opfer ihre sog. Angreifer nicht wieder erkennen können. Eins von ihnen hat nicht einmal den Ort der Tat angeben können. Außerdem hat die Untersuchung des Regimentsarztes keinen Beweis erbracht und konnte nur zu der Annahme führen, daß eine Lüge seitens der Kinder vorliegt.

Unter diesen Umständen ist es wahrscheinlich, daß die Kinder den Angriff, über den sie sich beklagen, entweder aus


Digitized by Google
Original from
HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

schleifte mich aus der Waldschneise, auf welcher ich mich befand, gegen meinen Willen links ins Gebüsch. Ich setzte mich mit ganzer Kraft zur Gegenwehr, unterlag ihm jedoch. Er faßte mich fest am Halse, um dadurch das Schreien von mir zu verhüten. Nachdem er mich ins Gebüsch gebracht hatte, warf er mich trotz meiner Gegenwehr zu Boden und suchte mich geschlechtlich zu gebrauchen. (Hier folgt genaue Schilderung des Vergewaltigungsaktes, der in diesem Fall mit besonderer Brutalität ausgeführt wurde, da sich die Überfallene mit allen Kräften gegen die Ausübung des Vorhabens des Schwarzen zur Wehr setzte). Bei meiner Gegenwehr schlug er mich mit seinen Fäusten ins Gesicht, sodaß ich blutete. Der Gewaltakt dauerte ungefähr 1/4 Stunde. Sobald ich schrie, griff er mich fest am Halse, sodaß ich zu ersticken drohte.

Während des Gewaltakts hob er mich plötzlich auf und trug mich auf seinen Armen weiter in den Wald hinein. Hier warf er mich wieder zur Erde und führte dieselben Tätlichkeiten wie vorgeschildert fort. Nachdem er eine 1/4 Stunde mit mir in der schändlichsten Weise verfahren hatte, und ich mich durch meine seelische Erregung fast das Bewußtsein verloren hatte, und meine Kräfte immer mehr abnahmen, ließ er mich los. Er bemerkte nun meine Handtasche, die neben mir auf der Erde lag, und nahm diese an sich. Nachdem er die Brieftasche, welche sich in der Handtasche befand, sah, nahm er diese heraus und beraubte sie des Geldinhalts, gab mir dann beides wieder zurück. Die Tasche enthielt 73 Mark in Papier, welches er restlos herausnahm. Daraufhin ließ er mich gehen, und sprang wieder in das Gebüsch, wo er zuerst herausgesprungen kam. Ich lief nun schleunigst von der Stelle und begab mich auf die Provinzialstraße. Hier traf ich zuerst die Familie B. und Y. aus Simmern, welchen ich den Vorfall erzählte. Es kamen dann noch mehrere Leute dazu. Ich begab mich mit Hilfe der Frau B. nach Simmern zur französischen Gendarmerie und machte dort die Anzeige. Am Montag früh 8½ Uhr wurde ich von der französischen Gendarmerie nach Riesweiler, woselbst sich die marokkanischen Soldaten befanden, bestellt. Hier wurden mir sämtliche Soldaten zur Ansicht vorgestellt. Da sechs Mann an diesem Tage fehlten, mußte ich am darauffolgenden Tage wieder nach Riesweiler. Ich konnte jedoch den Mann, der mich anfiel, nicht wieder erkennen. Infolge der vorgefallenen Tat war ich drei Tage lang körperlich und seelisch sehr herunter. Ich bitte hierüber Dr. S., welcher mich untersuchte, befragen zu wollen. Meine Oberkleider und Hut sind derart beschmutzt und teilweise zerrissen, daß ich diese Kleidungsstücke kaum noch anziehen kann. Im Gesicht, linke Wange und das Auge, wie an beiden Beinen habe ich heute noch Verletzungen.

v. g. u., gez.: Anna S.
geschlossen: H.

Trier, den 4. April 1921.

Sonntag, den 3. April, nachmittags 3½ Uhr, ging ich mit Frl. S. die alte Römerstraße, die von der Bitburgerstraße abzweigt in der Richtung Wilhelmshöhe hinaus spazieren. An der Stelle, an der der Weg durch niedriges Gehölz führt, traten aus dem Gebüsch zwei gelb gekleidete Marokkaner und gingen hinter uns her. Sie trugen beide rote


Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

irgend welchem Grunde in allen Stücken frei erfunden, oder vielleicht fremder Suggestion gehorcht haben.

Was Gertrud Hogs betrifft, so erklärt das junge Mädchen selbst, daß das Attentat nicht vollendet wurde. Sie verlangt eine Entschädigung von 250 Mk. für die Beschädigung ihres Hutes und ihrer Bluse. Die Untersuchung durch die Gendarmerie hat gezeigt, daß diese Kleidungsstücke nicht beschädigt worden sind.

Es scheint, daß diese Klage den Zweck haben soll, eine Entschädigung zu erpressen, oder daß sie zu antifranzösischer Propaganda provoziert worden ist.

Angesichts der wiederholten und unbegründeten Anklagen gegen die Kolonialtruppen, liegt mir daran, Ihnen mitzuteilen, daß bei nachgewiesener falscher Anschuldigung, die Urheber der falschen Angaben wegen falschen Zeugnissen von den zuständigen Gerichten verfolgt werden.

Der Vorsitzende
der Interalliierten Ober-Kommission der Rheinlande
gez. Paul Tirard.

Die Interalliierten Generalsekretäre
gez. Chastenet. C. Calthrop.

Anhang Nr. 12.

Die schwarzen Besatzungstruppen.

(Deutsche Allgemeine Zeitung vom 13. Dezember 1920.)[1]

Ein neuer Fall von Vergewaltigung beweist, welche Sicherheit die rheinische Bevölkerung durch die Tatsache der Anwesenheit der farbigen Truppen genießt. Er charakterisiert völlig die Grausamkeit dieser Truppen, deren Reinheit der Sitten der kommandierende General der Rheinarmee in seinem Tagesbefehl vom 29. Mai 1920 gerühmt hat. In diesem Tagesbefehl verhehlte man natürlich nicht, auf die durch die deutschen Soldaten in Frankreich, Belgien und Afrika angeblich begangenen Greuel hinzuweisen.

In Euenheim (Bezirk Köln) wurde die Witwe Katharina Waldbröhl, 35 Jahre alt, von fünf farbigen, mit Bajonetten bewaffneten Soldaten angegriffen. Sie vergewaltigten sie und


Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Fez und rote Fangschnur. Wir bleiben stehen, anscheinend die Gegend betrachtend, um sie vorübergehen zu lassen. Sie kamen auf uns zu und redeten uns in unverständlicher Sprache an, versperrten uns den Weg, und bedeuteten uns, daß sie mit uns gehen wollten. Als sie merkten, daß wir zurückgehen wollten, sprangen sie um uns herum — der kleine Soldat faßte Frl. S. am Handgelenk, der große mich mit beiden Armen um den Hals. Es begann nun ein regelrechter Ringkampf, in dessen Verlauf Frl. S. die Bluse zerrissen wurde. Mein Gegner zog auf meine Abwehr hin das Seitengewehr, worauf ich mit dem Stock auf ihn schlug. Während des Ringens verlor ich Hut und Jacke. Als Frl. S. sodann um Hilfe rief, ließ ihr Gegner von ihr ab, nachdem er versucht hatte, ihr die Bluse herunterzureißen. Er lief sofort weg: ich rief auch um Hilfe, mein Gegner bedrohte mich noch einige Augenblicke mit dem gezogenen Seitengewehr und verschwand dann auch im Gehölz. Der ganze Vorgang war für uns beide lebensgefährlich.

gez.: Else P.

Trier, den 20. Mai 1921.

Betrifft: Ueberfall auf ein Mädchen und ihren Bräutigam.

Aus eigener Veranlassung erscheint die Ehefrau M. D. geb. F., 51 Jahre alt, hier .... Straße wohnhaft und erstattet folgende Anzeige:

Am 19. ds. Mts. abends gegen 10 Uhr trug mein Mann Holz von der Straße her in unser Haus. Währenddessen kamen drei Soldaten des Besatzungsheeres herbei. Sie waren alle mehr oder weniger angetrunken, kamen in den Hausflur, setzten sich schließlich auf die Treppe, räsonnierten und verlangten Geld und Branntwein. Da die Soldaten uns lästig wurden, überredete eine Frau F., die etwas französisch spricht, sie, das Haus zu verlassen. Mein Mann kümmerte sich nicht um die Soldaten, sondern trug das Holz weiter von der Straße her in unser Haus. Schließlich war es der Frau F. gelungen, den Soldaten zuzusprechen, sodaß sie das Haus verließen.

Damit wäre für uns der Fall erledigt gewesen.

Während mein Mann nun weiter Holz in das Haus hineintrug, hörte er auf einmal Hilferufe von der Paulinskirche her und erkannte an der Stimme unsere Tochter Maria, die sich auf dem Wege nachhause befand. Auf die Hilferufe lief mein Mann sofort nach der Stelle hin, wo die Rufe herkamen und sah, wie einer der Soldaten meine Tochter am Halse hatte. Bei meiner Tochter war ihr Bräutigam J. H. Als dieser seiner Braut helfen wollte, drang ein Soldat mit gezogenem Seitengewehr auf ihn ein. H. entwandt ihm das Seitengewehr, worauf die drei Soldaten flüchteten. Meine Tochter war ohnmächtig zusammengebrochen und mußte in unser Haus förmlich hineingeschleppt werden.

Welchem Truppenteil die Soldaten angehörten, kann ich nicht sagen. Sie trugen aber die gelben Blusen mit zwei Knopfreihen und flüchteten in der Richtung der Kaserne, in der verlängerten Schöndorferstraße.

Das von dem H. den Soldaten abgenommene Seitengewehr gebe ich hier mit zur Anzeige.

v. g. u.,
gez. Frau Dd.



Original from
HARVARD UNIVERSITY

Generated on 2019-12-11 11:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nahmen ihr das Portemonnaie fort. Die Schuldigen konnten nicht ermittelt werden, denn die arme Frau erklärte sich außerstande, sie wieder zu erkennen.

So wird also das Verbrechen ungestraft bleiben. Vielen anderen Frauen geht es ebenso. Es gibt nur ein Mittel, diesem Zustand abzuhelfen: Endgültiges Zurückziehen der afrikanischen Truppen aus dem besetzten Gebiet.

Generated on 2019-12-11 11:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY

Verhandelt Spich, den 1. Juni 1921.

Es erscheint der Fabrikarbeiter W. K. . . . 21 Jahre alt katholischer Religion, wohnhaft in U. . . . Bürgermeisterei Niedercassel und zeigt an:

Am 31. Mai 1921, abends gegen 11 Uhr, brachte ich meine Schwester, die Ehefrau E. . . . R. . . ., geborene K. . . . aus Zündorf, nach dem Bahnhofe in Spich. Dieselbe fuhr von dort nach Forz, um von hier zu Fuß nach Hause zu gehen.

Als ich auf dem Wege nach dem Bahnhofe Spich mit meiner Schwester gegen 11 Uhr abends an der Zeppelinhalle in Spich vorbeikam, wurden wir von einem farbigen Soldaten, der sein Gewehr mit aufgepflanztem Seitengewehr über der Schulter hängen hatte, auf der Straße vor der Zeppelinhalle angehalten. Der farbige Soldat gab durch Zeichen mit der Hand meiner Schwester zu verstehen, daß er dieselbe geschlechtlich gebrauchen wollte. Ich habe dann hin und her gesprochen und es gelang meiner Schwester und mir fort und zum Bahnhof Spich zu laufen.

Gegen 12¾ Uhr abends kam ich dann vom Bahnhof Spich allein denselben Weg zurück. Als ich an der Zeppelinhalle, wo mein Weg vorbeiführte, vorbeikam, wurde ich von drei farbigen Soldaten, die mich, von drei Seiten kommend, stellten, festgehalten. Die Soldaten hatten ein Gewehr mit aufgepflanztem Seitengewehr über der Schulter hängen. Sie schleppten mich mit Gewalt etwa 10 Meter von der Straße seitwärts auf das Feld (wenn man von Spich kommt, rechts). Hier wurde mir trotz heftiger Gegenwehr von einem Soldaten die Hosen gewaltsam heruntergerissen. (Ich trug einen Riemen um die Hose und hatte keine Hosenträger an.) Derselbe Soldat mißbrauchte mich geschlechtlich in unnatürlicher Weise. Gleichzeitig hielten die beiden anderen Soldaten mich fest und drückten mich mit dem Kopf vornüber zur Erde. Ich verspürte starke Schmerzen und blutete.

Ich konnte die Schmerzen nicht mehr aushalten, wendete alle meine Kräfte an, riß mich gewaltsam los und lief in der Richtung nach Stocken zu fort. Ich wurde dann noch von mehreren Soldaten verfolgt. An der Verfolgung beteiligten sich noch weiter inzwischen hinzugekommene Soldaten, es waren alles farbige Soldaten. Der Soldat, der die Notzucht an mir verrichtete, war mindestens einen Kopf größer als ich. Bei einer eventuellen Gegenüberstellung glaube ich bestimmt, den Soldaten wiederzuerkennen. Die Soldaten gehören der französischen Militärwache an der Zeppelinhalle in Spich an.

v. g. u.
gez. W. . . . K. . . .
g. w. o.
gez. . . . . . ., Polizeikommissar.

Bericht.

Die in der Sache heute vormittag angestellten Ermittelungen haben folgendes ergeben:

Die französische Militärwache, welche am 31. Mai 1921 bei den Abbrucharbeiten an der Zeppelinhalle in Spich Wachdienst versehen hat, gehörte der 11. Kompagnie, 3. Bataillons, Tirailleur-Regiment Nr. 28 in Lohmar bequartiert, an, und soll von einem Sergeanten namens


Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Generated on 2019-12-11 11:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY

Nagi befehligt worden sein. Die Wache ist gestern am 1. Juni 1921 durch eine neue abgelöst worden.

gez. . . . . . ., Polizeikommissar.

Wiesbaden, den 9. Mai 1921.

Ermordung eines Deutschen durch zwei französische Soldaten (Marokkaner).

Zwei Marokkaner haben am 5. Mai 1921 11 Uhr Mittags unmittelbar an der Landstraße zwischen den Stadtbezirken Althöchst und Sindlingen etwa 150 Meter nordöstlich des Wasserwerks Höchst den Kaufmann Hans Burgmann, geb. am 18. April 1875 zu Burbach, Kr. Siegen, wohnhaft in Höchst, auf grauenhafte Weise ermordet.

Burgmann, der etwa 700 Meter vom Tatort entfernt, nach Sindlingen zu wohnt, war von Höchst kommend, im Begriff nach Hause zu gehen.

Arbeiter, die an einem in der Nähe befindlichen Kokshaufen beschäftigt waren, ferner mehrere Passanten, haben zur genannten Zeit Hilferufe, Angstgeschrei und Stöhnen gehört. Als sie nach der Richtung gingen, aus der die Rufe kamen, sahen sie, wie ein marokkanischer Soldat fortlief und wie ein zweiter Soldat auf einem Manne kniete und bei ihrem Näherkommen ebenfalls flüchtete.

Bergmann, in einer großen Blutlache etwa 10 Meter von der Straße liegend, war bereits tot. Der Tod ist infolge Verblutung durch Verwundung mit scharfen Gegenständen (anscheinend Seitengewehren), die besonders an Kopf und Hals angesetzt worden sind, eingetreten. Die Leiche weist mehrere klaffende Wunden am Hals sowie einen Stich im Kopf auf.

Die Täter waren in die etwa 600 Meter vom Tatort entfernte Kaserne geflüchtet. Der diensthabende Offizier in der Kaserne wurde von den Zeugen D. und G. von dem Vorfall in Kenntnis gesetzt, der daraufhin die Täter an Blutspuren erkannte und festsetzen ließ. Die Täter sind geständig.

Der hinzugezogene Arzt Dr. L. stellte den Tod fest.

Am 6. Mai vormittags 4 Uhr wurde von dem Garnisonskommandanten und dem Militärarzt die Überführung der Leiche in das Leichenhaus auf den Friedhof in Sindlingen veranlaßt.

Augenzeugen der Tat selbst sind nicht vorhanden, es konnte daher auch nicht festgestellt werden, unter welchen Umständen die Tat erfolgte und ob ein Lust- oder Raubmord vorliegt. Es ist bemerkenswert, daß die Briefschaften pp. des Getöteten zerstreut umherlagen.

Der Getötete, der seit Jahren auf dem Hauptbüro der Farbwerke beschäftigt und ein angesehener Bürger war, hinterläßt eine Witwe und zwei Kinder im Alter von 12 und 9 Jahren. Nach Zeitungsvermerken soll ein Wirt den beiden Marokkanern 3/4 Liter Cognac verkauft haben, durch dessen Genuß die Soldaten betrunken geworden sein sollen.

Es ist besonders darauf hinzuweisen, daß sich der Bevölkerung von Höchst, insbesondere der Arbeiterschaft der Farbwerke, eine erneute starke Erregung über die Verwendung farbiger Truppen im Rheinland bemächtigt hat.

Die am Himmelfahrtstage abends auf der Landstraße Höchst—Sindlingen von zwei farbigen Kolonialsoldaten (Marokkanern) verübte Bluttat, begangen an dem Angestellten



Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2019-12-11 11:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google
Original from
HARVARD UNIVERSITY

der Höchster Farbwerke, Herrn Burgmann aus Sindlingen, fand am Freitag am I. Kriegsgericht der französischen Rheinarmee in Mainz seine Sühne. Um die Verhandlung in breiter Öffentlichkeit stattfinden zu lassen, fand sie ausnahmsweise im großen Schwurgerichtssaale des Mainzer Justizpalastes statt.

Den Vorsitz führte ein Oberst, Beisitzer waren je ein Major, Kapitän, Oberleutnant und Leutnant. Die Anklage vertrat der I. Militärstaatsanwalt des Großen Hauptquartiers Major Baffet. Schon geraume Zeit vor Beginn der Verhandlung war der Zuhörerraum des Gerichtssaales überfüllt. Im Zeugenraum hatte eine 12 Mann starke Militärwache Platz genommen, die beim Eintritt des Gerichts salutierend stillstand.

Als Hauptangeklagte hatten sich die marokkanischen Schützen Mohamed ben Achmed und D'Ahmed ben Mohamed wegen vorsätzlich und mit Überlegung ausgeführten Mordes in idealer Konkurrenz mit schwerem Diebstahl zu verantworten. Die Angeklagten erklärten, sich wegen Betrunkenheit des Vorfalls nicht mehr erinnern zu können. Aber durch die Behauptung des ersten Angeklagten, er sei von dem später Getöteten zuerst angegriffen worden und er habe deshalb in Notwehr gehandelt, ging hervor, daß die Trunkenheit nicht einen solchen Grad erreicht hatte, daß dadurch das Erinnerungsvermögen geschwunden war. Der zweite Angeklagte erklärte, er habe sich an der Bluttat nicht beteiligt.

Die deutschen Tatzeugen, Eisenbahnbedienstete, bekundeten, daß sie mehrere Aufschreie in deutscher Sprache gehört hätten und daß die beiden Marokkaner, als die Zeugen zur Hilfe an den Tatort eilten, im schnellsten Tempo über eine Eisenbahnschranke geflüchtet und sich ihrer Festnahme durch Umschlagen mit dem Seitengewehr widersetzt hätten. Das rasche Laufen und das affenartige Überklettern der Kasernenmauer habe nicht darauf schließen lassen, daß die Täter sinnlos betrunken gewesen seien. Auch die in der Bekanntmachung des französischen Ortskommandanten Höchst enthaltene Behauptung, der Getötete sei kurz vor der Bluttat mit den beiden Marokkanern Arm in Arm gesehen worden, wurde durch die Zeugenaussagen als unrichtig widerlegt.

Die Verfolger der Raubmörder machten der Kasernenwache Mitteilung von der Tat. Ein Offizier stellte fest, daß die beiden Angeklagten blutige Kleider hatten. Der erste Angeklagte war ferner im Besitz eines dem Getöteten geraubten Portefeuilles mit einem blutbefleckten Hundertmarkschein, eines blutigen Seitengewehrs und eines blutigen Dolchmessers.

Der Staatsanwalt Major Baffet hielt die Anklage in vollem Umfang aufrecht und beantragte Todesstrafe. Der Verteidiger, Rechtsanwalt Leclerocq-Nancy plädierte bezüglich des ersten Angeklagten auf Totschlag mit mildernden Umständen (Trunkenheit), bezüglich des zweiten Angeklagten auf Freisprechung mangels hinreichenden Beweises. Das Urteil lautet gegen den ersten Angeklagten als Haupttäter auf Todesstrafe, gegen den zweiten Angeklagten auf lebenslängliche Zwangsarbeit und Degradation wegen Beihilfe.

Der Andrang des Publikums war den ganzen Tag sehr stark.

Weiter ist zu bemerken:

Die Franzosen, d. h. das Gericht und die Verteidigung


Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2019-12-11 11:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY

gaben sich außerordentliche Mühe, die deutschen Zeugen zu verwirren und ihre Aussagen abzuschwächen. Übereinstimmend aber sagten die Zeugen aus, daß Burgmann sich stets von den Besatzungstruppen ferngehalten hat. Von Burgmanns früheren Untergebenen, die im Kriege in seiner Kompagnie standen — Leute aus der Homburger Gegend — wird mitgeteilt, daß er ein sehr beliebter Vorgesetzter war, der als Mensch und Offizier ohne Fehl und Tadel war.

In der Verhandlung saßen auf den „Ehrenplätzen" eine Anzahl französischer „Damen", die sich diese Sensation nicht entgehen lassen wollten. Unter den deutschen Zuhörern im Gerichtssaal herrschte eine starke Erregung, die sich sogar, trotz der anwesenden Spitzel und des französischen Postens, in heftigen Ausdrücken Luft machte. Obwohl die Leute ermahnt wurden, vorsichtig zu sein, hielten sie trotzdem den Mund nicht.

Langenschwalbach, den 31. März 1921.

Aus Anlaß eines für mich recht unangenehmen Vorfalles bin ich leider in die Lage versetzt, dem Herrn folgendes zu unterbreiten.

Mein Sohn Wilhelm, 19 Jahre alt, wurde am 31. März auf Veranlassung der französischen Besatzungsbehörde verhaftet und nach Mainz in Untersuchungshaft abgeführt, wo er sich z. Zt. noch befindet.

Dem Grunde der Verhaftung liegen folgende Tatsachen zugrunde und werden von der Witwe H...... dahier folgendermaßen geschildert:

Am 5. März etwa 8 Uhr abends ging meine Tochter Frieda auf dem Nachhausewege mit einem jungen Mann durch die Adolfstraße. An der Buchhandlung Wagener verabschiedeten sich beide, und meine Tochter ging die Coblenzer-Straße hinauf ihrer Wohnung zu.

Ein französischer Sergeant arabischer Abkunft folgte ihr und griff sie am Hotel Wagener an. Meine Tochter wehrte sich, verzweifelnd mit den Händen um sich schlagend. Wilhelm H......, der dies beobachtete, eilte zur Hilfe herbei. Meine Tochter Frieda machte den französischen Sergeanten aufmerksam, daß sich eine Zivilperson nahe, und lief darauf selbst fort. Meine Tochter hörte noch einen Hilferuf des Wilhelm H......

Wie weiter von dem Schneidermeister D...... dahier mitgeteilt wird, war dieser ebenfalls auf die Hilferufe meines Sohnes herbeigeeilt, entfernte sich aber wieder, als er sah, daß ein französischer Soldat bei der Affäre beteiligt war.

Der französische Sergeant wandte sich nunmehr gegen meinen Sohn Wilhelm, indem er ihm den Revolver auf die Brust setzte und rief: „Du nicht kennst Soldat d'Afric. Ich dich kaput."

Wie weiter bekannt geworden ist, holte sich mein Sohn seinen Freund Heinrich K..... zur Hilfe herbei, welcher sich ebenfalls in Untersuchung befindet. Als die beiden darauf wieder mit dem Sergeanten zusammenstießen, ergriff dieser sogleich die Flucht.

Verletzungen sind bei dem Vorfall nicht vorgekommen.

Frau H......., die Mutter der Frieda H......, sagt noch aus, daß ihre Tochter bereits vor etwa einem Jahre von demselben Sergeanten mit dem Revolver bedroht worden sei, und daß der Sergeant ihrer Tochter schon ein ganzes Jahr


Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2019-12-11 11:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY

nachstellte. Auf die Frage an die Frau H.., warum ihre Tochter nicht die gleiche Aussage vor der französischen Behörde gemacht habe, antwortete sie, dieselbe sei zu aufgeregt gewesen, sie wolle aber die Aussage noch bei der Verhandlung nachholen.

Das Verhalten meines Sohnes bei der Affäre ist nicht etwa Gehässigkeit gegen die Franzosen zuzuschreiben, sondern lediglich dem Umstand, daß er dem bedrohten Mädchen helfend beispringen wollte. Dies geht auch daraus hervor, daß keinerlei Waffen oder gefährliche Werkzeuge gebraucht wurden.

Auch hat mein Sohn bis jetzt noch nichts Unrechtes begangen und stehen ihm nur gute Zeugnisse zu Diensten.

Ich bitte, das Erforderliche zur Freilassung meines Sohnes bei der französischen Behörde erwirken zu wollen.

Zu steter Dankbarkeit verpflichtet, zeichnet hochachtend

gez. J. H..

Trier, den 26. April 1921.

Mißhandlung eines deutschen Zivilisten (Luxemburgischer Staatsangehöriger) durch französische Soldaten.

Es erscheint der Damenschneider J. P. C., geboren am 15. Februar 1877 zu Luxemburg, staatsangehörig zu Luxemburg wohnhaft in Trier, ... Straße und erklärt:

Am 17. April ds. Js. zwischen 9 und 10 Uhr abends ging ich mit dem Buchhalter A. K. hier, ... Straße wohnhaft, durch die Paulinstraße nach der Stadt zu. Wir benutzten beide den rechten Bürgersteig. In Höhe der Wirtschaft Müller kamen etwa 5—6 französische Soldaten in gelben Mänteln hinter uns her, die uns überholen wollten. K. wurde von den Soldaten sofort von mir weggerissen und auf die Straße gestoßen. Ich erhielt von einem der Soldaten mit einem gummiartigen Gegenstand einen Schlag auf die rechte Schulter, daß ich gleich zu Boden stürzte und besinnungslos liegen blieb. K. hat mich dann aufgehoben und nach Hause gebracht. Das rechte Auge war unterdessen ganz zugeschwollen und ich ging dann am 23. April zum Arzt, weil die Schmerzen im Kopf fast unerträglich geworden waren. Der Arzt stellte Gehirnerschütterung fest und schrieb mich bis auf weiteres arbeitsunfähig.

Ich betone noch, daß ich den Soldaten nicht im Geringsten Anlaß zu Tätlichkeiten gegeben habe, dasselbe gilt auch von K. Wir kamen aus der Wirtschaft Hamm in der Paulinstraße und hatten die Soldaten dort und vorher nicht gesehen. Irgend welche Angaben, die über den Truppenteil Aufschluß geben könnten, dem die Soldaten angehören, kann ich nicht machen.

Ein ärztliches Attest gebe ich nachträglich zu den Akten. Ich mache die französische Militärbehörde für den Vorfall haftbar und sollte ich abschlägig oder nicht zufriedenstellend entschieden werden, so sehe ich mich genötigt, weitere Schritte in der Sache bei der Luxemburger Regierung zu tun. Meiner Meinung nach waren die Soldaten nicht betrunken.

gez. J. P. C.

Trier, den 23. April 1921.

Ärztliches Attest.

Der Damenschneider Herr J. P. C. aus Trier, ... Straße leidet an den Symptomen einer Gehirnerschütterung. Außer-


Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2019-12-11 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY

lich ist in der Umgebung des rechten Auges starke Blutunterlaufung ins Unterhautzellgewebe, sowie Blutaustritt in die weiße Augapfelhaut feststellbar.

Die Verletzung ist ihrem Sitz und Aussehen nach durch Einwirkung stumpfer Gewalt (Stoß, Schlag) entstanden.

gez. Dr. W.

Hechtsheim, den 18. Februar 1921.

Betreffend: Ueberfall des Postsekretärs Sch. und versuchte Notzucht an seiner Nichte durch einen marokkanischen Soldaten.

In der Wohnung des Postsekretärs Sch.:

Herr Konrad Sch., Postsekretär in Mainz, erklärt: Am 8. Februar abends etwa 10½ Uhr ging ich mit meiner Nichte von Mainz über die Hauptstraße nach Hause.

Hinter den Kasernen, ungefähr in der Mitte des Forts Hechtsheim, hörte ich plötzlich einen merkwürdig langgedehnten Schrei eines Menschen, der fast wie das Wiehern eines Pferdes klang. Wir drehten uns um und sahen, daß von hinten jemand kam. Bei wiederholtem Umdrehen glaubte ich einen Radfahrer zu erkennen. Ich dachte an einen Radfahrer, da ich Geräusch wie von aneinanderrasselnden Metallteilen hörte. Gleich darauf erkannte ich, daß eine Person auf allen vieren gekrochen hinter uns in schnellem Tempo herankam. Wenige Minuten später fiel ein Schuß, der mich am Kopf verletzte. Ich fiel zu Boden und war wohl einen Augenblick bewußtlos.

Dann hörte ich die Hilferufe meiner Nichte. Ich ging dem Rufen nach und sah meine Nichte mit einem marokkanischen Soldaten etwa 50 Meter weiter nach Hechtsheim zu ringen. Als ich näher kam, lief er über das Feld nach den Kasernen zu davon. gez. Sch., Postsekretär.

Fräulein A. W. aus Uftrungen (Harz) erklärt:

Die Aussage meines Onkels wurde mir verlesen. Ich mache sie auch entsprechend zum Gegenstand meiner Vernehmung und füge noch folgendes hinzu:

Nachdem mein Onkel infolge der Schußverletzung gefallen war, stürzte der Marokkaner auf mich los. Ich lief so schnell ich konnte davon, immer laut schreiend. Der Marokkaner lief hinter mir und rief mir zu: „Komm mit" komm mit" und noch ein Wort, das etwa wie „ruhig" geklungen hat. Er faßte mich am Arm und suchte mich unter die Bäume des Forts zu ziehen. Ich leistete Widerstand, so gut ich konnte. Mit meinen Tanzschuhen schlug ich auf ihn ein. Er zog mich dann auf die andere Seite der Straße nach dem Feld. Er schlug mehrmals mit seinem Seitengewehr auf mich. Als mein Onkel herankam, glaubte der Marokkaner wohl, es kämen fremde Leute und lief über das Feld davon. Vorher hat er mir noch mit seinem Seitengewehr eine Verwundung über dem Auge beigebracht.

gez. A. W.

Herr Sch. erklärt noch: Der Täter muß ein Marokkaner gewesen sein. Er trug einen braungelben langen Militärmantel und einen Fez. Größe etwa 175—180 cm.

Ich ließ abends noch Herrn Dr. D. herauskommen, der meine Nichte und mich verband. Über die Art der Verwundung wird Herr Dr. D. genau Auskunft geben können.

gez. Sch.

Frau Sch. erklärt:

Vorgestern traf ich den französischen Dolmetscher, der

Generated on 2019-12-11 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google
Original from
HARVARD UNIVERSITY

Anhang Nr. 13.

(„Höchster Kreisblatt", den 4. Dezember 1920.)

Wie die Campagne gegen die schwarzen Truppen geführt wird. — Verleumdungen, — Lügen, — Fälschungen.

Einen Beweis mehr finden wir im „Höchster Kreisblatt" vom 4. Dezember 1920, wo ein Kaufmann jener Gemeinde, Herr Montigel, gegen die Veröffentlichung eines die eingeborenen Truppen beleidigenden Briefes protestiert, als dessen Verfasser man ihn bezeichnet hatte.

„Ich beehre mich, Ihnen mitzuteilen, daß das Benehmen der Kolonialtruppen in Höchst nie zu irgend welcher Kritik Anlaß geboten hat. Der Pressefeldzug gegen die Kolonialtruppen in den nicht besetzten Gebieten ist eine reine Verleumdungscampagne. Ich verwahre mich besonders energisch dagegen, der Verfasser des mir mitgeteilten Briefes zu sein, der in allen Stücken frei erfunden ist.

Anhang Nr. 13 bis.

Deutsche pazifistische Monatsschrift (?) November 1920.
(Die Frau im Staat, Nr. 11. November, München.)

Schwarze oder weiße Schmach?

Ein deutscher pazifistischer Schriftsteller, der einige Monate im besetzten Gebiet zugebracht hat, veröffentlicht folgenden Artikel, in dem er die weiße Schmach seiner Landsmänninnen der sog. schwarzen Schmach der französischen Kolonialtruppen gegenüberstellt.

„Ich selbst habe ein Jahr an einem kleinen Ort im Taunus verbracht, der während einiger Zeit eine schwarze Garnison gehabt hat. Der Landrat, der doch wohl an gutunterrichteter Stelle saß, hat mir erklärt, daß die Schwarzen niemals Attentate gegen Frauen oder Kinder verübt hätten, daß sie sogar



Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mit den Gendarmen bei uns war. Er sagte mir, ein Marokkaner sei festgenommen, der die Herkunft von Kratzwunden auf der Hand und von blauen Flecken im Gesicht nicht nachweisen könne. gez. L. Sch.

Frl. W. ist geboren am 11. Mai 1902.

Der Unterzeichnete traf den Postsekretär im Bette liegend mit einem Verband um den Kopf. Seine Aussage war ruhig und bestimmt ohne jede Übertreibung. Der Aussage ist volles Vertrauen entgegenzubringen.

Fräulein W. trug ebenfalls einen Verband um den Kopf wegen der Verletzung über dem Auge, die von Dr. D. genäht worden war. Auch ihre Aussage schien sich von jeder Übertreibung fernzuhalten. Sie machte einen durchaus glaubwürdigen Eindruck. Sie zeigte eine gewisse Aufregung und schien noch ganz unter dem Eindruck des Verbrechens zu stehen und seelisch noch stark darunter zu leiden. Sie hatte an ihrem Unterarm blaue und rote Flecken, die von dem Kampf mit dem Marokkaner herrühren sollen.

„Verleumdungskampagne"??

Herr Montigel, gestatten Sie die Frage: Wie stimmt Ihre Bezeichnung zu den

111 Fällen der „Rheinischen Frauenliga"
66 Fällen des amerikanischen Generalmajor H. T. Allen
21 Fällen, welche die Franzosen selbst aufzählen?

Vor allem wäre interessant, den Namen dieses pazifistischen Schriftstellers kennen zu lernen.

Ein Mann, der so schwere Anklagen gegen seine eigenen Volksgenossen schleudert, sollte den Mut haben, jene mit seiner ganzen Persönlichkeit zu decken, sich nicht verbergen hinter dem Schild der Anonymität.

Er führt — um nur Eines herauszugreifen — den Fall von Lille an, vergißt aber dabei die Hauptsache: Damals standen wir mitten im Krieg. Feind gegen Feind mußten wir uns unserer Haut wehren. Heute ist „Friede", allerdings „Kirchhoffriede". Wehrlos sind wir gemacht, müssen Schimpf und Schmach, Übermut und Gewalt der „Sieger" dulden.

Ist es da „pazifistisches" Verdienst, Scheit um Scheit herbeizutragen, von weit her zu holen, nur um den Brandhaufen,


Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

sehr populär geworden wären. An vielen Orten teilten sie ihr Essen mit den kleinen Kindern des Landes.

Eine meiner Bekannten in Ludwigshafen sagte mir letzten Sommer: wenn man die skandalöse Haltung deutscher Frauen und Mädchen den schwarzen Soldaten gegenüber beobachtet, die Art, in der sie sich mit ihnen kompromittieren, sich Schokolade anbieten lassen, so kann man sich nicht wundern, wenn ein Unglück passiert.

In der Tat sind wir, da wir es beobachtet haben, verpflichtet, zuzugeben, daß viele weiße Frauen den brennenden Wunsch haben, mit den Schwarzen zu verkehren. Man hat das oft feststellen können, wenn Negerstämme in Deutschland zur Schau gestellt wurden.

Zur Zeit der Industrie-Ausstellung in Berlin sind wiederholt Neger für mehrere Tage verschwunden. Damals war es stadtbekannt, daß diese Schwarzen ihre Zeit bei Damen der „guten Gesellschaft" verbracht hatten. Dieselbe Tatsache hat sich in deutschen Städten der verschiedenen Gegenden, vor allem in Hamburg zugetragen. Ist diese weiße Schmach der deutschen Frau nicht viel ernster, als die schwarze Schmach?

Alle Leute, die nicht alldeutsche Brillen tragen, werden Ihnen sagen, daß die Schwarzen nicht die ungeheure Anzahl von Attentaten begangen haben, die man ihnen vorwirft, und daß es sich einfach um vereinzelte Fälle handelt. Glaubwürdige Personen, die durch die ganze Pfalz Geschäftsreisen machen, haben es mir bezeugt, mehrere Bewohner Wiesbadens haben mir dasselbe gesagt.

Mit den meisten der Attentate verhält es sich wie mit dem Märchen, das behauptet, z. Zt. der Besatzung wären Neger im Goethehaus in Frankfurt einquartiert gewesen.

Es ist falsch zu sagen, daß die Franzosen die als schuldig erkannten Schwarzen nicht bestrafen. Die französische Behörde geht selbst so weit, die Berichterstatter der deutschen Zeitungen zu ermächtigen, den Verhandlungen der Kriegsgerichte, die auf diese Attentate Bezug haben, beizuwohnen; und sie gewährt den Pressekommissionen jede Erleichterung, um sich an Ort und Stelle zu begeben und dort selbst ihre Untersuchungen auszuführen. Folgender Fall, der sich in Speyer zugetragen hat, zeigt, wie wenig selbst im besetzten Gebiet an den gegen die Schwarzen erhobenen Vorwürfen daran ist.

Im Verlauf eines Streiks hat der Besitzer einer großen Schuhfabrik die Unterstützung eines Detachements Schwarzer erbeten, um seine Fabrik vor den weißen Arbeitern zu schützen. Wäre es nicht viel würdiger gewesen, sich in diesem Falle versöhnlich zu zeigen und diese Schande zu vermeiden. Wo bleibt da der alldeutsche Bund „Rettet die Ehre"?

Ich habe mit eigenen Augen noch viel skandalösere Dinge gesehen: September 1919 bin ich wiederholt in Paßangelegen-

Generated on 2019-12-11 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY

auf dem wir gemartert werden, um so höher zu schichten, mit Eifer in die Flammen zu blasen, daß auch noch unsere völkische Ehre verkohle?

Es ist eine schöne Sache um die Wahrheit, doch zur Vettel darf sie nicht gemacht werden, die sich vor den Todfeinden unseres Vaterlandes prostituiert!

Was eigentlich ist Zweck und Ziel der deutschen pazifistischen Bewegung?

Sie will die Verständigung aller Nationen und Rassen, den Weltfrieden vom Nord- zum Südpol, von Sonnen-Aufgang bis zu ihrem Niedergang.

Eine herrliche Aufgabe, gewiß des Schweißes aller Idealisten wert!

Ob sie gelöst werden kann — das allerdings steht auf einem anderen Blatt, das aufzuschlagen hier weder Zeit, Raum noch Umstände gestatten.

„Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!" kündete die Botschaft bei der Geburt des Nazareners. In endlose Kämpfe, grausamste Inquisition, blutigste Kriege wandelte sie sich durch die Jahrhunderte.

Das soll jetzt durch die Pazifisten alles geändert, zum Guten geführt werden.

Wohlan! Aber was in erster Linie steht solchem Beginnen entgegen?

Sie sagen: der Militarismus, der Marinismus, der Imperialismus.

Gut! Die drei sind — wenn überhaupt jemals in Deutschland vorhanden — durch die Revolution zerschmettert. Doch bei unseren Feinden stehen sie heute in Hochkonjunktur, namentlich bei den Franzosen.

Eines der Mittel, aus dem der französische Militarismus sich rekrutiert — er, der die Welt nicht zur Ruhe kommen läßt — ist das unerschöpfliche afrikanische Menschenbassin.

Pazifisten! Helft, es zu verschütten, und Ihr seid Eurem Ziel schon einen bedeutsamen Schritt näher!

Denn ohne seine farbigen Truppen ist Frankreich nicht in der Lage, seinen Militarismus und Imperialismus in der heutigen Überspannung zu halten.

Das drückt Einer, der Eurer allgemeinen Versöhnungsidee alliiert ist, Maximilian Harden, der Herausgeber der „Zukunft" deutlich aus in dem Artikel, welcher in der Broschüre „La campagne contre les troupes noires" zum Abdruck gebracht ist, indem er sagt:

> „Nicht um Deutschland zu demütigen, nicht um sein Haupt unter das Joch der Schwarzen zu beugen, haben die Herren Clemenceau, Foch und Millerand farbige Truppen entsandt. Frankreich braucht Arme für seinen Ackerbau und seine Industrie. Wenn man Frankreich 50000 Mann

Generated on 2019-12-11 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Digitized by Google
Original from
HARVARD UNIVERSITY

heiten auf das französische Verkehrsamt in Frankfurt gegangen. Dieses Büro, zu dem der Andrang ungeheuer groß war, wurde von marokkanischen Soldaten bewacht.

In der Menge war eine ziemliche Anzahl von Frauen, von denen viele kleine Kinder auf dem Arm trugen. Alle Frauen sind von unseren Landsleuten mit solcher Brutalität gestoßen und zur Seite gedrängt worden, daß oft stundenlang nicht eine einzige hineinkam. Viele wurden ohnmächtig, anderen wurden die Kleider zerrissen. Es gab in dem Saal nur Geschrei und Tränen. Schließlich mußten die Marokkaner eingreifen, die Männer mit Gewalt aus der Menschenmenge treiben und sie zwingen, sich hinten anzustellen.

Diese Dinge haben sich so manchesmal ereignet, denn die Männer wollten sich immer durch das Gewühl drängen, um nach vorn zu gelangen. Ein Franzose hat mir seine Entrüstung darüber ausgesprochen, daß man sehen mußte, wie farbige Soldaten gezwungen waren, deutsche Frauen gegen die Gewalttätigkeit ihrer eigenen Mitbürger zu schützen. Wie soll man das nennen: weiße oder schwarze Schmach?

Ebenso interessant ist es, die Entrüstung in Deutschland über die schwarze Schmach von anderen Gesichtspunkten aus zu untersuchen. Diese Untersuchung zeigt, wie lebhaft das Gefühl für Recht und Gerechtigkeit ist, wenn es sich um deutsche Gefühle handelt und wie gleichgültig wir geblieben sind, als die Rechte anderer Völker und anderer Rassen im Spiel waren. Erinnern wir uns der 10000 Frauen und Mädchen von Lille, die 1916 deportiert wurden, nachdem sie sich der schimpflichsten ärztlichen Untersuchung hatten unterziehen müssen. Diese Frauen sind zu hunderten umgekommen, da sie äußerst schlecht untergebracht und fortgesetzt den Brutalitäten betrunkener Soldaten ausgesetzt waren, die sie bewachten und zu schwerer Feldarbeit zwangen.

Und da handelt es sich nicht um vereinzelte Fälle. Das deutsche Militär-Oberkommando selbst hat diese Deportationen veranlaßt.

Weder die großen deutschen Frauenvereine, noch das deutsche Sanitätskorps, welches diese ärztlichen Untersuchungen anordnete und sehr wohl diese skandalösen Tatsachen kannte, haben bis heute ein Wort des Bedauerns über diese beschämenden Handlungen gehabt, die uns allen menschlichen Kredit genommen haben, nicht nur bei unseren Feinden, sondern auch zum großen Teil in den neutralen Ländern.

Diese Gleichgültigkeit unserer Nationalisten gegen jedes Gefühl von Recht und Gerechtigkeit ist übrigens auch in dem Betragen unserer Landsleute gegen die Schwarzen unserer Kolonien festgestellt worden.

War es in den deutschen Kolonien nicht etwas ganz na-


Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

entzogen hätte, um sie an den Rhein zu schicken, würde man der Regierung vorgeworfen haben, daß sie dem Feinde, dessen industrielle Einrichtungen noch vorhanden sind, die Konkurrenz gegenüber dem in seiner Industrie geschwächten Frankreich erleichtere. Andererseits hatten einzelne Truppenkörper gedroht, das Gewehr umzukehren, wenn man aus ihnen ein Instrument zur Beherrschung Deutschlands machen würde. Kurz, eine aus Frankreich herausgezogene Armee hätte eine Schwächung Frankreichs bedeutet. Darum hat man Schwarze geschickt."

Damit wird die Axt an die Wurzel der „schwarzen Schmach am Rhein" gelegt. Ergreift sie, Pazifisten, und holt zum Schlage aus!

Nicht gegen die Schwarzen an sich, die nur Opfer sind eines tollwütigen Militarismus, nicht zum Kampf der Rasse gegen die Rasse — wenn Euch das nicht paßt — sondern gegen eine militärische Gewaltherrschaft, deren naturnotwendige Folgen Kriege und immer wieder Kriege, Vernichtung und immer wieder Vernichtung, Kämpfe und immer wieder Kämpfe der Unterdrückten wider ihre Unterdrücker auf der ganzen Front der Kulturwelt sein müssen.

Vielleicht war es ein taktischer Fehler, die sexuellen Greuel der „schwarzen Schmach" allzusehr in den Vordergrund zu rücken. Sind sie doch nur Ausstrahlungen, Begleitgleiterscheinungen der furchtbaren Gefahr, welche allen zivilisierten Völkern droht, weil sie den wahren Frieden hindert, indem sie der Gewaltpolitik Tür und Tor öffnet und mit ehernem Schritt die sprossenden Keime jenes „Völkerfrühlings" zertritt, den heraufzuführen die pazifistische Bewegung sich bemüht.

Vielleicht ist von einiger Bedeutung für die deutschen Pazifisten nach dieser Richtung hin, was

Pierrepont B. Noyes

zuletzt amerikanischer Kommissar in dem besetzten Rheinland unter anderem sagt in seinem Buche

„Während Europa auf den Frieden wartet."

„Die reaktionäre militaristische Bewegung, welche einsetzte nach dem Entschlusse Amerikas, sich von den europäischen Angelegenheiten zurückzuziehen, schien gewiß. Sie hat während der wenigen letzten Wochen wirklich beängstigende Fortschritte gemacht und zeigt die Moral unserer Pflichtvergessenheit und läßt ihre tragischen Folgen ahnen.

Belgien hat sich jüngst dazu überreden lassen, mit Frankreich einen Vertrag abzuschließen, durch dessen Bedingungen es einwilligt ein Feldheer von 500 000 Mann zu unterhalten gegenüber 100 000 Mann vor dem Kriege.

Italien hat den Liberalismus des Premierministers Nitti eingetauscht gegen den schäbigen Nationalismus Giolitis. Nitti erklärte vor kurzem:

Ich weiß nicht, ob es irgend auf der Welt Frieden gibt, aber sicherlich gibt es keinen in Europa.


Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

türliches, daß eine Negerin der Befriedigung eines Weißen diente?

Haben u. a. nicht Leist und Peters schwarze Frauen peitschen und hängen lassen, die sich ihrer Lust entziehen wollten?

Haben unsere militärischen Stationen in Süd- und West-Afrika nicht eine wahre Bordellwirtschaft geführt mit unglücklichen, gewaltsam ergriffenen schwarzen Frauen?

Unsere Nationalisten und Militaristen, die jetzt gegen die schwarze Schmach wettern, waren damals die eifrigsten Verteidiger des Tropenkollers.

Hat der deutsche Frauenverein gegen solche Tatsachen Klage geführt, hat er die Verteidigung der Interessen der schwarzen Frauen ergriffen, die zu Tausenden Opfer dieser Vorgänge geworden sind?

Vom sexuellen Gesichtspunkt aus gibt es genug weiße Schmach in Deutschland, um jede Entrüstung über einige von Schwarzen begangene Vergewaltigungen zu nichte zu machen.

Denken wir ein wenig an die jährlichen Verheerungen, die an den lebendigen Kräften unseres Volkes durch die Prostitution angerichtet werden, an den Mädchen- und Kinderhandel. Wohin sind denn die Fürsorge und der ritterliche Geist der deutschen Männer in Bezug auf die deutschen Frauen gekommen?

Während des Krieges haben unsere Militaristen mit dem größten Eifer darüber gewacht, daß in der Etappe die öffentlichen Häuser für Offiziere und Soldaten reichlich versorgt waren, und unsere Rekruten wurden sogar dorthin befohlen.

Auf dem Sittlichkeitskongreß der deutschen Frauen, der bei verschlossenen Türen 1916 in Charlottenburg stattfand, haben Damen das Wort ergriffen, die den Familien konservativer Großgrundbesitzer in Ostelbien angehörten. Sie haben ihrer Entrüstung darüber Ausdruck verliehen, in welcher Weise ihre Kinder, kaum daß sie Soldat waren, in die öffentlichen Häuser geschickt wurden.

Ist das weiße oder schwarze Schmach?



Digitized by Google

Original from HARVARD UNIVERSITY

Generated on 2019-12-11 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Um uns herum sehen wir nur Heere. Während der Krieg noch andauerte, sagten die Leute, dies würde der letzte Krieg sein, aber Deutschlands militärischer Geist ist von den Völkern angenommen worden, die Deutschland niederwarfen. Europa lebt nur noch von Eroberungsplänen, von der Gier, Kriegsmaterial anzusammeln.

Was für ein Ausblick! Solch eine militärische Verbindung mag Ruhm bringen — für den Augenblick — sie mag Revanche bringen, aber sie kann nicht Sicherheit bringen. Sogar vom Standpunkt des Chauvinisten aus wird sich sicherlich diese neue Inthronisation des Kriegsgottes als ein Unglück für Frankreich erweisen. Betrachtet die Lage! Ein vom Krieg ruiniertes Frankreich richtet mit Hilfe des kleinen Belgien, des verarmten Italien und des getäuschten Polen eine militärische Oberherrschaft über Europa auf, während der Riese Rußland im dumpfen Kampfe um seine Wiedergeburt einen immer größeren Wunsch nach Revanche hegt, und ein Deutschland, möglicherweise mächtiger als diese neue militärische Allianz, auf eine günstige Gelegenheit für sich wartet. 160 Millionen Slaven werden bald aus dem nämlichen Schmelztiegel hervorkommen, welcher Napoleon seine unbesiegbaren Gegner lieferte, und im Rücken vielleicht durch ungezählte Millionen Asiaten gestärkt, werden sie ein Europa vorfinden, das zur Theorie von „Blut und Eisen" zurückgekehrt ist. Sie können auch ein Deutschland vorfinden, das aus Verzweiflung getrieben sich ihnen anschließen wird. Ob Europa eine bolschewistische Überschwemmung ertragen oder der Herausforderung Napoleonischer Eroberung widerstehen kann, die Gelegenheit zu einem Brande ist sicherlich gegeben, bei welchem Amerika unmöglich beiseite stehen kann.

Niemand kann die genaue Natur der Katastrophe voraussagen, welche jetzt über Europa hereinzubrechen droht, aber die Katastrophe ist unvermeidlich und nicht mehr weit entfernt, wenn wir Europa nicht finanzielle Hilfe bringen und jene unwiderstehliche moralische Führerschaft, welche diese Hilfe sichert."

Sollte aber auch diese Stimme der Vernunft nicht laut genug rufen, um das Ohr aller deutschen Pazifisten zu erreichen, vielleicht gelingt dies einer andern, die warnend, mahnend zum Gewissen aller Menschenfreunde spricht, indem sie auf die fürchterlichste Seuche hinweist, die je die Welt ohne Unterschied ihrer Rassen bedrohte, und die namentlich durch die Anwesenheit farbiger Truppen auf europäischem Boden in erschreckendem Maße gefördert wird: Die Syphilis!

Professor Gongerot, eine Autorität der medizinischen Fakultät der Universität Paris

fordert auf Grund seiner neuesten Forschungen gegen die weitere, entsetzliche Verbreitung der Syphilis in Frankreich strengste Maßnahmen, weil hier jeder zehnte Krankheitsfall auf Syphilis zurückzuführen sei. Erschreckend hoch sei insbesondere die Verhältniszahl der von der Krankheit befallenen Er-


Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Anhang Nr. 13 ter.

Übersetzung
eines in drei Zeitungen von Kreuznach am 26. November 1920 durch die Kurverwaltung von Bad Münster am Stein veröffentlichten Artikels.

Die Not der Badeorte.

Bad Münster, den 25. November.

Auf der gestern hier stattgehabten Generalversammlung ist bedauerlicherweise festgestellt worden, daß die Saison in diesem Jahr besonders schlecht gewesen ist, und daß man von keinerlei Gewinn sprechen kann.

Außerdem haben schon seit Jahren die Hotels und Kasinos enorme Kosten für Möbel und Reparaturen gehabt. Solange die Einkaufspreise so hoch stehen, wird es nicht möglich sein, den Pensionspreis herabzusetzen. Die Ursache der schlechten Geschäfte wird teilweise den hohen Pensionspreisen zugeschrieben, ist aber vor allem Schuld der übertriebenen Nachrichten der Presse des unbesetzten Deutschland, die die falschen Gerüchte verbreitet hat, daß die Fremden im besetzten Gebiet belästigt würden und daß jedermann infolge der Anwesenheit der schwarzen Truppen sich in Unsicherheit befände.

Diesen lügenhaften Gerüchten muß man den geringen Zustrom von Badegästen aus den unbesetzten Gebieten zuschreiben, die einst in so großer Zahl hierher kamen.

Ähnliche Klagen kommen aus allen Badeorten. Es ist festgestellt worden, daß kein Badegast in Münster am Stein belästigt worden ist, noch ist es zu unserer Kenntnis gelangt, daß ein Badegast in Kreuznach, das ganz in der Nähe liegt, oder an einem anderen Badeort der besetzten Gebiete belästigt worden wäre.

Wir müssen mit äußerster Energie gegen die Gerüchte der genannten Presse kämpfen, wenn wir nicht wollen, daß die Zahl der Badegäste noch mehr abnimmt.

Wir haben die Frage besprochen, um zu wissen, ob unsere Kurverwaltung unter den jetzigen Umständen fortbestehen

Generated on 2019-12-11 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY

werbslosen. Den Hauptkrankheitsherd bildeten in Frankreich — im Gegensatz zu Deutschland — die Frauen. **Gougerot stellt ausdrücklich fest, dass die Seuche in erheblichem Maße in Frankreich durch Abkömmlinge aus den Kolonien und durch Kolonialsoldaten eingeschleppt wird.** Der Krieg habe in dieser Beziehung geradezu verheerend gewirkt.

Pazifisten! Indem Ihr mitwirkt, die „schwarze Schmach" aus Deutschland und Europa zu entfernen, erfüllt Ihr zugleich auch eine hohe sittliche Pflicht an der seelischen und körperlichen Gesundheit der weißen Rasse!

Daß die Hoteliers in Bad Kreuznach und Münster am Stein Geschäfte machen wollen und müssen, ist verständlich, daß sie den Badebetrieb wieder zu heben versuchen, sich ins Zeug legen, Gäste heranzuziehen, ist ihr gutes Recht.

Nur sollten die Herren bei diesem Streben die Presse des nicht besetzten Deutschland aus dem Spiel lassen, ihr nicht Anschuldigungen an den Kopf werfen, die — in der Verallgemeinerung mindestens — unzutreffend sind.

Unter voller Berücksichtigung des Existenzkampfes, den die Badeorte des besetzten Gebietes zu führen haben, sei auf das in der am 25. November 1920 seitens der Generalversammlung der Hoteliers und Pensionsbesitzer angeschlagene Thema nicht weiter eingegangen, nur sei bemerkt, daß die Herren im eigensten Interesse gut daran getan hätten, vorher den Bericht der Polizeiverwaltung von Kreuznach vom 2. August 1920 zu lesen, sie würden dann wohl unterlassen haben, gleich in drei Zeitungen mit dem schweren Geschütz „lügenhafter Gerüchte" aufzufahren.



Original from HARVARD UNIVERSITY

kann. Ihre Kosten sind so hoch, daß unsere Gemeinde von 1400 Einwohnern sie nicht mehr tragen kann. Die Unterhaltungskosten belaufen sich auf jährlich 145 Mark pro Kopf. Die Verwaltung muß vereinfacht werden und für sich selbst aufkommen. Die Wünsche und Anregungen der Ärzte betreffs unumgänglich nötiger Verbesserungen in der Kurhausverwaltung sind im allgemeinen anerkannt und unsererseits mit Dank entgegengenommen worden.

Ein Aufruf, der warmen Empfang fand, wurde den Mitgliedern geschickt, um sie aufzufordern, dem „Kinderhilfstag" ihre Hilfe zu leihen, damit sich Herzen und Portemonnaies öffnen, um diese Ärmsten unter den armen Unschuldigen zu unterstützen.

Anhang Nr. 13 ter.

Die schwarze Schmach.

(Münchner Post vom 30. Dezember 1920.)

Der Kinotitel „die schwarze Schmach" scheint immer mehr das Feldgeschrei unserer Politiker zu werden, die die Revanche predigen. In ihrem Sinne ist der Titel gut und er wirkt mit seinem Gemisch von Brutalität und Romantik, mit seinem Hintergrund sexueller Vorstellungen unzweifelhaft sehr stark auf die Einbildungskraft der Masse, die bis heute die unaufhörlichen Verwüstungen der Kriegsgreuel ausgehalten hat. Soweit er die Tatsachen und Ereignisse charakterisiert, die sich wörtlich darauf beziehen, mag der Titel hingehen. Aber wir müssen gegen den Mißbrauch protestieren, der damit getrieben wird. Er ist zum Schmähruf geworden, der dazu dienen soll, die beginnende Empörung und Verzweiflung des von dem äußeren Feinde gequälten deutschen Volkes zu verschärfen und es die weiße Schmach vergessen zu machen, die in seinem eigenen Lande wütet.

Es ist ein Skandal, einen schwarzen Soldaten der Besatzungstruppen an die Mauer zu malen, zu dessen Füßen sich vier kleine deutsche jämmerlich elende Kinder befinden, solange auf einen weißen Kriegsgewinnler deutscher Nationalität acht deutsche Kinder kommen, die im Elend sind. Es ist ein Skandal, die schwarze Schmach in riesenhaften Kundgebungen von professoralem Pathos allein für den Hunger verantwortlich zu machen, der den besten Teil unseres Volkes zerstört und zu erklären, daß allein die schwarze Schmach die Ursache der Unterernährung und der Tuberkulose ist, an der unsere Kinder leiden; und zu gleicher Zeit kein Wörtchen von der weißen Schmach verlauten zu lassen, die das deutsche Volk in ehr- und mitleidloser Weise ausbeutet und aushungert. Ich frage, ob die Unterernährung und die Tuberkulose der Münchner Kinder nicht vielmehr von der unersättlichen Gier


Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Herr Walter Eggert von Windegg ist durchaus im Recht, wenn er in der sozialdemokratischen „Münchener Post“ der „schwarzen Schmach“ die „weiße Schande“ gegenüberstellt, bildlich dem fetten Neger den satten Kriegsgewinnler, Schieber und Wucherer an die Seite hängt. Stehen doch ehrvergessene deutsche Weiber moralisch viel tiefer, als der sexuell brutal veranlagte Koloniale, zehrt doch der wohl genährte Senegale nicht mehr und nicht erbarmungsloser am deutschen Mark als das vorgenannte Gelichter aller Art, welches auch noch aus dem Elend seines Vaterlandes Riemen zu schneiden weiß!

Daß aber bei einer Bewegung, welche in ihrer ursprünglichsten Veranlassung die tiefsten Tiefen eines Volkes aufrühren muß, — wenn ihm überhaupt noch ein Herz in der Brust schlägt für Jammer und Not, Schimpf und Schande, Gewalt bis zum Verbrechen — unverantwortliche Elemente leicht zu Übertreibung neigen, das dürfte doch auch wohl in sozialdemokratischen Kreisen bekannt sein.

Im Vorwort dieser Schrift ist bereits diese bedauerliche Erscheinung berührt, und die Presse ohne Unterschied der Parteien verdiente sich zweifellos den Dank Aller, die es wahr und aufrichtig meinen mit den deutschen Brüdern im besetzten Gebiet, die deren Lasten und Leiden mitfühlen, sie zu lindern und zu beheben suchen, wenn sie mithilft, Übertreibungen im Kampf gegen die wie immer gearteten Gewaltakte, Chikanen, Drosselungen persönlicher und politischer Freiheit, zurückzuweisen, damit die Wahrheit sich um so klarer und überzeugender vor den Augen der gesamten Kulturwelt enthülle.



Generated on 2019-12-11 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

und dem grausamen Egoismus jener stammen, die ihrer Lieferungspflicht nicht nachkommen? Die Zuckerpreise verdoppeln, um den dafür empfänglichen Aktionären eine Weihnachtsüberraschung zu bereiten, bedeutet das für die Münchner Frauen und Kinder nicht eher eine weiße als eine schwarze Schmach? Desgleichen die Tatsache, daß die Stadtbevölkerung sich nicht mehr an Kartoffeln satt essen kann, weil deren Preis für Viele noch zu hoch ist? Sind die so außerordentlich gestiegenen Gewinne auch eine von den Franzosen auferlegte Bedingung? Steht es im Versailler Vertrag, daß ein Teil des Volkes sich notwendigerweise auf Kosten des anderen mästen soll? Ich frage, ob die Bedrückerpolitik der heutigen Produzenten nicht eine dem eigenen Volke angetane grausame Vergewaltigung ist?

Die Führenden machen ein großes Geschrei anläßlich der schwarzen Schmach, der uns unsere fremden Bedrücker aussetzen, und sie verlangen von allen Nationen der Erde Gerechtigkeit. Nützt das etwas? Auf alle Fälle wird ihre Aktion vergebens sein, wenn sie in ihrem eigenen Lande die weiße Schmach nicht sehen wollen, die vielleicht die einzige ist, gegen die wir uns noch selbst verteidigen könnten.

gez. Walter Eggert (Windegg).

Anhang Nr. 14.

Die Campagne gegen die schwarzen Truppen.
20. Dezember 1920.

Der Temps bringt folgende Depesche der Agence Rhénane: Bei einer Versammlung der „pazifistischen Gesellschaft“, die soeben in Köln abgehalten wurde, hat Pastor Bleier aus Berlin die Propaganda angeklagt, der sich die Deutschen gegen die Schwarzen überlassen, und die ihren Ursprung im „Heimatdienst“ hat. Der Redner hat ausgeführt, daß diese Lügenpropaganda eine Gemeinheit (infamie) sei. Er hat erklärt, daß die Mehrzahl der Fälle, die von seinen Landsleuten eifrig gemeldet wurden, erfunden sei und daß die wenigen Fälle, die stattgefunden haben mögen, stark übertrieben waren. Er hat in einem ergreifenden Vergleich, als eine indirekte Ehrung unserer schwarzen Truppen, auf die ungeheuerlichen Grausamkeiten des Reichskommissars Dr. Peters und des Prinzen Arenberg gegen die afrikanische Bevölkerung hingewiesen.


Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY

Generated on 2019-12-11 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ein Schlußwort zur schwarzen Schmach.

Und nun noch ein Wort zur „schwarzen Schmach“ selbst. Nicht ein deutsches, sondern ein schwedisches aus dem Leitartikel des „Svenska Dagbladet“ vom 13. Mai 1920. Es lautet:

„Was wir uns in offenen Worten auszusprechen scheuen, ist für Tausende von deutschen Heimen eine dunkle Gefahr, die lüstern in der Ecke lauert, und vielleicht mit befehlender Haltung durch die Türe tritt.

Was wir unsere Kinder nicht lesen lassen wollen, hat gegenwärtig über die Jugend dort unten Gewalt, und das geschieht im Namen des Friedensvertrages unter Berufung auf jenen Friedensvertrag, der den Völkerbund geschaffen hat.

Hierin liegt etwas, was das Ganze noch fürchterlicher macht. Nicht genug damit, daß die Bevölkerung in dem besetzten Gebiete afrikanischer Bestialität ausgeliefert ist, nicht genug damit, daß dies mit offener Kaltblütigkeit von seiten der französischen verantwortlichen Instanzen geschieht, es geschieht nicht im Namen des Krieges, sondern im Namen des Friedens.

Durch die Verwendung farbiger Besatzungstruppen gegen die europäische Bevölkerung wird eine Drachensaat gesäet. Es scheint als ob die einstimmige schwedische Meinung, die erst auf Grund völlig unwiderleglicher Zeugnisse an die Wirklichkeit der schändlichen Zustände glauben wollte, dieselben jetzt aber als unstreitig bewiesen ansehen muß, ihren Ausdruck in einer Wendung an den Völkerbund finden kann und soll, zumal Deutschland für sich selbst nicht an jenes Forum appellieren kann, das jetzt die gemeinsamen Interessen der Menschheit vertreten soll. Für einen solchen Schritt hat nicht nur die schwedische Regierung die vollkommen einige Volksmeinung hinter sich, sondern Schweden wird dabei auch die Unterstützung der allgemeinen Meinung der Welt finden.“

Und der Verwaltungsausschuß der unabhängigen Arbeiterpartei von England nahm in London am 17. April 1920 einen Entschluß an gegen die Verwendung schwarzer Truppen in Deutschland. Zur Begründung heißt es wörtlich weiter:

„Wir erklären dies ohne rassenmäßiges Vorurteil und nur im Interesse der Zivilisation, wir protestieren im allgemeinen gegen den Gebrauch von Wilden und Schwarzen in europäischen Kriegen als eine gefährliche Maßregel, welche voll Drohungen ist, sowohl für die schwarzen Truppen selbst, als auch für die weiße Bevölkerung, und wir verlangen von den alliierten Mächten, sofort alle schwarzen Truppen aus Europa zu ziehen; wir appellieren an alle Frauen Europas, in diese Forderung einzustimmen, zwecks Beseitigung einer furchtbaren Gefahr für die Sicherheit der Frauen. Wir lenken schließlich die Aufmerksamkeit der Arbeiterpartei im Parlament darauf, sofort dahin zu drängen, daß die Verwendung schwarzer Soldaten in den europäischen Schlachten aufgehoben wird.“


Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Anhang Nr. 15.
Übersetzung

(eines Artikels der bayrischen Landeszeitung, die in Würzburg herausgegeben wird), vom 15. Dezember 1920.

Miß Beveridge, eine junge hübsche Amerikanerin, die die Sympathie der Zuhörer mit sich riß, bestieg das Rednerpult. Man fühlte, daß sie offenherzig sprach. Sie behandelte hauptsächlich „das traurige Kapitel der Schmach". Der Beginn ihrer Erklärung war eine glatte Liebeserklärung an das deutsche Volk, in ausgezeichnetem Deutsch. Denselben Lippen entfielen danach hageldicht die schwersten Anklagen, nicht nur gegen die Franzosen, sondern gegen alle siegreichen Regierungen, insbesondere gegen ihr eigenes Land, in dem die „schwarze Gefahr" die Frauen stets bedroht hat.

Sie tadelte England und Amerika, weil sie zugegeben haben, daß die wilden schwarzen Völker nach Europa gebracht wurden, um ihre christlichen Brüder zu vernichten.

Das Volk hätte nie die Waffen niedergelegt, wenn es nicht an Wilsons 14 Punkte geglaubt hätte (Rufe: sehr richtig). Sie tadelte ihre Landsleute, weil sie nichts für die Gerechtigkeit tun, nichts tun, um einen wirksamen Frieden wieder herzustellen, sowie diese ganze so wenig klar blickende Welt, die einerseits das Volk zwingt, sich vor Verzweiflung dem „Terrorismus" in die Arme zu werfen und andererseits seine Frauen, Töchter und Knaben den Trieben der wilden Schwarzen zu überlassen. Sie brandmarkte die Intelligenz der weißen Menschheit, die den schwarzen Männern Bordelle öffnet, wo diese für Geld weiße Frauen kaufen können.

Sie tadelte Wilson, diesen Judas, der ein leichtgläubiges Volk täuschte, aber freilich griff sie noch tausendmal heftiger die „Verbrecher" an, die wie Maximilian Harden und Konsorten das deutsche Volk lehrten, den Worten Wilsons zu trauen. (Beifall.)

Sind Amerikaner, Franzosen und Engländer toll geworden? Verliert die ganze Menschheit den Kopf? fragte Miß Boveridge.

Haben die Politiker aller Länder den Verstand verloren, daß sie sich daran beteiligen, unsere Rasse und unsere weißen Frauen in den Abgrund zu stoßen.

Sie appellierte deshalb an die deutschen Männer der besetzten Gebiete und beschwor sie, jeden schwarzen Mann zu „hängen", der sich an einer weißen Frau vergriffe (lebhafter Beifall), so wie es in Amerika Brauch ist. Wenn Sie danach wie Märtyrer sterben müßten, so werden Sie der deutschen Helden und Deutschlands würdig sterben. Es scheint, daß Sie ohne einen Märtyrer von dieser Pest nicht befreit werden.

Die „Miß" schildert darauf die wilden sexuellen Instinkte


Digitized by Google

Original from HARVARD UNIVERSITY

Generated on 2019-12-11 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

John de Kay's Appell an die Ehre der Entente.

John de Kay, der bekannte amerikanische Millionär, Großindustrieller und Schriftsteller, der während der ganzen Kriegsdauer in England, Frankreich und in der Schweiz lebte, jetzt aber sich in Deutschland aufhält, um die Zustände aus eigner Beobachtung kennen zu lernen, hat durch die „Amerikanische Korrespondenz" folgenden Aufruf nach Amerika telegraphisch übermitteln lassen:

All das ist schlimm genug, aber die Schmach, die die französischen Imperialisten zuletzt begangen, als sie ihre schwarzen Wilden aussandten, um deutsche Frauen und Kinder zu vergewaltigen, zu töten und zu terrorisieren, ist ein Verbrechen, das die Frauen der Welt empören und jeden anständigen Mann im Lande aufbringen muß. Heute werden diese schwarzen Teufel verwendet, um ein geduldiges und leidendes Volk östlich des Rheins einzuschüchtern und zu demoralisieren, aber mögen die Arbeiter Frankreichs auf der Hut und vor dem Tage gewarnt sein, wenn sie für denselben Zweck westlich des Rheins gebraucht werden! Wenn der Kampf zwischen den Arbeitern und ihren Herren den immer näherkommenden Wendepunkt erreicht, dann werden dieselben schwarzen Wilden auf die wehrlosen Frauen und Kinder Frankreichs losgelassen werden. Es ist ein zweischneidiges Schwert, das ohne Scham und Gnade von den Banditen geschwungen werden wird, die vorübergehend die Geschichte des großen und ritterlichen französischen Volks bestimmen.

Es ist heilige Pflicht der Arbeiter in England und Frankreich, dem größten aller Verbrechen in diesem verbrecherischen Kriege sofort ein Ende zu machen. Sie sollten schleunigst die wirksamsten Schritte tun, zu erreichen, daß die Wilden, die die französischen Militaristen aus den Dschungeln Afrikas herausgelockt und nach Europa gebracht haben, um Schrecken zu verbreiten, aus Deutschland zurückgezogen und entwaffnet werden, und daß dafür gesorgt wird, daß sie zurück in ihre Heimat gesandt werden.

Während der letzten Monate bin ich im Auto Tausende von Meilen durch verschiedene Gegenden Deutschlands gefahren. Überall ist Not. In den Städten, Dörfern und auf den Feldern quälen sich die Millionen, Deutschland wieder auf die Beine zu bringen und den Militarismus in ihrem Lande beseitigt zu sehen. Die Geschicklichkeit, die Intelligenz und die schnelle Arbeit, die in Deutschland überall entfaltet, und geleistet werden, sollten für die Völker Englands, Frankreichs und Amerikas Lehre und Beispiel von größter Bedeutung sein. Das deutsche Volk hat sich mit seinem unglücklichem Schicksal abgefunden. Es hat die ungeheuerlichen Lasten auf sich genommen und trägt sie in einem Geiste, der dieses Volk ehrt und nach Mitgefühl und Mitarbeit aller ruft, die guten Willens für das Wohl ihrer Mitmenschen sind. Diese geduldigen und ruinierten Massen haben nichts getan, was sie das Unrecht verdienen ließe, das die Politiker von England und Frankreich ihnen zufügen.

Es ist die heilige Pflicht aller Amerikaner und besonders der Millionen Deutscher in Amerika, einen nationalen Protest gegen die Schmach zu veranlassen, die gegen das deutsche


Original from HARVARD UNIVERSITY

der Schwarzen, die ungeduldig und in dichten Reihen, die Eintrittsstunde der „Bordelle“ der besetzten Gebiete erwarten. In diesen Häusern muß jedes Mädchen alle 3 Stunden etwa 10 Schwarze „befriedigen“. In der kleinen Stadt Speyer hat man drei dieser Häuser errichtet.

Die Moralität sowohl der Schwarzen als der Weißen ist durch die Verwendung schwarzer Truppen in Europa bedroht. Die Besatzungsfrage ist international und ihre Bedeutung wird in allen Ländern gefühlt werden.

Als Beweis gab die Rednerin an, daß 50 Prozent der Kinder, die infolge der französischen Besatzung zur Welt kommen, mit Syphilis geboren werden, daß die Mischlingskinder meistens die Fehler beider Eltern haben, daß die Marokkaner noch gefährlicher sind, als die anderen Schwarzen, daß die weißen französischen Kolonialtruppen ihre schwarzen Kameraden an Brutalität noch übertreffen, daß die Väter der im besetzten Gebiet geborenen Kinder, Offiziere sowohl wie Neger sich auf Grund des Code Napoleon weigern, das Kind zu unterstützen, daß die Eltern ihre Töchter, die Lehrer ihre Schülerinnen, die Geistlichen und die Polizei die Jugend nicht strafen können, wenn sie Beziehungen mit Schwarzen oder mit Franzosen haben, weil das als Beleidigung der großen Nation betrachtet wird. Daß Not, Verzweiflung, Hunger und Arbeitslosigkeit in den Gemeinden die Prostitution hervorrufen. Auch das steht heute fest, daß wahre Greueltaten fast täglich in den besetzten Gebieten geschehen, Greuel, neben denen die, die in Belgien stattgefunden haben sollen, und die die ganze Welt gegen die deutschen Barbaren aufgebracht haben, gleich Null sind.

Die Rednerin erzählt ergreifende Einzelheiten über Fälle, deren Wahrheit sie selbst geprüft hat.

Während in Berlin ein junger Mann tollkühn die französische Fahne herunterreißt und die ganze deutsche Nation kniefällig um Verzeihung bitten muß, werden im besetzten Gebiet täglich deutsche Frauen, Mädchen und Kinder durch „bezahlte“ Schwarze entehrt und kein Wesen rührt einen Finger (Zustimmung).

Jeden Tag werden junge Mädchen und Knaben von der Straße entführt, anständige Frauen aus ihren Häusern, ja sogar aus ihrem Bett, und vor den Augen ihrer machtlosen Männer vergewaltigt. Selbst alte Frauen von 75 Jahren werden von den Schwarzen „voyous“ nicht verschont. Und in diesem Endziel, Deutschland zu vernichten, hat sich die ganze Welt geeinigt! Mit dieser hohen Zivilisation hat sich die ganze Welt verbunden, um die „Barbaren“ zu bekämpfen! Trotz allem, schließt die Miß, glaube ich an die Deutschen, wie ich an Gott glaube, und ich bin überzeugt, daß Sie, wenn Sie



Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Volk begangen wird, und diesem Protest in Washington Wirkung zu verschaffen. Nur eine Drohung vollständiger Isolierung Frankreichs wird genügen, den Briganten die Hände zu binden, die eine militärische Diktatur in Paris errichtet haben. Die Männer und Frauen aller Länder sind es der Ehre der Weiblichkeit und der Verteidigung der Kindheit schuldig, dafür zu sorgen, daß die Verbrechen, die jetzt in Deutschland unter den Befehlen der Pariser Militaristen begangen werden, sofort ihr Ende nehmen.

Es ist besonders eine Ehrenpflicht für die Massen in Frankreich, in deren Namen diese Schändlichkeiten begangen werden, das Geschehene von sich abzuweisen und wirksame Maßnahmen zu ergreifen, diese beschämende Beleidung der Gefühle der alten Ritterlichkeit Frankreichs zu beseitigen."

Die Resolutionen einer Massen-Versammlung

unter dem Protektorat des „New-Yorker Ausschusses" gegen den „Schrecken am Rhein".

Montag, den 28. Februar 1921, um 8 Uhr abends im Madison Square Garden, New-York City.

„In Anbetracht der Tatsache, daß die Verwendung unzivilisierter, farbiger französischer Kolonialtruppen in den besetzten Gebieten Deutschlands zu entsetzlichen Zuständen und zu häufigen Fällen von Notzucht und Sodomie geführt hat, wie in offiziellen, dem Kongreß durch den Staatssekretär vorgelegten und am 15. Februar als Senatsdokument Nr. 397 ni Druck gegebenen Berichten festgestellt wird, und der fortgesetzte Gebrauch einer solchen unzivilisierten Soldateska, welche Schändung der Frauen und Degradierung der Rasse bedeutet, diese unzivilisierten französischen Kolonialtruppen selber aber Opfer eines unmenschlichen, brutalen Zwangsaushebungs-Systems sind, das Haß zwischen Weißen und anderen Rassen säen muss.

In der ferneren Erwägung, daß das moralische Empfinden Amerikas, Reinheit der weißen Rasse, Achtung vor der Ehre der Frauen und zugleich Respekt für die natürlichen Rechte aller Menschen, weißer wie farbiger, verlangt, wie dies in der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung zum Ausdruck gelangt; da Frankreich auch selber durch den Mund mancher seiner besten Söhne gegen die Verwendung unzivilisierter Kolonialtruppen zu Okkupationszwecken in Friedenszeiten als unwürdig der traditionellen französischen Ritterlichkeit protestiert hat und in England, Holland, Schweden, ebenso auch in verschiedenen Städten der Vereinigten Staaten gigantische Protestkundgebungen gegen den „Schrecken am Rhein" tagten und Kongreß-Abgeordneter Fred. A. Britten von Illinois und andere im Kongreß beantragt haben, den Präsidenten der Vereinigten Staaten dahin zu verständigen, daß das sittliche Gefühl des amerikanischen Volkes die unverzügliche Zurückziehung dieser widerwärtigen Soldateska fordert — sei es



Original from HARVARD UNIVERSITY

Generated on 2019-12-11 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

einig sind, größer und mächtiger sein werden, als wenn Sie den Krieg gewonnen hätten.

Nicht durch Waffen werden Sie dieses erreichen, aber wenn Sie einig sind und die ewige Parteipolitik lassen, wird Deutschland bald auf der Höhe sein.

Sie (d. h. die Franzosen) können zerstören, was aufgebaut ist und Wertvolles erobern, aber nie werden sie den deutschen Geist, deutsche Wissenschaft, Zivilisation und Arbeit fortnehmen, sie werden sie nicht einmal nachahmen können.

Sie werden nie einen Franzosen aus einem Deutschen machen können.

Ich glaube fest, in einer nicht zu fernen Zukunft an beiden Ufern des Rheins den Gesang hören zu können: „Fest steht und treu die Wacht, die Wacht am Rhein". Wiederholter Beifall begrüßte diese warmen Worte. Bei der Frage der Miß, wer bereit sei, in diesem Sinne zu arbeiten, erhob sich die ganze Versammlung . . . .

Der Vorsitzende von Henle dankte den beiden Rednern für ihre unvergeßlichen Erklärungen: „Sie werden für uns die Wegweiser auf der Bahn der Wiedererhebung des Vaterlandes sein. Der Weg ist voller Dornen, aber wir schreiten erhobenen Hauptes, ohne uns in der Hoffnung beirren zu lassen, daß das Ziel, das wir fest im Auge haben, erreicht werden muß und erreicht werden wird."

Einstimmig wurde eine Resolution flammender Proteste gegen die Gewaltpolitik im besetzten Gebiet angenommen.

Die Versammlung trennte sich unter dem Gesang „Deutschland, Deutschland, über alles".



Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

beschlossen, daß Tausende von amerikanischen Bürgern, die heute im Madison Square Garden versammelt sind, an den Kongreß das Ersuchen richten, sofort den Antrag Britten oder eine ähnliche Resolution anzunehmen und den Präsidenten anzuweisen, ohne Säumen der französischen Republik zu eröffnen, daß das moralische Empfinden des amerikanischen Volkes augenblickliche Zurückziehung der unzivilisierten französischen Kolonialtruppen verlangt, gleichzeitig mit der Zusicherung, daß diese nicht wieder dorthin gesandt werden, um so eine schleunige und endgültige Beseitigung des Schreckens am Rhein zu gewährleisten.

Ferner sei es beschlossen, daß der Vorsitzende des Resolutionskomitees angewiesen wird, den Kongreßmitgliedern wie dem Gouverneur und den Legislatur-Mitgliedern des Staates New-York und den Gouverneuren aller anderen Staaten Abschriften dieses Beschlusses zu übermitteln."

Der Vorsitzende:

Will jemand einen Antrag stellen?

Dr. F. Koempel:

Ich beantrage, daß diese Versammlung diese Beschlüsse annimmt.

Der Vorsitzende:

Alle, die einverstanden sind, mögen „Ja" rufen (Allseitige Zustimmung).

Die Prostituierung des Rheinlandes.

Der englische Arbeiterführer E. D. Morel schreibt im „Foreign Affairs" vom Juni 1921, dem Monatsjournal der „Union of democratic control" mit der Überschrift „Die Prostituierung des Rheinlandes" mit Bezug auf den ihm vorliegenden Bericht der schwedischen Mission, welche die besetzten Gebiete bereiste, u. a. folgendes:

> Der sachliche Bericht der schwedischen Mission liegt vor mir. Er deckt vollkommen die Informationen, die ich veröffentlicht habe.
>
> Indem er von den Bordells spricht, sagt der Bericht: „Die allgemeine Masse der Bevölkerung erblickt in diesen Bordells eine Schande und eine moralische Gefahr. Es ist empörend, besonders für Frauen, daß deutsche Familien summarisch aus ihren Wohnungen vertrieben werden, damit ihre Häuser in Bordelle umgewandelt werden können. Sie sind empört, daß Deutsche gezwungen sein sollen, diese Bordells zu bezahlen, die, wie sie beobachten, mit den langen Ketten der vor ihnen auf ihre Zulassung wartenden


Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2019-12-11 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY

Soldaten, einen außerordentlich schädigenden Einfluß auf die heranwachsenden Knaben und Mädchen ausüben, die sie beständig vor Augen haben. Die Kinder lernen die Sprache des Bordells so früh, wie sie lesen lernen. Wir können aus persönlichen Beobachtungen in Ludwigshafen am Rhein und in Wiesbaden feststellen, daß die Bordells in Stadtteilen untergebracht sind, die von Arbeiterfamilien mit vielen Kindern bewohnt sind."

Diese Tatsache wird durch einen Brief bestätigt, den ich von Frau Gärtner vom Rheinischen Frauenbund erhalten habe. Sie sagt: „In Ludwigshafen sah ich kürzlich das Bordell in einem Stockwerk eines mehrstöckigen Wirtshauses im Arbeiterviertel. Man kann sich klar vorstellen, welchen Einfluß eine solche Nachbarschaft auf zahlreiche Kinder dort selbst hat."

Der schwedische Bericht sagt: „Wir haben farbige Truppen in Wiesbaden, Mainz und Speyer gesehen, wie sie in Gruppen abends nach Dunkelwerden durch die Straßen gehen, was einen sehr unangenehmen Eindruck macht, besonders wenn die Straßen schlecht beleuchtet sind. Frauen, die in der sozialen Fürsorge tätig sind und solche, die ständig in Berührung mit den arbeitenden Klassen kommen, stellten uns gegenüber fest, daß die farbigen Soldaten die Straßen unsicher machen, so daß Mütter nicht wagen, ihre Töchter abends zum Einkaufen fortzuschicken, ein Gefühl, das wir vollständig verstehen konnten, als wir die Zustände mit eigenen Augen sahen."

Abgesehen von den Problemen, die durch die Anwesenheit von afrikanischen Truppen aufgerollt sind, befaßt sich der Bericht mit der gesamten Frage der militärischen Besetzung des Rheinlandes durch eine enorme Armee von 150000 unbeschäftigter gutgenährter und gutbezahlter Truppen und mit der schrecklichen Demoralisation, die unvermeidlich daraus entspringt.

Die Verheerungen der Syphilis sind erschreckend: „Der Prozentsatz der Syphiliskranken hat sich verdoppelt. Es ist eine erschreckende (alarming) Zunahme bei den Jugendlichen festzustellen. In zahlreichen Fällen sind ganze Familien davon ergriffen. Die Syphilis ist eine Familienkrankheit geworden, sie hat sich auf ländliche Distrikte ausgebreitet, wo Soldaten einquartiert waren, in vielen Fällen übertragen durch Frauen, die aus den großen Städten ausgewiesen und in ihre Heimatorte zurückgeschickt wurden."

Als ein Instrument, „den Triumph der Zivilisation über den Barbarismus" zu sichern, kann der Versailler Frieden, das muß man zugeben, kaum übertroffen werden! Ich fühle mich verpflichtet, mit Genugtuung festzustellen, daß in der



Original from
HARVARD UNIVERSITY

Generated on 2019-12-11 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google
Original from
HARVARD UNIVERSITY

> großen Anzahl der Berichte, die ich über die Zustände im besetzten Gebiet erhielt, sich kaum jemals irgendwelche individuellen Beschwerden über den englischen Tomy befanden, ja daß ihm nicht selten sogar Lob gespendet wird."

Jeder Kommentar zu dieser Schilderung dürfte die Wirkung nur abschwächen.

Wie Frankreich deutsche Frauen bewertet?

Daß Angehörige der glorreichen französischen Armee deutsche Frauen und Mädchen schänden, daß diese von jenen mit dem Tode bedroht werden, wenn sie den Vergewaltigern nicht zu Willen sind, wurde in dieser Schrift zur Genüge unter Beweis gestellt, trotz aller Ableugnungsversuche der französischen Behörden, die kein Mittel ungenutzt lassen, das ihnen geeignet erscheint, die schwarzen, zum Teil auch weißen Verbrecher zu decken, und deren Opfer nach Möglichkeit in ihrem moralischen Ruf und ihrer persönlichen Ehre herabzuwürdigen, um auf diese Weise die Greuel der Vergewaltigung wenigstens in einem milderen Licht erscheinen zu lassen.

Denn was gilt einem französischen Gewalthaber, und wäre es der Kriegsminister selbst, die Würde, die Ehre einer deutschen Frau!

Hier ein Beispiel dafür:

Am 1. Mai 1920 wurde die gut beleumundete Näherin E . . L . . aus Weißenau in Hessen von einem französischen farbigen Soldaten vergewaltigt, unter schweren Folgen für ihre Gesundheit und Erwerbsmöglichkeit. Die Betroffene machte bei dem französischen Oberkommando einen Schadenersatzanspruch in Höhe von 10000 Mark geltend. Auf Anregung der Reichs-Regierung wurde die deutsche Botschaft in Paris angewiesen, diesen Schadenersatzanspruch bei der französischen Regierung zu unterstützen.

Und wirklich am 24. Februar 1921 — also 9 Monate später — teilte die Regierung der Republik Frankreich der Regierung der Republik Deutschland endlich mit, daß

> „gemäß einer Entscheidung des französischen Kriegsministers vom 17. Dezember 1920 der E . . L . . aus Billigkeitsgründen eine Entschädigung von — — — **231 Franken** gewährt worden ist, und daß die Verletzte unter Verzicht auf jeden weiteren Anspruch diese Summe angenommen hat."

Also der Kriegsminister der stolzen, ritterlichen Franzosen schätzt, obwohl er Billigkeitsgründe ausdrücklich konzediert, Ehre, Würde, Gesundheit und Erwerbsmöglichkeit eines armen deutschen Mädels auf ganze . . . . . 231 Franken!!! Aber damit noch nicht genug!

Nicht einmal offen und ehrlich ist Frankreich bei dieser „Entschädigung" vorgegangen. Ohne weitere vorherige Be-


Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2019-12-11 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY

nachrichtigung legte man der E.. L.. kurzerhand einen in französischer Sprache — welche die L.. natürlich nicht lesen konnte — verfaßten Revers vor, den diese auch ahnungslos unterschrieb.

Wie man derartige Praktiken nennt, bedarf keiner weiteren Erörterung. Der Fall beweist von Neuem die Notwendigkeit, die Bevölkerung des besetzten Gebietes darüber aufzuklären, dass sie in allen Fällen in denen sie mit der Besatzungsbehörde zu verkehren hat, sich zuvor an die deutschen Behörden um Rat und Auskunft wendet.

Infamie.



Diese Illustration brachte die Pariser „humoristische" Wochenschrift „Le Rire" mit den Begleitworten: Wir wollten einen Adler bewachen, und müssen uns vor einem Schwein schützen!

Digitized by Google

Original from HARVARD UNIVERSITY

Generated on 2019-12-11 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2019-12-11 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY

Jeder Strich, jede Linie, jeder Buchstabe, jede Silbe, jedes Wort ist eine Infamie, eine Beleidigung der deutschen Frau, welche sie ins Herz treffen müßte, wenn der Haß, der aus ihr sprüht, nicht von der Gemeinheit der Gesinnung überwuchert würde, der Schmutz, den man gegen sie aufrührt, bis zu ihr emporzudringen vermöchte.

Nein, die deutsche Frau steht viel zu hoch, als daß gallische Schmierfinken sie mit ihrem Geifer besudeln könnten!

Darum kein Wort weiter über diese Seite der französischen Illustration.

Aber eine ernste Mahnung soll doch hier nicht unausgesprochen bleiben!

Zucht- und ehrlose Weiber, die es in jeder Nation — nicht zuletzt auch bei den Franzosen — gibt, haben sich mit den Feinden unseres Vaterlandes eingelassen, genau so, wie wir Deutsche das mit Französinnen und Belgierinnen zur Genüge während der Kriegsjahre 1914—1918 erlebten. Aber keinem Deutschen, keiner deutschen Zeitschrift ist es in den Sinn gekommen, Einzelfälle zu verallgemeinern, die ehrbare Frau Frankreichs und Belgiens mit den Huren und sexuell Perversen ihres Landes in einen Topf zu werfen. Von solcher Niedrigkeit des Handelns hält den Germanen nicht nur der ihm im Blute liegende Respekt vor Frauenwürde und Frauenehre allein schon ab, sondern auch sein Sinn für Gerechtigkeit und Wahrheit.

Dem Franzosen blieb es vorbehalten, mit und durch jene Illustration nicht allein die deutsche, nein, die weiße Frau als solche überhaupt, zu beschimpfen, indem er das ganze Geschlecht in den Schmutz zog, denn — wie vorher schon gesagt — ehrvergessene weibliche Kreaturen treiben bei allen Nationen ohne Unterschied des Stammes und der Rasse ihr liederliches Metier, oder folgen ihren überhitzten Sinnen zu sexuellen Ausschreitungen.

Darum ist es Pflicht jeder anständigen Frau, zum Schutze ihrer Weiblichkeit, für ihre Ehre, für ihre Würde eine scharfe Grenzlinie zu ziehen zwischen sich selbst und solchen Geschlechtsgenossinnen, welche jene bewußt in den Staub treten, oder auch nur der äußeren Form nach nicht zu wahren wissen.

Jenes Bild aus „Le Rire“ zeigt über jeden Zweifel deutlich, wie der Franzose die deutsche Frau einschätzt. Wer mit


Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2019-12-11 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY

ihm, und sei es auch nur in oberflächlichen gesellschaftlichen Verkehr tritt, weiß nunmehr genau, welcher Mißachtung er sich dadurch aussetzt. Daran ändern auch die liebenswürdigen Phrasen nichts, von denen ja gerade der Mund des Franzosen so reichlich überfließt, während Herz und Sinn bei ihm nichts von den Gefühlen weiß, die seine Worte vorzutäuschen suchen.

Deutsche Frauen, deutsche Mädchen! Denkt an die Illustration des „Le Rire", sobald ein Franzose den Versuch wagt, sich Euch zu nähern. Umgürtet Euch mit dem ganzen Stolze deutscher Frauenwürde, keuscher Weiblichkeit, und vergeßt nie und nimmer, daß auch in Eurer Hand, im Blick Eurer Augen, im Ausdruck Eurer Mienen die Ehre Deutschlands liegt.

Haltet sie rein und hoch, denn sie ist das Wertvollste, das wir besitzen, und:

Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre!

Schlusswort.

Mit der Herausgabe dieser französisch-deutschen Schrift und Gegenschrift glaubten wir die Frage der Verwendung farbiger Truppen am Rheine endlich einmal nach allen Seiten geklärt zu haben. Unser Mitarbeiter, dem alles vorhandene Material vorgelegen und der auch die Gegenseite hinreichend zu Worte kommen liess, konnte sich bei seinen Darlegungen meistens damit begnügen, Stimmen des neutralen Auslandes wortgetreu zu zitieren. Diese Auslandsstimmen sind in der deutschen Gegenschrift im Gegensatz zu der von der Interalliierten Kommission in Coblenz herausgegebenen Schrift mit voller Quellenangabe angeführt, so dass jeder Leser die Möglichkeit hat, die angeführten neutralen Stimmen auf ihre Richtigkeit nachzuprüfen. Diese Stimmen sind alles andere, nur nicht deutschfreundlich. Aber sie sind ehrlich und dienen der Wahrheit. Möchte diese Wahrheit doch endlich alle die giftschwangeren Nebelwolken zerteilen, die heute noch über dem blutgetränkten Europa lagern.

Vor wenigen Tagen hatte ich Gelegenheit, hier in Heidel-


Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY
Generated on 2019-12-11 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

berg einen Film zu sehen: „Die schwarze Schmach von Dr. John Freden". Ich stehe nicht an, zu erklären, daß ich diesen Film und diese Art der Propaganda perhorresziere, obwohl beide ja eigentlich dasselbe Ziel verfolgen, daß auch wir uns gesetzt: nämlich die Welt über die Gefahren der Schwarzen Schmach am Rheine aufzuklären. Aber dem Dr. John Freden ist es darum zu tun, die Leidenschaft eines armen gequälten Volkes aufzupeitschen und uns ist es darum zu tun, die Kulturwelt davon zu überzeugen, daß hier ein Verbrechen am deutschen Volke begangen wird, das sich dereinst bitter rächen muß, wenn nicht endlich dieser militaristischen Wahnsinnspolitik Frankreichs von irgend einer Seite in den Arm gefallen wird. Sind seine früheren Verbündeten so ohnmächtig, daß sie das nicht mehr können?

Würden sie Frankreich verbieten, farbige Truppen in Europa zu halten, Frankreich würde aufwachen aus seiner Siegespsychose und endlich eine Politik treiben, die zu einem wahren Frieden führen kann. Darf aber Frankreich ungestört seine militaristische Machtpolitik fortsetzen, gestützt auf seine Armee, die in gar keinem Verhältnis steht zu seiner eigenen Bevölkerung, sondern aufgebaut ist auf dem tönernen Piedestal seiner schwarzen Hilfsvölker, dann muss eines Tages nach den natürlichen Gesetzen der Weltgeschichte jene gewaltsame Reaktion der unterdrückten Völker einsetzen, die sicherlich den Untergang der europäischen Kultur bedeuten würde.

In diesem Sinne ist tatsächlich die Schwarze Schmach am Rhein ein Weltproblem internationalster Bedeutung. Wer zu ihrer Beseitigung beiträgt, fördert den Friedensgedanken in der Welt.

Heidelberg, im Juni 1921.

Professor Dr. Ritter von Eberlein.

2945-8

Generated on 2019-12-11 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Original from
HARVARD UNIVERSITY

Im Verlag der „Pfalz-Zentrale“ Heidelberg
sind bisher erschienen:

„General Gérard und die Pfalz“

von Paul Jacquot, Major im Generalstab der franz. VIII. Armee, herausgegeben von Dr. Ritter.

„Gerechtigkeit gegenüber Deutschland und Frankreich“

von Pierrepont B. Noyes, zuletzt amerikanischer Kommissar in den Rheinlanden.

„Amerika und Deutschland“,

Stenographisches Protokoll über die Massen-Versammlung in New-York am 28. Februar 1921.

„Französische Pressestimmen über die Rheinland-Politik“,

Heft I, II, III, IV und V.

„Schwarze am Rhein“,

ein Weltproblem.

Generated on 2019-12-11 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY

Generated on 2019-12-11 11:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
HARVARD UNIVERSITY

This book is a preservation photocopy.
It was produced on Hammermill Laser Print natural white,
a 60 # book weight acid-free archival paper
which meets the requirements of
ANSI/NISO Z39.48-1992 (permanence of paper)

Preservation photocopying and binding
by
Acme Bookbinding
Charlestown, Massachusetts
1996

Generated on 2019-12-11 11:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY

Generated on 2019-12-11 11:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
HARVARD UNIVERSITY

Generated on 2019-12-11 11:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY

Generated on 2019-12-11 11:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
HARVARD UNIVERSITY





Original from
HARVARD UNIVERSITY

Generated on 2019-12-11 11:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2019-12-11 11:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/hvd.32044036444727
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
HARVARD UNIVERSITY